Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Bernoulli's

Aſtronomen der Königl. Preuß. Akademie der Wiſſenſchaften
in Berlin, dieſer, und anderer gelehrten Geſellſchaften
Mitglieds

Archiv

zur

neuern Geſchichte, Geographie, Natur- und Menſchenkenntniß.

Mit Kupfern.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Georg Emanuel Beer. 1785.

CANTON DE VAUD
LIBERTE ET PATRIE
BIBLIOTHEQUE CANTONALE

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Lobrede

des Abts Michel Angelo Vecchiotti
von Novara,

Akademiko affidato in Pavia,

zum Andenken

des Marcheſe

Antoniotto Botta-Adorno,

Patriciers von Milano, Genua, Pavia, Maltheſer-Ritters, Kammerherrn und geheimen Staats- und Kriegs-Raths Sr. Kaiſerl. Königl. Majeſtät Feldmarſchalls, Obriſten eines Regiments zu Fuß, und bevollmächtigten Kaiſerlichen Kommiſſars in Italien ꝛc.

In dem Saale der Akademici affidati gehalten
den 30. April.

Im Jahr 1775. im Monat April.

Digitized by Google

Vorbericht.

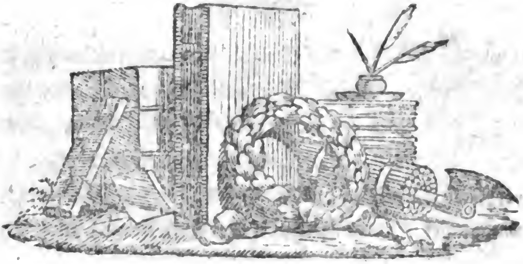
Folgende biographiſche Lobrede iſt aus einem auf $15\frac{1}{2}$ Bogen gr. 4. beſtehenden und prächtig gedruckten Buche genommen, deſſen Titel iſt:

Componimenti degli Accademici affidati della regia città di Pavia, in morte di ſua Eccellenza il Signor Marcheſe *Antoniotto Botta-Adorno*, patrizio Milaneſe, Genoveſe, e Paveſe, Cavaliere di Malta, Ciamberlano, e Conſigliere intimo attuale di Stato e di Guerra delle LL. MM. JJ. RR. A. Mareſciallo, Colonello proprietario di un Reggimento d'Infanteria, e Commiſſario plenipotenziario imperiale in Italia &c. &c. &c. Parma; dalla Stamperia reale 1775.

Es iſt von dem Marcheſe Giuſeppe de Belcredi, Secretair der Geſellſchaft der Affidati, dem Marcheſe Luigi Botta-Adorno, K. K. Kammerherrn in einer Zuſchrift zugeeignet, aus welcher man einiges zur Geſchichte dieſes ſehr vornehmen und begüterten Hauſes gehöriges erfährt. Die Lobrede mit den darunter ſtehenden erläuternden Anmerkungen des Verfaſſers gehet nur bis pag. 28. indem ſie mit kleinerer Schrift gedruckt iſt; alles übrige nehmen Sonette, Canzonen, Oden und Epigrammen, unter andern auch einige lateiniſche Gedichte und ein griechiſches ein: dieſe Poeſien übergehe ich und glaube, man werd' es mir gerne verzeihen. Vielleicht hat man ſchon an dem panegyriſchen Ton der Lobrede zuviel, obſchon ich verſichern kann, daß er an vielen Stellen herabgeſtimmt worden: allein da die Ueberſetzung (die ich nur verglichen und durchgeſehen habe) im Ganzen gut gerathen iſt, ſo konnte ich mich nicht entſchließen, ſie in ein mageres Gerippe umzuſchaffen, und hoffe man werde nicht ganz ungerne zur Abwechſelung einmal eine gut geblaſene Poſaune ertönen hören. Was den eigentlichen Inhalt anbetrifft, ſo kommt er mir als ohne anziehend vor.

B.

Digitized by Google



Biographiſche Lobrede

zum Andenken des K. K. Feldmarſchalls ꝛc. Marcheſe di Botta-Adorno zu Pavia gehalten von dem Abte Vecchiotti. 1775.

Wenn wir beym Verluſt unſers berühmten und verdienſtvollen Feldmarſchalls und bevollmächtigten Kaiſerlichen Miniſters, des Marcheſe Botta-Adorno, welcher uns vor kurzem betroffen, nur weinen und betrübt ſeyn wollten, ſo wäre dies zwar ein gerechter Tribut, aber ſolche ſchwache und allgemeine Erkenntlichkeit iſt unfruchtbar. Ein erhabneres Gefühl, ein Gefühl — welches eines Philoſophen und Weltbürgers gleich würdig iſt, beſeelt heute dieſe ſo anſehnliche Verſammlung von vortreflichen Männern, welche ſich angelegen ſeyn laſſen, Verdienſte zu erheben. Um

Digitized by Google

die weiſen Abſichten des Vaterlandes in Erfüllung zu brin- gen, ſoll alſo hier der Eifer nachgeahmt werden, womit man das Andenken des abgeſchiednen Helden der Unſterb- lichkeit weihet. In jenem Heiligthum der öffentlichen obrigkeitlichen Macht richtet man ihm ein prächtiges Mo- nument auf: *) und in unſern Verſammlungen müſſe Botta ſtets

*) Die Rathsherren der Stadt Pavia haben zum beſtän- digen Andenken des Feldmarſchalls Botta demſelben ne- ben der Gerichtsſtube eine Büſte von Marmor aufrich- ten laſſen, mit folgender vom Don Claudio del Pog- gio, Archidiakono der Kirche zu Pavia, und einem Aka- demiko affidato verfertigten Inſchrift:

ANTONIOTO. BOTTAE. ADVRNO.
EQ. HIEROSOLYMITANO.
A. SANCTIORIBVS. CONSILIIS. AVGG.
PACIS. STVDIO.
REI. MILITARIS. SCIENTIA.
SPECTATISSIMO.
PRO. D. CAROLO. VI. IT. MARIA. THERESIA. REG.
AVG.
LEGATIONE. RVSSICA. TERTIVM.
BORVSSICA. ITERVM. FVNCTO.
BELGIS. PRIMVM.
DEINDE. HETRVSCIS. REGENDIS. DATO.
D. FRANCISCI. I. ET. IMP. CAES. IOSEPHI. II.
AVG.
IN. ITALIA. CVM. SVMMA. POTESTATE.
ADMINISTRO.
TRIBVNO. LEGIONIS. COGNOMINIS.
MARESHALLO. ILLVSTRI.
OB. FORTITVDINEM. PRAESTITAM.

BELLO.

Digitized by Google

ſtets durch die Illuſion gegenwärtig ſeyn, welche den gerührten Sinnen jener belebte Marmor darſtellt. Doch wird ſelbſt dieſer Marmor mit der Zeit vergehen: der Name des Antoniotto muß hingegen nie vergeßlich ſeyn. Er lebe alſo ewig in Werken der Dichter, die ſein Lob beſungen haben, und hier an einem Ort, der dem Apoll und den Muſen heilig iſt, hier richte man ihm eine ſolche Ehrenſäule auf, die der Gewalt der Jahrhunderte beſſer widerſtehe, als Stein und Marmor. Und das alles zu welchem Ende? — Der Tod eines berühmten und verdienſtvollen Bürgers iſt ein Verluſt, der das ganze Volk betrift; und bey uns kommt es darauf an, nicht allein dieſen Verluſt, welchen wir alle erlitten haben, zu beweinen, ſondern auch darauf zu denken, wie wir, ſo gut es möglich iſt, die großen Lücken ausfüllen, welche durch den tödlichen Hintritt des Marſchalls und Marcheſe Botta in unſerm Vaterlande entſtanden ſind. Freilich kann dieſes

BELLO. PANNONICO. PRIMO. AD. ALBAM. GRAECAM.
ITEM. SECVNDO. AD. CORNIAM. PAGVM.
ITEM. ITALICO. VLTIMO. AD. PLACENTIAM.
MOX. AD. TIDONEM. FL.
HOSTIBVS. CAESIS.
FVGATIS. VLTRA. FAVCES. LIGVSTICAS.
DECVRIONES. TICINENSES.
CIVI.
TANTIS. VIRTVTIBVS.
IN. PATRICIOS ADLECTO.
M. P. P.
A. M. D. CCLXXV.

ſes nur ein Werk der Natur ſeyn, welche allein der Welt Geſchenke mit großen Männern zu machen vermag. Doch können wir dieſer wohlthätigen Mutter aller Weſen das Geſchäft gleichſam erleichtern. Man preiſe große Männer, und man wird ihre Anzahl ſich vergröſſern ſehen. *) Es iſt unſtreitig, daß die Gerechtigkeit, welche man den Verſtorbnen wiederfahren läßt, einer Flamme gleich kommt, welche ſich im Herzen der Lebendigen einen Platz ſucht, um bey Hofnung ähnlichen Ruhms auch in ähnlichen Tugenden und Verdienſten auszubrechen. Dieſes ſey denn der Gegenſtand, welchen wir vor Augen haben wollen; eben dahin ſoll unſre jetzt zu haltende Lobrede abzielen: und der Nutzen davon wird um deſto ausgebreiteter ſeyn, weil wir, indem wir den einzigen Mann preiſen, zugleich alle preiswerthen Beyſpiele von allen Arten von

Tugen-

*) „Ein großer Mann iſt ein langes und mühſames Werk „der Natur. Dieſe fruchtbare Mutter ſo vieler Weſen, „die ſie gleichſam ſpielend hervorbringt, ſcheint dieſen „nur mit beſondrer und Zeitbrauchender Ueberlegung in „die Welt zu ſetzen. Wer weis, ob wir nicht ſelbſt „viel zu dieſem erhabnen Geſchäft beytragen können? „Wer weis, ob allgemeine Achtung und Bewundrung „ſolcher Seltenheiten unter den Menſchen nicht die Kei„me zu ähnlicher Größe in einigen Gemüthern entwi„ckeln könnte, wo ſie die Unerkenntlichkeit erkalten läßt, „und wo Mangel an Anſpornung ſie gleichſam erſtickt? „Ruhm, ſagt ein berühmter Schriftſteller, iſt die große „Leidenſchaft des Weiſen. Man ehre große Leute nach „Verdienſt, und man wird große Männer in Menge „aufkommen ſehen.“ — Thomas Eloge du Comte de Saxe.

Digitized by Google

Tugenden erheben. Mannigfaltig ſind die Wege zur Größe und zum Ruhm; aber der Marſchall Botta hat der Welt und ſeinem Vaterlande gewieſen, auf welche Weiſe ein einziger Mann alle dieſe Wege ohne Ausnahme finden und durchwandern könne.

Vom lebhaften Enthuſiasmus durchdrungen, welchen wahrhaftig große Gegenſtände auch ſchwachen Rednern einzuflößen vermögend ſind, wage ich es, Ihnen M. H. heute einen Mann zu ſchildern, welcher aus ſo vielen Geſichtspunkten betrachtet werden kann. Vielleicht wird dadurch irgend ein Bürger des Staats angefacht, einer gleichen Laufbahn zu folgen; und dieſer wird alsdann als der Schutzgeiſt des Jahrhunderts anzuſehen ſeyn. Glücklich ſeyd ihr, ihr Mitglieder dieſer Akademie (meiner ſelbſt nicht zu gedenken) — glücklich iſt das Erſchallen eurer Lieder, deren Harmonie zum Ruhm dieſes Vaterlandes ſo viel beyzutragen beſtimmt iſt, indem ihr die Reihe aufeinander folgender preißwürdiger Menſchen für die Nachwelt aufbewahret!

Damit ich aber ganz allein beym perſönlichen Lobe meines Helden bleibe, M. H., ſo bitte ich, daß man auf einige Zeit ganz und gar vergeſſen möge, daß Antoniotto aus einem Geſchlecht abſtammte, welches ſeit einigen Jahrhunderten ſchon Italien Ehre gemacht hat; *) man

*) Man ſehe vom Alter des Adels, Gerechtſamen und Privilegien der beyden vereinigten Familien, Adorno und Botta, das Werk des Bonaventura Roſſi, welches eine genealogiſche und chronologiſche Geſchichte dieſer Familien enthält, und zu Florenz 1719 gedruckt iſt.

Digitized by Google

nehme ihm alle Zierde, die er nicht von ſich ſelbſt hat; man ſehe ihn an als einen Menſchen, deſſen Abkunft und Voraͤltern gleich dunkel und unbekannt waͤren. Er wird dadurch gewiß in den Augen eines nicht durch Vorurtheile geblendeten Philoſophen nichts von ſeiner wahren Groͤße verlieren. Denn er hat ſo viel eigne Groͤße, daß ſein Name einem jeden neuen Geſchlecht einen merkwuͤrdigen Namen geben wuͤrde. Warum ſoll man ſich auch in einer Lobrede beym Kinderſpiel aufhalten, wenn eine an ſich merkwuͤrdige Laufbahn des Lebens unſre maͤnnlichere Aufmerkſamkeit heiſchet? Ich will zugeben, daß die Natur vom erſten Anfang des Daſeyns den Keim der Groͤße in die Gemuͤther dererjenigen einimpft, welche unter ihres Gleichen hervorragen, und welche den Voͤlkern zum Denkmal ihrer Lebenszeit dienen ſollen. Dieſe Keime aber entſtehen zugleich mit dem erſten Leben, ſie liegen gleichſam begraben, und die geheimen Triebfedern ihrer Entwicklung, wie ſie nach und nach vor ſich geht, ſind fuͤr unſer Nachdenken theils unbegreiflich, theils von keinem Nutzen. Iſt wohl etwas unvollkommneres zu denken als die Geſchichte unreifer und unthaͤtiger Begriffe eines auch zu wirklich großen Dingen beſtimmten Gemuͤths, vor der Zeit, da dieſes durch Unterricht und angemeſſene Erziehung zum richtigen Denken gewoͤhnt iſt? Ich werde folglich der Erziehung des Marcheſe Botta erwaͤhnen; allein ich uͤbergehe, was die erſten Studien des Juͤnglings betrifft; denn die erſten Studien kommen im allgemeinen darinn uͤberein, daß ſie durch Gewohnheit beſtaͤtigt und der Vernunft wenig angemeſſen ſind, und daß ſie, ſtatt einen jugendlichen Verſtand durch Erwerbung nuͤtzlicher

Kennt-

Kenntniſſe zu bilden, demſelben vielmehr allerhand Hinderniſſe in den Weg legen, indem ſie die beyden unangenehmen Ideen der ſauren Arbeit und der langen Weile mit einander verbinden. Ich will dieſe Klagen hier alſo nur beyläufig berühren, weil ſie eigentlich nicht hieher gehören.

Die Kriegsunruhen, das Hofleben und die Staatsgeſchäfte ſind die eigentliche Schule, wo große Männer gebildet werden. Aber nur ein auſſerordentliches und vom Schöpfer erhaben gebildetes Genie kann die drey Stufen zugleich beſteigen, und auf jeder derſelben groß ſeyn. Dergleichen Genie verbindet die Kunſt Schlachten zu gewinnen, die ſchrecklich ſtolze Kunſt Städte und Länder zu erobern, mit der ruhigen Politik Staatsgeſchäfte zu verwalten und Länder zu regieren. — Alles das verſtand Antoniotto, alle die Kenntniſſe und Talente verband er mit einander; und was am wunderbarſten iſt, er gieng mit gleicher Gemüthsverfaſſung aus dem Kriege in den Frieden, aus dieſem ins Feld, und aus dem Felde ins Cabinet; ſo verkettete er auf eine wunderbare Weiſe Handlungen von ganz entgegengeſetzten Endzwecken, dergeſtalt, daß ich in dieſer Rede ſeinen Schritten nicht folgen kann, wenn ich nicht in ihm mit Ordnung den Kriegsmann, den Hofmann, und den Staatsmann unterſcheide.

Erſter Theil.

Kaum war Antoniotto in ſein funfzehntes Jahr getreten, als ihn jene heilige und kriegeriſche Inſel mit unter die Zahl ihrer Helden aufnahm, welche in ihrer Herr-

ſchaft

ſchaft über das mittelländiſche Meer auf einer Seite für Italiens Sicherheit wacht, auf der andern dem wüthenden Morgenland Gränzen ſetzt, und der wahren Lehre eine Schutzwehr gegen einen ſehr mächtigen Feind verleiht, der aus Politik und Religion alle Chriſten haßt. — Vier Jahre, die hier in einem ſauren Geſchäft und unter unglücklichen Zufällen verfloſſen, ſetzten die natürliche Thätigkeit ſeines Geiſtes in Bewegung, gewöhnten ihn weichlichen Müßiggang und Vergnügungen ſeiner Nebenmenſchen zu verachten, Gefahren und ſchwere Unternehmungen nicht zu ſcheuen, und gaben ſeinem keimenden Muth Kräfte und Stätigkeit. *)

Der öſterreichſche Adler hebt ſich, und ſcheinet einen neuen Schwung zu eben der Zeit zu nehmen, da der junge Held unter ſeine Flügel und unter ſeine Paniere aufgenommen wird. Von dem Augenblick an weihete er ſeinen ganzen und edelſten Eifer der Ehre dieſes durchlauchtigſten Hauſes, welches verdient die Welt zu beherrſchen; dieſen Eifer behielt er auch bis ins Grab; und ſelbſt daher noch leuchtet dieſer Eifer für die kaiſerlichen Waffen in

*) Im Jahr 1709. da er ſeine Maltheſiſche Karavanen vollendet hatte, gab er ſich ſeinem Vaterlande wieder, und unterdeſſen, daß die Zeit und der Wechſel der Dinge ihm eine ruhmvolle Laufbahn bereiten, bemüht er ſich alle Kenntniſſe zu erwerben, welche ihn geſchickt machen können, dieſelbe zu vollenden. Dahin gehört auch die Reiſe, welche er 1711. an den portugieſiſchen Hof unternahm, den Graf Stampa, Kaiſerlichen Ambaſſadeur, zu begleiten. Im Jahr 1714. ward er Kapitain im Regiment von Odojer.

Digitized by Google

in die Augen, indem er auch nach ſeinem Tode ſeine Nachkommen zum Dienſte dieſes Hauſes anlockt. *) — Dieſer Eifer für ſeinen Fürſten, verbunden mit dem innern Gefühl ſeiner Stärke, entzündete beym erſten Gerücht eines auch entfernten Krieges ſeinen ganzen Muth. Sein Schickſal war ihm ſo günſtig, daß er des berühmteſten Siegers Schüler ward, der ſeinem Vaterlande, Savoyen, ſo viel Ehre macht, der Oeſterreich empor hielt, welches ihn aufnahm, und der ſo viele Nationen bereuen lehrte, daß ſie es wagten, wider ihn zu fechten. Belgrad zittert, weil es gewiß dem Belagerer zu Theil werden wird, welcher ſchon Reiche, Provinzen, Städte und Veſtungen beſiegt hat. Unſer Botta iſt Eugen zur Seite, und hat Gelegenheit ihn in der Nähe zu bewundern und nachzuahmen. Wie beym Zuſammenlauf zweyer Gewitterwolken im wüthenden Luftkreis der blitzende elektriſche Dunſt von einer zur andern übergeht und ſich verbreitet, der ſich mittheilt, wie ſich die Gewölke einander nähern; wie ferner des Ungewitters Heftigkeit dabey zunimmt, und alles umher erſchüttert und in lauter Flamme geſetzt wird: eben ſo ward beym Anblick jenes Helden die große und fähige Seele des Antoniotto von gleichem Feuer durchdrungen, und ein Theil des Geiſtes gieng gleichſam von Eugen zu ihm über, um ſeinen Muth anzufachen, indem die Beweiſe einer edlen Nachahmung hinlänglich an den Tag legten, wie ſehr er verdiente durch Beyſpiele dieſer Art

weitern

*) Es bezieht ſich auf eine Leibrente, welche zu ewigen Zeiten vom Marſchall für diejenigen ſeiner Nachkommen ausgeſetzt iſt, die in Kaiſerliche Kriegsdienſte treten.

Digitized by Google

weitern Unterricht zu erhalten. — Warum giebt man unter der Menge eines ſtreitenden Heers nicht jedem Krieger, der ſich hervorthut, ein Zeugniß und einen Lobredner derjenigen Thaten, welche ihn über den großen Haufen erheben? Ohne dieſen verlieren ſich jetzt die Unternehmungen der Unterbefehlshaber in dem allgemeinen Reſultat von Siegen, deren Ruhm nur den oberſten Feldherrn eigen iſt. Dieſes Mißbrauchs ungeachtet waren beym Marcheſe Botta als Kapitain ſein Muth im Angrif, ſeine Thätigkeit bey Vertheidigung, ſeine Unerſchrockenheit bey gefährlichen Unternehmungen, ſein Rath die Gefahren abzuwenden, und die Kriegskunſt überhaupt mit unermüdbarem Muth verbunden, ſo offenbar, daß die ganze Armee aufmerkſam darauf ward, und daß ſie die Lobeserhebungen des Prinzen von Savoyen ſelbſt nach ſich zogen. *) Da er bald zum Grad eines Oberſtlieutenants empor ſtieg, ſo beweiſt dieſes, wie viel man glaubte, daß er zur Eroberung eines Platzes beygetragen, deſſen Einnahme unſern Waffen eine ſolche Superiorität beygelegt hat. Belgrad ſah dieſelben Hände nach der Uebergabe ſeine

*) In dieſem Kriege gegen die Kaiſerlichen war unter den Heerführern der franzöſiſchen Armee der Marſchall von Sachſen. Dieſer ſo berühmt gewordene Mann hatte ſich ſeit 1722. zu Paris niedergelaſſen, und war unſer Feind geworden, nachdem er die Kriegskunſt bey uns erlernt hatte. Im Jahr 1717. hatte ihn Botta zum Gefährten in der Belagerung von Belgrad und im Jahr 1734. hatten beide dieſe Schüler Eugens, Gelegenheit in der Belagerung von Philippsburg um den Vorzug zu ſtreiten.

Digitized by Google

ſeine Baſtionen ſchleifen und eben machen, welche es beym Sturm ſeinen unglücklichen Vertheidigern den Tod zu bringen geſehen hatte.

Darauf ruhte Europa einige Jahre in Frieden; und man erſtickte die Flammen des Kriegsfeuers auf einige Zeit, damit aus der lodernden Aſche neue Glut entſtehen könnte. Der Geiſt des Krieges gleicht unter den Völkerſchaften den brennbaren Materien, die adernweiſe den Erdball durchkreuzen; dieſe ſuchen zwar ſtets ſich in Gleichgewicht zu ſetzen, aber tauſend unbekannte Urſachen ſtören dieſes Gleichgewicht; heftige Erſchütterungen beweiſen die Abweichungen davon, und fürchterliches Erdbeben iſt die Wirkung der Gewalt dieſer unterirdiſchen Ströme, welche ſich einen Weg zu bahnen ſuchen. Eben ſo entſtanden neue Feinde des Reichs, und man ſah es mit Kriegsvölkern derjenigen Nation überſchwemmt, welche ſtets dem öſterreichiſchen Hauſe Macht und Ruhm ſtreitig zu machen geſucht hat. Eugen erſcheint wieder an der Spitze des kaiſerlichen Heers; und Antoniotto hat wiederum das Glück von dieſem ſtets ſiegreichen Mars gleichſam das Geheimniß zu erlernen, ſelbſt unüberwindlich zu werden. Eine herrliche Befriedigung für einen alten Kriegsmann, wenn er zu ſeiner Seite einen ſo edlen und zu allen kriegeriſchen Unternehmungen durch Muth und Wiſſenſchaft geſchickt gemachten Held aufwachſen ſieht!

Die Kriegsflamme ergrif auch in kurzem Italien ſelbſt, und man ſieht Antoniotto von einem Ende Europas zum andern fliegen, wohin ihn nur das Gerücht von Gefahr

rief.

rief. *) Doch war damals der Friede ſchon geſchloſſen, als er kam ſeine Landsleute zu retten. Bald nachher entſtehen aber neue Unruhen in dieſem unglücklichen Lande, welches ſich umſonſt ſchmeichelte, in der Urſache ſeines Ruins einen Erſatz für die vielen erlittenen Ungemächlichkeiten zu finden. Botta kehrt auch da wieder zurück, und Inſubrien findet ſeinen Vertheidiger in einem ſeiner Söhne. Unterdeſſen fiel Europa in neue Beſtürzung, da man Nachricht erhielt, daß eine größere Erſchütterung bevorſtünde. Aſiens Ungeheuer erhob ſich mit Wuth gegen Ungarn. Begierig die ganze Erde zu verſchlingen, hatten die Türken ſchon lange die Gewohnheit einen verſtellten Frieden dazu anzuwenden, ihre Kräfte zu ſammlen, und ungerechten Krieg anzufangen, um andre Völker aufzureiben. Unſer Held war beſtimmt mit unter den erſten zu ſeyn, welche der Gewalt der Wüteriche Einhalt thäten. Damals fieng ſein Name an allgemein berühmt zu werden, und der Thracier lernte mit ſeinem Verlüſt durch den edlen Schüler des Eugens, dieſes Helden ſich zu erinnern.

Aber was ſehn wir jetzt? M. H. Iſt das ein Mann, und iſt derjenige einer und derſelbe, welcher faſt zu gleicher

*) Nach der Belagerung von Philippsburg, welches ſich an Hazfeld und Berwick übergab, ward er, ſtatt ins Winterquartier zu gehen, für die Armee in Italien beſtimmt, wo er zu Ende des Herbſtes ankam, und ſich mit dem Marſchall von Königseck am Tage der Schlacht von Guaſtalla vereinigte, welche die letzte in dieſem Kriege war.

cher Zeit in der Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs und im pannoniſchen Lager unſre Aufmerkſamkeit auf ſich zieht? Dort ſah man ihn im Winter damit beſchäftigt, einen Plan für den nächſten Feldzug zu entwerfen; hier ſieht man ihn beym erſten Anblick des Frühlings die Linien des Heers durcheilen; dort ſieht man ihn mit Rath und Klugheit für die Sicherheit der Bündniſſe Sorge tragen, hier zittert der wüthende Feind vor ſeinem Arm. Im Kabinet von St. Petersburg entwickelt er alle Talente eines Staatsmanns, um des Kaiſers Majeſtät aufrecht zu halten, und das Intereſſe des Staats damit zu verbinden. Am Ufer der Donau ſieht man das Kriegsglück ſich ihm zugeſellen, und die Wohlfahrt des Reichs einem großen Theil nach von ſeinem Degen abhängen.

Was für eine Maſſe iſt nicht das Ganze der Staatsgeſchäfte, die in lauter ſchwierigen und kitzlichen Händeln beſtehn? Gleichwohl ſieht man ſie alle von ihm glücklich zu Ende gebracht. Die Briefe Karls VI. legen ſeiner Staatsklugheit das herrlichſte Lob bey: Du haſt gedacht wie ein Engel, *) ſchrieb ihm der Kaiſer mit eigner Hand.

Seines kriegeriſchen Muths Beweis wird ſtets der durch Bottas Ruhm in der Geſchichte bekannt gewordne Flecken Cornia ſeyn. In einem der Zeitpunkte, wo große Genies ihrem Schwung nicht widerſtehen können, und ſich

*) So fängt ſich ein Brief an, worin der Kaiſer beſonders ſeine Standhaftigkeit lobt, die er darinn bewies, daß er eine große Summe Geldes ausſchlug, welche Rußland darbot, um von einer Hülfsarmee gegen die Türken frey zu bleiben.

CANTON DE VAUD LIBERTÉ ET PATRIE BIBLIOTHÈQUE CANTONALE

Digitized by Google

ſich der gewöhnlichen Abhängigkeit entziehen, verfiel er auf eine Unternehmung, welche ſo glücklich ablief, daß faſt augenblicklich die Schlacht dadurch entſchieden, und das ganze Heer durch unvermutheten Sieg ermuntert ward. *) Ich will hier nicht die Uebertragung eines Regiments erwähnen, womit ihn Karl VI. begnadigte; ich will eigentlich nur Thaten anführen, und nicht ihre Belohnungen. Belohnungen machen dem Fürſten Ehre, welcher ſie austheilt; der wahre Ruhm eines Unterthanen beſteht darin, dieſelben zu verdienen.

Sie erlauben mir, M. H. daß ich jetzt die Ordnung der Zeit und der Begebenheiten fahren laſſe; meine Rede wird alſo wieder zurückkehren, um die Laufbahn nicht zu verlaſſen, auf welcher wir, unſerm Endzweck gemäß, alle die Heldenthaten unſers Helden gleichſam aus einem Geſichtspunkt überſehen können. Folgen Sie mir ins Lager bey Piacenza, und von da nach dem Tidone und machen Sie ſich gefaßt Wunder über Wunder zu hören. — Botta geht zur Armee, ob er gleich noch nicht völlig von einer tödlichen Krankheit hergeſtellt war. Der Fürſt von Lichtenſtein rief ihn zu ſich von Padua, als ob es ihm geahndet hätte, daß er bald Krankheits halber ihm das Kommando in einem ſo wichtigem Kriege übertragen ſolle.

Antoni-

*) Die Sache iſt bekannt genug. Als viele Jahre nachher ein franzöſiſcher Offizier in Wien den Marſchall Neuperg frug, welcher der Offizier wäre, der ſich ſo ſehr bey Cornia hervorgethan, antwortete dieſer, da er auf Botta zeigte: Da iſt der General, der mich gelehrt hat, was ich ihm hätte befehlen ſollen.

Digitized by Google

Antoniotto fühlte noch die Schwere ſeiner Gliedmaßen; allein das innere Gefühl von Muth ward dadurch nicht unthätiger; und obgleich fremde Hände ihm mit Mühe aufs Pferd halfen, ſo hing doch von ſeinem Arm das ganze Heer ab. Sein Geiſt iſt ſo frey, ſein Rath ſo ſchnell, ſein Muth ſo thätig, als im vollkommenſten Gleichgewicht von Geſundheit. Schleunig entdeckte er den Plan der belagerten Feinde, weil er ihnen gleichſam ſelbſt nothwendig machte, nur einen zu entwerfen. Eine Schlacht blieb zur letzten Entſcheidung über das Schickſal dieſes Theils von Italien übrig. Aber welche Schlacht? Wie ungleich iſt die Anzahl der Krieger? Wie viel ſtärker ſind nicht die Feinde? Man ſieht die franzöſiſch-ſpaniſchen Völker mit übermüthiger Kühnheit auf ihre Vortheile ſtolz ſeyn. Mögen ſie doch: Inſubrien wird nicht lange ſeufzen, weil Botta zugegen iſt. Es iſt ein merkwürdiges Schauſpiel, zu ſehen, wie auf einer Seite unzähliche Waffen unter den Panieren zweyer Heere vereinigt ſind, und wie Stärke und angeflammter Muth beyde vereinigte Heere zu beſeelen ſcheint, und wie auf der andern Seite Botta's Gegenwart allein den Mangel vieler Schwadronen erſetzen muß. Auch ſcheint die geringe Anzahl unſrer Krieger ſich gleichſam um ihn her zu vermehren, indem er in den Linien durch ſein Zurufen, durch ſeinen Blick, und am meiſten durch Beyſpiel eigner Tapferkeit den kleinmüthigen Soldaten ein Herz einflößt, und den kranken Gliedern gleichſam neue Kräfte giebt. Auf jener Seite ſieht man ferner Thürme, Bollwerke, Felſen, die den Fliehenden nie ihre Zuflucht verſagen, und die zur Vertheidigung befeſtigt ſind, wie auch einen fürchterlichen Artillerie-Vorrath von aller Art, wo-

mit nicht allein von den Mauren der Stadt, ſondern auch von äuſſeren Wällen in großer Entfernung unſerm Lager ſteter Untergang gedroht wird. *) — Auf dieſer Seite iſt Botta, welcher alle Gefahren berechnet, alle Angriffe vorausſieht, und durch Vergleichung der Stellungen jeden Fuß breit Landes zu nutzen weis; welcher ſich durch Aufwerfung von Schanzen und Linien und ſo regelmäßige Vertheilung ſeiner Völker, in einer ungeheuren Fläche, die allenthalben Anfällen offen ſteht, gleichwohl ſo ſicher zu ſtellen weis, als wenn er in einer Veſtung läge. Bey den Feinden iſt die fürchterliche ſpaniſche Kavallerie. Mich deucht, ich ſehe den Schweiß auf der ſchwellenden Bruſt muthiger Roſſe, und den dampfenden Schaum an ihren Gebiſſen! Ich höre das wilde Wiehern und das ungeſtüme Traben dieſer Roſſe als Vorboten der Verwüſtung! Aber Botta iſt bey uns, und er wird auch dieſe Hülfe, worauf ſich die Feinde ſo ſehr verlaſſen, zu vereiteln wiſſen. Ein Labyrinth von tiefen und verdeckten Gruben hält den Einfall auf, bricht die Ordnung, verhindert die Schwen-

*) Valebat *Gagius* equitatu, loco praeſtabat, defendebatur item portis atque oppidi munitione, adeo vt neque ad deditionem inopia, neque ad proelium oppugnatione cogi poſſe videretur; frequenter etiam ex perſugis audiebat, valetudine vti hoſtes non bona, propterea quod in locis grauibus atque apertis calorum intoleranda vis et reſtagnantium aeſtus aquarum corpora mouerant eorum, caſtrenſesque morbos vulgauerant: a quibus quidem noſtri afficiebantur minus, vtpote quos tecta vrbis atque vmbrae recreabant. — *Caſtrucii Bonamici* de bello Italico L. 3. p. 26.

Schwenkungen des Fußvolks und der Reiterey, und macht unſre Verſchanzung unerſteiglich, es ſey denn, daß Muth und Verwegenheit ſich vereinigen, um über aufgehäufte Leichen und Erſchlagene ſich einen Weg zu bahnen. Auf die Weiſe wird auch hier Klugheit die Stärke überwiegen. Beym erſten Gerücht eines zu erwartenden Treffens eilte der Fürſt von Lichtenſtein herbey, welchem der Ruhm des Unternehmens zugehöret. Wahre Helden ſehen allzuwohl die Eiferſucht als eine Qvelle von Uneinigkeit, als eine zu niedrige Leidenſchaft, und als das traurigſte Hinderniß des Kriegsglücks beym Treffen an, um ſie nicht zu verachten; und ſo ward eben in dieſem kritiſchen Augenblick zwiſchen Lichtenſtein und Botta die Freundſchaft geſtiftet, welche eben ſo ſehr bewundert als Jahrhunderten zum ewigen Beyſpiel geſetzt zu werden verdient. Der Fürſt richtet ſeine Befehle nach den klugen und wohlgewählten Maasregeln, die ihm Antoniotto gegeben, und er wendet ſie mit ſolchem Erfolg an, daß bald der Siegesruhm dem einen und dem andern in lautem Beyfall Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Umſonſt ſuchen die Feinde Sicherheit und Zuflucht in der Stadt, wo nach ſo langem verheerendem Kriege wenig für ſie zu hoffen ſeyn konnte; denn da ſie jetzt an Anzahl durch Verluſt ſehr zerſchmolzen, und da ihr Muth durch Schrecken gefallen, ſo wird man ſie gewiß aus Italien vertreiben. Da ſie nun ſehr übel zugerichtet waren, und eine ſchimpfliche Uebergabe des Orts fürchteten, ſo dachten ſie auf eine ſchändliche Flucht, welche insgeheim und ſchnell vor ſich gehen ſollte. Aber umſonſt iſt Verwegenheit, wo Wachſamkeit und Tapferkeit die

die Waffen führen. Blutiger Tag! Du wirſt ſtets in den Tagebüchern unſrer Nation heilig und ruhmwürdig ſeyn, und die jenſeits der Alpen wohnen, werden aus deinem Andenken mit Schrecken erſehen, welche Achtung Italien verdient. Der Tidone hat Antoniotto's Muth und Macht geſehen; hat geſehen, wie er einem Blitz gleich, dem nichts entfliehen kann, die Flüchtigen umzingelte, und ihnen die Spitze bot; wie er ſie von vorn, von der Seite, und im Verfolgen allenthalben mit gleicher Heſtigkeit angrif, wie er ſie zuſammentrieb, oder aufrieb; man ſah die Vortheile zweyer Armeen auf einmal zu Waſſer werden; man ſah die Artillerie im Stich gelaſſen, Waffen und Fahnen verloren, und wie, was fliehen konnte, ſich dem Schwert des Ueberwinders zu entziehen ſuchte. So ward Inſubrien wieder frey. Der Luftkreis ertönt vom allgemeinen Jubelgeſchrey und von Lobgeſängen, die man gen Himmel ſchickt; und von Milano und Pavia ſchickt man dem Ueberwinder Geſandtſchaften, welche öffentlich und feyerlich dem Held, dem würdigen Bürger, und dem Vertheidiger des Vaterlandes und des Staats dankſagen. *)

Kaum

*) Im Archiv zu Pavia findet man folgendes Dekret vom 17. Auguſt, 1746: Propoſito maxime expedire, vt publice iam gratulemur ſuae Excellentiae D. Marchioni *Antonioto Bottae Adurno*, Equiti Hieroſolymitano, et patriae huius filio praeclariſſimo, ſummam eius dignitatem, qua exercitus imperium tenet, et victoriam ſub auſpiciis Reginae et Imperatricis Dominae noſtrae ab hoſte recenter habitam, qua non ciuitas haec tantum, ſed tota paene Inſubria a ſaeuiſſimo bello redemta eſt; vna-

Kaum war das Gerücht eines ſo ausgezeichneten Sieges über die Alpen geflogen, als ſchon die muthigen

vna omnium voce conclamatum fuit, delegandos eſſe, prout delegarunt, et delegant D. D. Marchiones *Hieronymum Olevanum* et *Ioannem Baptiſtam Bellingerium Proneram*, qui ſtatim ad Regio-Caeſarea caſtra ſe conferant, adeant Excellentiam ſuam, eique ingens animorum noſtrorum gaudium, quod contineri vlterius non poteſt, iis quibus par eſt obſequii et amoris ſignis teſtentur, gratulentur dignitates et victorias, orentque vt ciuitatem hanc, quam in patriam omnes nos feliciter ſortiti ſumus, in tutelam ſuam recipiat, eamque meritis et precibus ſuis Regio-Caeſareae Maieſtati Reginae et Imperatricis Dominae noſtrae commendet et clariorem reddat. — — —

Brief des Marcheſe von Roſales, Statthalters der Provinz.

„Ich habe von der Stadt Milano den Auftrag erhalten, Ew. Excellenz die lebhafteſten Glückwünſche wegen des vortreflichen Sieges abzuſtatten, welchen Sie am 11. Auguſt über unſre Feinde erfochten haben. Dieſen Auftrag erfülle ich mit deſto größerem Vergnügen, weil ich an den Vortheilen Antheil nehme, die ſich über dieſe Hauptſtadt ausbreiten, welche ſtolz darauf iſt, das Vaterland eines ſo ſchätzbaren Mannes zu ſeyn, welcher uns in dem Augenblick in Sicherheit ſetzt, da alles bebte, und da vor der glücklichen Begebenheit mit Trauren ſtets größerm Unglück entgegen geſehen ward. Ich würde viel Worte brauchen müſſen, wenn ich Ew. Exc. nur unvollkommen das Gefühl der Erkenntlichkeit ſchildern wollte, von welchem die Patrizier und alle bürgerliche Zünfte durchdrungen ſind;

„aber

öſterreichiſchen Völker ſich vor Genua zeigten. Da zitterte die liguriſche Freyheit, und ſchien wenig mehr von ſich ſelbſt zu hoffen, weil ungetreue Bundsgenoſſen ſie aufgaben, und die beleidigten Feinde Recht hatten, ihr mit Feſſeln zu drohen, und ſie zu zwingen Vergebung zu erflehen. Die Stadt erſtaunt, ſich in den Händen eines Botta zu ſehen. Mir ſind die Vorfälle dabey nicht unbekannt, M. H., wobey die Verleumdung zuerſt Klagen erdachte, welche die Undurchdringlichkeit unbewußter Nebenzufälle rechtfertigte, und womit man aus Neid und durch eine einzige Thatſache alle die vorher erworbne Ehre großer Thaten zu verdunkeln ſuchte. Ich darf nicht davon ſchweigen, weil eben mein Stillſchweigen in einigen Gemüthern die falſche Meinung beſtätigen, und dem Verdacht einen ſcheinbaren Grund geben könnte. Ich will alſo davon reden, nicht um auf jemand andern einen Schandfleck zu werfen, und dadurch meinen Helden

„aber um Ew. Exc. nicht beſchwerlich zu fallen, beziehe „ich mich auf alles das, was der Herr Graf Joſ. Arconati meinem Auftrage zu Folge mündlich hinzufügen „wird. Ich füge nur die Verſicherung meines eigenen „Erfreuens darüber hinzu, daß alles ſo glücklich abgelaufen iſt, als man ſichs vom ſtets unbezwungnen „Muth Ew. Exc. verſprach; und ich verbinde damit die „feyerlichſten Wünſche, daß der Himmel alle Ihre künftige Thaten mit eben dem Glück krönen möge, welche „Sie im Dienſt unſrer Allerdurchlauchtigſten Souverainin noch unternehmen werden. Ich bin mit ꝛc.“

Milano den 4. Sept.
1746.

Digitized by Google

den zu befreyen, ſondern um mit Grund das Andenken eines großen Mannes unbefleckt vor Augen zu ſtellen.

Iſt es wohl etwas neues, M. H., daß im Kriege die Geſchäfte mehr von der Willkühr weit entfernter Kabinette, als von der Klugheit der Generale abhängen müſſen? Oder kann man ſich wundern, wenn Entfernung der Orte, falſche Vorſtellung und Lauf der Privatabſichten ſolche Händel anſpinnen, über welche mit Unrecht, ohne Kenntniß der dunkeln Triebfedern, der geheimen Verbindungen und ihrer Verwicklungen, geurtheilt wird? Und endlich fragt ſichs, welches Verſehen eines kommandirenden Generals iſt das größte, daß er ſeine eigne Einſicht aufopfert um Befehle auszurichten, deren Widerſetzung Verbrechen iſt, oder daß er ſeinen Urtheilen zu viel Gewicht einräumt, und die von gehörigen Orten kommende Befehle vernachläßigt, weil der Grund davon nicht in die Augen fällt?

Man beſetzt eine volkreiche, frey geweſene, feindliche Stadt mit zu wenig Soldaten; deswegen aber war Botta's Schuld nicht, daß die Franzoſen Mittel fanden, unſre Armee zu theilen. Man hätte den Genueſern die Waffen nehmen ſollen; dieſer kluge Rath war Botta nichts weniger als unbekannt. Aber es war Klugheit, wenn er es dabey bewenden ließ, weil er die größere Gefahr voraus ſah, die mit der Bewerkſtelligung verknüpft ſeyn würde. Die Gemüther einer durch Gewohnheit und Geſetze unabhängigen Menge, welche beſtändig zum Aufſtand geneigt, und über alle Auflagen mehr aufgebracht iſt als irgend ein ander Volk, wurden erhitzt. Dabey iſt aber gewiß, und ein jeder Genueſer, welcher

Digitized by Google

um die Sache weis, läßt Botta die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ſeine Maasregeln allezeit mit Mäßigung verbunden und voll Menſchenliebe waren, ſo viel es ihm möglich blieb, ſelbige mit den Rechten ſeines Herrn verträglich zu machen. Man glaube nicht, daß ich übertreibe, oder mit redneriſchen Künſten der Wahrheit Gewalt anthue, oder daß ich Thatſachen anführe, die ich nicht beweiſen könnte, wenn eine hiſtoriſche Rechtfertigung verlangt würde.

Was ſoll man bey dieſen Umſtänden wohl von einem im Dunkeln kriechenden Gerücht halten, welches zwar durch die Autorität einer Geſchichtserzählung unterſtützt wird, wovon aber eben die Erzählung ſo verdächtig wegen des Urhebers nicht zweifelhafter Neigung, als ſchätzbar wegen ihrer Zierlichkeit der Schreibart iſt. Dieſes Gerücht iſt eben ſo falſch als ungerecht; denn es beſchuldiget Botta des Urſprungs und der ſchlimmen Folgen des Genueſiſchen Tumults, da doch eben dieſer Botta ſich durch die wohlgewählten Maasregeln, ſich und die Armee zu retten, ſo großes Lob erwarb. *)

Zweyter

*) Eine dergleichen Retirade iſt ſchwerer als eine Schlacht, und rühmlicher als ein Sieg. Man kann bey dieſer Gelegenheit die Inſchrift leſen, welche der Abt Guido Ferrari in ſeinem Werk — Res bello geſtae auſpiciis *Mariae Thereſiae* Aug. ab eius regni initio ad annum 1763. inſcriptionibus explicatae — anführt:

Bottae. Legato.
Repentino. Tumultui. Ligurum.
Subductis. Legionibus.
Reportatisque.

Trans.

Zweyter Theil.

Wir wollen das Kriegsgeräuſch verlaſſen, meine H., und uns nach Hofe wenden. In den jetzigen Zeiten der menſchlichen Hoheit finden unter den Göttern der Erde nur diejenigen eine Aufnahme, welche durch hervorſtechende Eigenſchaften und Gaben des Himmels vor andern verſchieden, und über den großen Haufen dahin erhoben zu ſeyn ſcheinen, wo ſie gleichſam als ein Mittelpunkt der Vereinigung mitten unter den Fürſten ſtehen, um das Gleichgewicht und die Harmonie der Reiche zu unterhalten. Dieſer Gegenſtand der Betrachtung iſt voll von Ruhm und Größe; aber Größe und Ruhm ſind auch ſtets mit Schwierigkeiten, mit Gefahren, mit Mühſeligkeiten verwebt; und wir andern maaſſen uns an in müſſigen Zuſammenkünften über die größten Begebenheiten, über Kriegs- und Friedens-Bündniſſe unſer Urtheil zu fällen. Wiſſen wir aber auch alle, wie viel Thätigkeit und Nachdenken die Schutzengel der Nationen anwenden müſſen, welche an fremden Höfen die Perſon eines Fürſten darſtellen? — Gleich dem Bilde des höchſten Weſens, welches in den heiligen Büchern beſchrieben wird, daß es unter einem Fuße die Erde, und unter dem andern das Meer in ihren Schranken halte, müſſen ſie ihre tiefſinnigſten Kenntniſſe theilen, um alles,

Trans. Liguſticas. Fauces.
Nequidquam. Occurſante.
Et. Exitus. Prohibente.
Alpicorum. Multitudine.

les, was zur politiſchen Verfaſſung zweyer Staaten gehört, deutlich einzuſehen. Sie müſſen gründlich unterrichtet ſeyn, in wie weit dem einen und dem andern etwas nützlich ſeyn könne. Sie müſſen wiſſen, denen zu dienen, deren Dienſte ſie auf andre Weiſe nützlich finden. Sie müſſen ſich durch Biegſamkeit und durchdringenden Verſtand, gleichſam mit der Feinheit eines Lichtſtrahls, welcher durchdringt, ohne daß man ihn fühlt, einen Weg zum Herzen der Fürſten zu bahnen wiſſen. Sie müſſen ſcheinen den Kunſtgriffen der Verſtellung Glauben zu geben, und dabey die dunkelſten Gänge derſelben unbemerkt aufſuchen, wodurch verſchmitzte Verſtellung bey Vervielfältigung der Ausſichten das Augenmerk ungewiß macht, und in einem Irrgang ihre näheſten Abſichten unerforſchlich zu machen weis; ſie müſſen bey jeder Anzeige von Veränderung einſehen können, welche die Folgen davon ſeyn mögen, und wohin der Einfluß davon wirkſam ſeyn könne; ſie müſſen die verborgenſten Verbindungen ſolcher Dinge, die da ſcheinen keine Verbindungen unter einander zu haben, zu entwickeln und ihren wechſelſeitigen Einfluß abzuwägen wiſſen. Sie müſſen unbemerkt Kunſt gegen Kunſt, Maasregeln gegen Maasregeln ſetzen, und ohne Aufſehen zu machen einen Fallſtrick zerreiſſen, ohne zu erkennen zu geben, daß er entdeckt ſey. Das iſt ein Theil der wichtigen Pflichten eines Miniſters, oder vielmehr, es iſt eine unzulängliche Schilderung der Verrichtungen unſers Botta am Berliner Hofe.

Jahrhunderte werden nicht vergeſſen machen oder verſchweigen lehren, welche allgemeine Verwirrung ſo

viele

viele Völker gegen die Erbrechte der unſterblichen Tochter Karls VI. die Waffen ergreifen ließ. Ganz Europa verband ſich gegen Oeſterreich, und Oeſterreich ſiegte zuletzt wider ganz Europa. Damals ſah man den Einfluß der gerechten Sache auf das Schickſal der Heere; man ſah, wie Gott der Allmächtige über die Verhältniſſe der Völker und der Fürſten wacht; man ſah die Krieger, durch Ueberzeugung, daß ſie für eine gerechte Sache fochten, thätigere und unermüdetere Beweiſe von Tapferkeit geben. Nehmt — ihr große Schatten ehemaliger Helden! die ihr ein Schild und eine Schutzwehr des größten aller fürſtlichen Häuſer geweſen — nehmt insgeſammt zugleich mit dem Beyfall der Welt auch noch hier gelegentlich die Erkenntlichkeit eines ſchwachen Redners zum Lohn! — Aber das Ungewitter war, um recht zu reden, zu gewaltig, als daß man ſich eine vortheilhafte Stille hätte darnach verſprechen können.

Bey dieſen drohenden Umſtänden kam es ſehr darauf an, die wahren Abſichten Friedrichs zu erforſchen, um ſo viel mehr, da dieſer mächtige König ſeine Abſichten verdeckt hielt; und dieſer ſchwierige Auftrag ward Botta aufgetragen. Die Kaiſerin übertrug ihm ihre völligen Angelegenheiten, und ſo ging er, begleitet von Klugheit und Eifer, an den Ort ſeiner Beſtimmung. *)

Er

*) Im Jahr 1740. war er beym Abſterben Karls VI. zugegen, und dieſe Begebenheit traf ihn ſo ſehr, daß er beſchloß, ſein Leben in Pavia zu beſchlieſſen. Da ihn aber bey der erſten Audienz die durchlauchtigſte Thronfolgerin

Digitized by Google

Er ließ ſogar die Zeit während ſeiner Reiſe nicht eitel vorbeyſtreichen, und ſeinem forſchenden Auge wurden allenthalben die geheimen Bewegungen und die Minen, die man vorbereitete, kund; alles verkündigte Feindſchaft, alles ſchien einen Krieg zu drohen. So kam er nach Berlin, wo die Widerſprüche ſeiner Aufnahme ihn faſt aus dem Gleiſe ſeines Geſchäfts gebracht hätten. Die freundſchaftlichſten Begegnungen, die unverdächtigſten Beweiſe aufrichtiger Treue, und die ausdrücklichſten Freundſchaftsbezeugungen würden jeden andern als dieſen völligen Hofmann irre geleitet haben. Schreiben Sie, ſagte ihm Friedrich bey ſeiner erſten Unterhaltung mit ihm, ſchreiben Sie meine wahren Geſinnungen nach Wien, welche dieſe ſind, daß ich nichts mehr zu Herzen habe als eine friedliche Harmonie mit der Tochter Karls, und daß meine Kriegsrüſtungen auf nichts mehr abzielen, als auf meiner Huth und im guten Vertheidigungsſtande zu ſeyn. Welcher Muth, welche Kunſt war jetzt vonnöthen, wenn Antoniotto den König nicht beleidigen, und zugleich ſeine Pflicht nicht aus den Augen ſetzen wollte! Er antwortete: Sire, ich werde Ihre Geſinnungen melden: aber wie ſoll ich für erlaubt halten dasjenige zu verheelen, was ich ſehe? — Er ſchrieb alſo die ſcheinbaren Geſinnungen des Königs, aber er fügte zugleich bey, was er für Entdeckungen gemacht hatte. Er prophezeyte

folgerin ſo gnädig aufnahm, ſo veränderte er ſeinen Plan, und er ward einige Tage nachher als bevollmächtigter Miniſter nach Berlin geſandt.

zeyte den gewiſſen Ausbruch einer nahen Kriegsglut, und er ſchlug Mittel vor, wodurch der Ausbruch gehindert, oder doch gemäßigt werden könnte. Aber leider! kam zum ewigen Andenken eines unvermeidlichen Schickſals das Unglück mit nicht geringerer Gewalt zur Wirklichkeit, obgleich es vorhergeſehen war. *) Man verwarf ein Projekt, welches zu grauſam ſchien; und indem man auf die Weiſe der Gränzen ſchonte, ſo verlor man nachher die ganze Provinz. Dergeſtalt blieb von Botta's Rath nichts nützliches über, als daß man bereuete, demſelben kein Gehör gegeben zu haben.

Aber jezt öfnet ſich ein neuer Schauplatz, M. H., wo wir die Treue und die Klugheit eines fremden Miniſters, daß ich mich ſo ausdrücke, von der Politik eines Königs in Verſuchung geſetzt finden, deſſen Genie eins der erhabenſten, und deſſen Klugheit eine der durchdringendſten iſt, die je auf Erden geſehen ſind. Man denke ſich hinein in das Kabinet dieſes Königs; man ſehe Friedrich daſelbſt mit Botta allein. Der König verſchloß das Zimmer mit eigner Hand, und durchſuchte alle Zugänge; und darauf näherte er ſich dem Antoniotto. Der majeſtätiſche Ernſt des Betragens, die unruhigen und feurigen Blicke, das Stillſchweigen, die Unruhe des Königs — alles verkündigt ein großes Geheimniß. Was wird daraus werden? Wie wird ſich der

*) Das Projekt Botta's war, man ſollte alle Einwohner Schleſiens wegziehen, und die Gränzörter verbrennen, um der preuſſiſchen Armee, welche mit einem Anfall drohte, die Subſiſtenz unmöglich zu machen.

der ſeltſame Handel endigen? — Endlich bricht der König ſein Stillſchweigen, er ſagt: Ich habe Ihnen ein wichtiges Geheimniß anzuvertrauen; Sie müſſen mir aber bey jenem Degen, den Sie tragen, ſchwören, daß Sie es unverbrüchig und heilig bey ſich behalten werden. — Sire, antwortete Antoniotto, ohne aus Faſſung zu kommen, ich bin Miniſter — meine Pflicht — Die kommt hier nicht in Betracht, antwortete der König, und ich fodre keine Verrätherey von Ihnen, wenn ich Ihre Verſchwiegenheit verlange. — Meinem Hofe wenigſtens, meinem Fürſten — Niemanden auf Erden ſollen Sie offenbaren, was ich Ihnen ſagen werde — Um dieſen Preis, Sire, bitte ich mich mit Ihren Geheimniſſen zu verſchonen — Ein ſchießender Blick, und einige aufgehaltene Schritte gaben die Verwundrung des Königes hinlänglich zu erkennen, und ein beſcheidnes Niederſchlagen der Augen bezeugte die unbewegliche Treue des Antoniotto. So ward dieſer Congreß unterbrochen, ohne weiter ein Wort zu ſagen. Eine ſtumme Bewunderung bemächtigte ſich der Gemüther beyder, und jeder von ihnen geht, und giebt ſeinen verſchiednen Gedanken und Affekten freyen Lauf. *)

Botta

*) Es wäre unnütze Mühe ausforſchen zu wollen, was für ein Geheimniß Friedrich der Verſchwiegenheit Botta's hat anvertrauen wollen. Vielleicht gar keins? Aber wozu denn die Vorbereitung? Vielleicht blos um den Charakter des Mannes auszuforſchen. Er erkannte ihn an dieſer Probe wie an vielen andern, und lernte ihn als einen großen Miniſter ſchätzen und beurtheilen.

Digitized by Google

Botta kannte jetzt den König genug um einzuſehen, wie viel daran gelegen ſeyn müſſe, alle deſſen Schritte genau zu beobachten; beſonders da dieſer große Geiſt, welcher zu neuen Unternehmungen, wie zum Scepter geboren iſt, ſtets neue Dinge aufs Tapet brachte. Um aber eine einzige ſeiner Abſichten zu entdecken und davon gewiß zu ſeyn, wie viel Umwege und Umſchweife, die theils Eile, theils Zögerung foderten, theils zum Zweck führten, theils davon abwichen, mußten nicht dabey verborgen gehalten werden? Hierin war Botta ſo glücklich, daß der eiferſüchtige Monarch ihm einſt ſagte, ich höre, daß Sie ſich viel Mühe geben meine Schritte zu beobachten. Wie treflich beantwortete aber unſer Miniſter auf der Stelle dieſe Frage mit aller möglichen philoſophiſchen Staatskunſt — Können Sie daran zweifeln, Sire? Es iſt zu viel dabey zu lernen, daß ich nicht allen meinen Verſtand dabey anwenden ſollte. — Auch errieth und beſtätigte er die Abſichten des Königs mit ſolchem Erfolg, daß er lange vorher warnen konnte, man ſolle ſich nicht an die Diſpoſitionen kehren, die den eigentlichen Abſichten zuwider ſchienen, welche lange nachher durch die Folgen davon bekannt wurden. *) — Ich weis lange,

*) Im Jahr 1758. als der König gezwungen war die Belagerung von Olmütz aufzuheben, zog er ſeine Armee nach Böhmen, wie es ſchien, um daſelbſt alles zu verheeren. Die Nachricht davon erhielt Botta in Florenz durch ein Schreiben des engliſchen Miniſters Michel in Berlin. †) Er antwortete, daß die Bedrohung Böhmens

†) Er hieß Mitſchell. B.

lange, ſagte Friedrich bey dieſer Gelegenheit, daß Botta ein Mann iſt, welcher denkt. Dieſes Lob kann derjenige am beſten ſchätzen, welcher weis, in welchem hohen Grade der große Friedrich ſelbſt denkt.

Wenn ich bey der Menge von Gegenſtänden alles zuſammenleſen, anſtatt ausleſen und abkürzen wollte, ſo müßte ich die Geſchäfte zu München nicht verſchweigen, und die Unterhandlungen, die Botta am bayeriſchen Hofe für den oeſterreichiſchen Hof beſorgt hat. *) Aber es iſt Zeit, M. H., nach Petersburg zurück zu kehren, woſelbſt wir unſre Geſchichte, wenn Sie ſichs erinnern, abbrachen.

Eine große Vermählung, welche man ſchon viele Jahre lang im Sinn hatte, und welche für zwey Reiche von gleicher Wichtigkeit war, war für dieſen thätigen Miniſter aufbehalten, um berichtiget zu werden. Die heiligen Verbindungen der Fürſten ſind ein Gegenſtand, welchen der Himmel beſonders vor den Augen der Sterblichen unter ſeine Waltung zu nehmen ſcheint. Da werden die goldenen Bande bereitet, und von da werden ſie durch Schutzgeiſter der Provinzen herunter geleitet, um hohe

mens gewiß nur ein Kunſtgriff ſeyn würde, um die Oeſterreicher dahin zu ziehen, damit der König deſto ſicherer den Ruſſen zu Leibe gehen könne. Und ſo wars auch. Michel erhielt Botta's Antwort gleich nach der Schlacht bey Zorndorf; dabey ſagte der König: Il y a déja long tems que je ſais, que Botta ſait penſer.

*) Verſchiedne vorgefundne Briefe bezeugen, daß er zweymal nach München verſandt worden, doch kann man nicht daraus erſehen, welche Gattung von Geſchäften ſeine Geſandſchaften dahin zum Zweck gehabt haben.

Digitized by Google

hohe Häupter zu verknüpfen, und das Schickſal der Nationen zu tragen, welches mit dieſen Begebenheiten verwickelt iſt. An dieſer Art Geſchäften Theil haben, heißt ſo viel als ein Werkzeug der erhabnen Rathſchlüſſe des großen Weſens ſeyn, durch welches die Welt regiert wird, und die Vorfälle darin angeordnet werden. Auch dazu war unſer Mitbürger geſchickt befunden, M. H., *) — das Lob des Italiäniſchen Geſandten ertönt unter den Feyerlichkeiten von Petersburg und Wien, wegen ſeines klugen und würdigen Betragens. Die zärtlichen Bande der Blutsfreundſchaft befeſtigen diejenigen des Bündniſſes zweyer Mächte, die beyde für ſich den kriegeriſchen Nachkömmlingen Mahomets ſo ſchreckend ſind.

Aber o Verwirrung! O Labyrinth politiſcher Verwickelungen! **) Schnell werden wir die neidiſche und

*) Das zweytemal, da Botta als Miniſter und mit dem Charakter eines Ambaſſadors bekleidet in Rußland war, vermittelte er und brachte glücklich ein Eheverbündniß zu Stande, zwiſchen der Prinzeſſin Anna von Mecklenburg, einer Nichte der Kaiſerin, und dem Prinzen Anton Heinrich (Ulrich) von Wolffenbüttel, Neffen Carls des VI. Es iſt eine Abſchrift eines Briefes der Kaiſerin Anna vom 5ten Jul. 1739. vorhanden, der den ganzen Verlauf dieſer glücklichen Begebenheit enthält, und allen den Ruhm derſelben den geſchickten Kunſtgriffen des Antoniotto zuſchreibt.

**) Hier iſt die Rede von dem, was ſich nach Botta's Abreiſe von Petersburg zugetragen, wo er zum drittenmal die Stelle eines Kaiſerlichen Miniſters bekleidet hatte.

boshafte Staatsklugheit ſich erheben ſehen, welche hundert Augen hat, um die Vorzüge andrer zu entdecken, und hundert Hände, um ſie zu vernichten. Irre ich mich vielleicht, wenn ich glaube, das finſtre Gewölke zu durchdringen, welches auf einmal den hellen Horizont verdunkelte? Mich deucht, daß euer Erſtaunen, ihr Pavianer, welches ich auf euren Angeſichten bemerke, und das Gemurmel, welches ich höre, mich ermahnen will, eine Epoche mit Stillſchweigen zu übergehen, die ſo traurig geweſen. Aber nein, es iſt hier der Ort nicht etwas zu übergehen, weil ich nie zu fürchten habe, daß meine Rede dadurch beſchimpft werde. Man mag immer die ſchwarzen Verläumdungen häufen, vor welchen die Welt ſchaudert! Ich will ſelbſt meinen Helden anzeigen, wie er erſt in Glatz, und nachher in Neuſtadt eingezogen ward; ich will euch ſelbſt das fürchterliche der ſtrengen Verurtheilung, und die fürchterliche Ungewißheit ſeines Schickſals ſchildern; ich will noch hinzuſetzen, daß eine tödtliche Krankheit ihn unterdrückte, um wenigſtens die abſcheuliche Lage einigermaſſen zu erkennen zu geben, in welcher er ſich befand. Nach dieſem allen aber bitte ich, daß ihr nicht mit dem großen Haufen eure Entſcheidung vor eurer Klugheit hergehen laſſet; man ſchiebe alles Urtheil auf, ſo lange die Gemüther erhitzt ſind, und ſo lange der Partheygeiſt durch Tumult ſtets wüthender wird. Indem über unſrer Scheitel die dick verfinſterte Luft tobt, und von allen Seiten aufgehäufte Gewölke drohend zuſammenſtößen, werdet ihr ſagen können, daß der leuchtende Planet, welcher den Tag regiert, ſeines Lichts beraubt und nicht mehr derſelbe ſey? Aber

man

man ſehe, wie nach zertheiltem Ungewitter und bey veränderten Luftkreis die unveränderten Stralen ſeines Lichts das blaue Gewölbe des Himmels erhellet, und eben wie zuvor die überſtrömten Felder erheitert. Der Ausgang wird eben ſo über die gerechte Sache des Antoniotto entſcheiden, M. H. Dieſe konnte ſich auf keine ruhmvollere noch gegründetere Weiſe an den Tag legen, um nicht allein die Unſchuld, ſondern auch die unverfälſchteſte Tugend unſers Helden deutlich zu machen. Oeſterreich muß davon mein Zeuge ſeyn, und damit einige verhaßte Gemüther die Ohnmacht ihres Argwohns erkennen, ſo rufe ich ſelbſt Rußland zum Zeugen. Selbſt die beyden unſterblichen Kaiſerinnen mögen reden. Eliſabeth rede in Petersburg, und ich bin gewiß, daß ſie gern mit einem Theil ihres Schatzes das Unrecht zurück kaufen mögte, womit Intrigue und Verleumdung der reineſten Unſchuld einen Schandfleck anzuhängen geſucht haben. Maria Thereſia mag in Wien reden; man wird ſie nicht allein mit Worten und Briefen, ſondern auch mit thätigen Beweiſen und mit den ausgezeichneteſten Ehrenbezeugungen die ſchwere und unwürdig erlittene Schmach der Verfolgung gut machen ſehen, unter welcher der tugendhafte Miniſter geſeufzt hat. Man ſehe, wie er ſelbſt an dem Ort ſeiner Gefangenſchaft mit dem Charakter eines Generals der Infanterie begnadigt ward; und ferner werfe man ſeine Augen auf größere Dinge, welche jetzt meine Rede der Ordnung nach berühren wird. Die glänzendeſten Ehrenſtellen, welche Botta bekleidet, waren Epochen ſeines Lebens, die auf jene Gefahren folgten; kann alſo wohl an ſeiner Unſchuld gezweifelt werden?

 Dritter

Dritter Theil.

Jetzt M. H. wollen wir zu den Provinzen eilen, woſelbſt von unſern Kaiſern dem Antoniotto die Statthalterſchaft anvertrauet iſt, weil er im Kriege ſo wohl als im Frieden ſich die dazu nöthigen Kenntniſſe erworben. Ihr Gelehrte, die ihr mit Spekulationen die Zeit hinbringt, oder die ihr im Staub eurer ſtummen Büchersammlungen mit euch ſelbſt zufrieden, Staatsleute geworden zu ſeyn glaubt. wie wird eure träge Philoſophie zu Schanden, wenn ihr einen großen Mann mit einem Blick das wirkliche Gemälde öffentlicher Geſchäfte überſehen, und mit dieſem Blicke, ſeine Einſicht zu eben der Höhe ſich erheben ſeht, welche ihr mit euren mühſam erlangten methodiſchen Kenntniſſen langſam erreicht habt! Und das iſt noch nicht alles. Die wahre Kenntniß von den natürlichen und bürgerlichen Verhältniſſen zwiſchen Fürſten und Unterthanen, von wechſelſeitigen Rechten und wechſelſeitigen Verpflichtungen von Grundgeſetzen, welche die Form und die gute Ordnung eines Staats aufrecht halten, von der wahren Stärke eines Staats, vom Einfluß der Denkungsart auf die Regierungsform, die wahre Kenntniß, ſage ich, alles deſſen iſt der Grund einer wahren Politik, ohne welche leider die Wage der Gerechtigkeit in der unerfahrnen Hand eines Richters einem ſteten traurigen Wanken ausgeſetzt iſt. Es kommt darauf an, daß man richtige Kenntniſſe ausübend anwende, und daß man richtige philoſophiſche Grundſätze bey Regierung eines Staats mit allen dabey vorkommenden Geſchäften in Verbin-

Digitized by Google

Verbindung ſetze. Man ſoll das geheiligte Anſehn des Souverains in Sicherheit ſetzen, ohne durch Mißbrauch der Gewalt und Unterdrückung der Schwäche des Volks zu höhnen; man ſoll mit Achtung auf die vor Alters zuſammengetragene Konſtitutionen zurück ſehen; aber dabey ſoll man die Kunſt verſtehen, ſie im Nothfall auf neue Vorfälle anzuwenden, ohne ſich weder der Neuerungsſucht noch der Gewohnheitsblendung ſchuldig zu machen; man muß den ehrbegierigen Adel und den wohlhabenden Bürger durch Ehrenſtellen und Vortheile zum Wetteifer anſpornen, um dadurch ihre Privatabſichten mit dem Beſten des Staats zu verknüpfen; dabey aber muß man auch auf den niedrigſten Pöbel nicht mit Verachtung herabſehen, weil ihn das Schickſal unter jene geordnet hat. Ein kluger Staatsmann erkennt in dieſem Theil des Volks mit Achtung, wie die ſtarken und beſchäftigten Arme des Landmanns und des Künſtlers einem Volk Unterhalt und Macht zuwege bringen; und ſo beſchützt und befördert er nützliche Künſte durch Privilegien, ſo hebt er Talent und Fleiß durch Belohnung, ſo belebt er Handel und Wandel durch Erleichterung deſſelben; dabey wacht er zugleich für das gemeine Beſte in Entkräftung des Luxus, und der Geſchäftigkeit des Geizes, und der Vervortheilung des Alleinhandels. — Um aber ſo viele Gegenſtände zu vereinigen, um ſo vielen Ueberlegungen gewachſen zu ſeyn, welcher Zuſammenfluß von großen Tugenden und Fähigkeiten und Verdienſten iſt dazu vonnöthen! Welche Reiſe von Rathſchlägen, welche Schnellheit im Handeln, welche Anſtrengung, welcher Eiſer, welch Menſchengefühl, welche

Gerechtigkeit! Alle dieſe Tugenden beſaß Antoniotto in großem Maaß; denn die Natur hatte ihn auserſehen, erſt einen furchtbaren Vertheidiger, und nach der Zeit einen vorſorgenden Miniſter der Regierung abzugeben.

Diejenigen, welche die Geſchichte der Provinzen, oder die Lebensgeſchichte berühmter Männer aufzeichnen, müſſen Begebenheiten und Handlungen aller Art umſtändlich anführen; mir mag es genug ſeyn, nur ſolcher Züge zu erwähnen, welche die Redekunſt auszuzieren Gefallen trägt. Man folge mir alſo nach Flandern; man erwarte aber nicht, daß ich eine traurige Schilderung von dem Elend mache, unter welchem das Volk dieſes Landes erdrückt lag, als unſer Held die Regierung des Landes übernahm; ich würde in dieſem Fall einen zu gemeinen Kunſtgriff brauchen um Sie, M. H., auf meine Schilderungen aufmerkſam zu machen, deſſen ich gar nicht bedarf. Ich will nur kurz ſagen, daß dieſe weitläuftigen Provinzen ihres ſehr fruchtbaren Bodens ungeachtet, womit ſie die Natur beſchenkt hat, kaum die Bewohner zu ernähren vermogten. Es fehlte an Handel und Wandel. Botta kam, und entdeckte den Fehler ſogleich, trug Sorge dafür, und Flandern veränderte ſeine ganze Geſtalt. Das nützliche, mächtige, wohlthätige Band der Nationen, den belebenden Geiſt der Induſtrie, und die Hauptquelle der privaten und öffentlichen Wohlfart, den Handel, muß man nach Art der Poeten als eine menſchliche Figur anſehen, deren rieſenmäßige Gliedmaßen durch vollkommenen künſtlichen Bau zu allen Bewegungen und Handlungen geſchickt ſind. Des Handels Beſchattung erquickt

Meer

Meer und Erde, und die Völker erkennen fußfällig ſeine Wohlthat. Wenn er aber geſunken iſt, wie kann man ihm wieder empor helfen? Kommt hieher, ihr, die ihr für die Wohlfarth der Provinzen wacht, und lernt aus Botta's Beyſpiel in dieſem Fache den ſchwerſten und wichtigſten Theil eurer euch obliegenden Beſchäftigung. Er verſchwendete nicht Zeit und Koſten in Verſuchen, die auf phantaſtiſche Syſteme gegründet ſind; er ſuchte nicht bey vernachläſſigter Unterſuchung innerer Verderbung des Staatskörpers, auf der Oberfläche allein einige Verbeſſerungen in die Augen fallend zu machen; er trachtete nicht ein oder das andere Glied dieſes Körpers wieder in Thätigkeit zu ſetzen, ohne auf Nahrung und Wachsthum und Belebung aller ſeiner Gliedmaßen überhaupt ſein Augenmerk zu richten. Voll von Einſicht und Eifer nützlich zu ſeyn, iſt er einem Arzt gleich, der ſich den menſchlichen Körper ſo vor Augen ſtellt, daß er alle Fibern und alles Geäder deſſelben gleichſam durchſchaut, um ein Mittel zu ſeiner Heilung zu wählen, welches zugleich das Blut von ſeiner ſchädlichen Miſchung reinige und nicht allein die Verbindung der Theile und ihre Stärke wiederherſtelle, ſondern auch Gefühl und Bewegung mit neuer Thätigkeit belebe.

Das Vorurtheil eines thörichten Eigennutzes hatte den Umlauf der Münzen dadurch gehemmt, daß der äuſſere Werth immer höher und höher geſetzt war. Dieſer ſcheinbare Vortheil blieb von keiner langen Dauer, und führte das geringe Volk bey Gierigkeit und Unwiſſenheit hinter das Licht; welches nicht zu verwundern iſt, weil ſelbſt diejenigen, welche dergleichen Unfug abwen-

Digitized by Google

den ſollten, oft in daſſelbe Labyrinth gerathen. Unterdeſſen ſind die Folgen eines ſo unbedachten Verfahrens dem Landesherrn nicht weniger nachtheilig als dem Volk; und Flandern empfand damals den traurigen Einfluß davon. Das Land ward dadurch von Verbindungen mit Nachbarn getrennt, welche es umſonſt bey ſeinem Bedürfniſſe und ſeiner Sehnſucht um Hülfe anrief. Man verachtete ſein Gold und Silber, und ſetzte es auf einen willkührlichen Werth herunter, weswegen zu noch größerem Schaden, aller Vortheil auf die Seite der Fremden fiel. *) Unſer kluger Miniſter ſieht alles das ein, und erſinnt ein ſchleuniges Mittel um das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Drey und vierzig Millionen Gulden, und mehr, kamen in kurzer Zeit umgeſchmolzen und verbeſſert aus der Münze. Der neue Stempel, der richtige Gehalt, und die beſtimmten laufenden Preiſe der Waaren heben jetzt den Credit auf, bringen die Handelsplätze in Achtung, und zie-

*) Eine der auffallendſten Unordnungen, welche von übler Regulirung des Geldes entſpringt, iſt: daß die fremden Kaufleute, wenn man den äuſſern Werth der Münzen zu hoch anſetzt, um ſich ſchadlos zu halten, den Preis ihrer Waaren unbändig ſteigern. Das Gegentheil davon ſollte man alſo auch bey Herunterſetzung des äuſſern Werths der Münzen vermuthen: gleichwohl hat man mehr als zu oft geſehen, daß Handelsleute, wenn ſie einmal gewohnt ſind, ihre Waaren bey ſchlechtem Gelde theuer zu verkaufen, von den Preiſen bey Verbeſſerung der Münze nicht abgehen, und die Kunſt verſtehen, ihre Waaren nach der mißbräuchlichen Gewohnheit theuer zu halten. — S. *Muratori* della pubblica felicità. cap. XXIV.

Digitized by Google

ziehen Fremde herbey. Man ſieht allenthalben die guten Münzen gern, und ſie haben allenthalben ihren Umlauf; die Geſchäfte kommen empor, das Wohlhaben wird allgemein. Maria Thereſia erſtaunt, und ergötzt ſich an dem Aufkommen der Unterthanen, welche ihr Miniſter glücklich gemacht hat; ſie ſieht ihren Schatz durch eben deſſelben Fleiß und Einſicht zunehmen. Unterdeſſen ſäumt dieſer nicht, neue Mittel auszudenken, den Handel zu erleichtern und noch auf beſſern Fuß zu ſetzen. Man ſieht eine bequeme Schiffahrt eröfnet, welche derjenigen ähnlich iſt, derentwegen ehedem die Lombardey ſo viel ihren alten Fürſten, und jetzt der Liebe und Fürſorge Ferdinands und ſeiner durchlauchtigen Mutter zu verdanken hat. Glückliches Flandern! Du haſt Urſache das Andenken des Lothringiſchen Helden, welcher dich regiert, zu verewigen; wenn aber dereinſt Greiſe ihren Enkeln die Bildſäule zeigen werden, welche du dem wohlverdienten Fürſten aufgerichtet haſt, ſo ſchaffe, daß man zugleich mit dem Namen Karls auch den Namen Antoniotto's ausſpreche, damit die Dankbarkeit der Nation gegen die Gutthaten beyder Wohlthäter ſtets wieder erweckt werde!

Aber wie lange ſoll Italien fremde Länder über den Beſitz eines ſeiner Söhne beneiden? Soll denn dieſes wohlthätige Geſtirn nie den Himmel da erheitern, wo es ſeinen Urſprung genommen? Er kommt wirklich, und vor ihm her gehet der Glanz neuer Herrlichkeit, womit er geziert iſt. Die größte Ehrenſtelle, welche der Werth lange geleiſteter Dienſte, und die ausgezeichneteſten Beweiſe von Treue und Klugheit einem großen Manne verſprechen können, wird ihm vom Kaiſer übertragen. Stolz

Stolz erhob ſich dieſes alte zweyte Rom, und die hundert Thürme, die es zieren, ſchienen zu hüpfen, da es ſich erinnert, daß es ehedem der Sitz der Kaiſer und Könige geweſen, und da es auf einen ſeiner Söhne blickt, welcher ſo groß geworden, daß gleichſam ein königlicher Glanz auf ſeiner Stirne leuchtet. Da fingen die Pavianer an, an ſeiner Herrlichkeit Theil zu nehmen, und das Alter eines durch Arbeit geſchwächten Mannes ſchien ihm die Ruhe ſo viel nöthiger, und ihnen das Recht ſo viel heiliger zu machen, ihn zu beſitzen. *) Aber Menſchen von erhabenen Verdienſten gehören dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zu, und ſelbſt der Theil ihres Lebens, welcher bey andern aufhört nützlich zu ſeyn, wird bey ihnen noch ſchätzbarer. So entriſſen ihn uns noch neue Ehrenſtellen, weil er noch mehrere Menſchen glücklich machen ſollte.

Ich

*) Weil ſeine Geſundheit und beſonders ſeine Augen viel gelitten, ſo hatte er beym Fürſten von Lichtenſtein, welcher gekommen war ihn zu beſuchen, angehalten, daß man ihn ablöſen und in ſein Vaterland ziehen laſſen mögte. Der Wiener Hof zögerte aber in ſein Anſuchen zu willigen, bis im Jahr 1753. da er von Franz I. zum bevollmächtigten Kommiſſar in Italien ernannt war, ſich eine Gelegenheit darbot, ſeine vorher geäuſſerte Wünſche mit Beobachtung der Vortheile ſeines Souverains zu verbinden. So kam er nach Pavia mit der neuen Ehrenſtelle bekleidet, und mit der gnädigen Einwilligung von Piſa alle Departemente der Regierung dahin zu verſetzen. Vier Jahre nachher ward er Gouverneur von Toskana, und ſein Vaterland erhielt ihn erſt wieder im Jahr 1766.

Digitized by Google

Ich mögte gern dieſe Rede hier mit einer umſtändlichen Beſchreibung auszieren, wie ſolenn ihm Kaiſer Franz I. die Statthalterſchaft von Toſkana übertragen hat. *) Keine

*) Ich will nur aus der Ausfertigung ſo viel ausziehen, als hieher gehört: Nous avons eſtimé ne pouvoir faire un meilleur & plus digne choix que de nôtre trés-cher & féal le Marquis *Antoine Otto de Botta Adorno*, l'un de nos Conſeillers Intimes & Actuels, & de S. M. l'Imperatrice - Reine nôtre trés-chére & trés-aimée Epouſe, Maréchal de nos Armées & nôtre Impérial Commiſſaire plénipotentiaire en Italie, tant par la connoiſſance que nous avons de ſes lumiéres, de ſa grande capacité, de ſon expérience, & de toutes les louables & éminentes qualités, dont il eſt pourvu, que par les témoignages qu'il nous a donné de ſon zéle, de ſa fidélité & de ſon attachement au bien de nôtre ſervice, de l'Etât, & au ſoulagement du public, tant dans le commandement des trouppes, que dans les exercices des différentes charges, dont il a été revêtu, particuliérement dans celle de nôtre Miniſtre plénipotentiaire aux Païs-Bas, & dans les négociations, dont il a été chargé dans differentes Cours de l'Europe, & autres commiſſions importantes, qui lui ont été confiées, desquelles il s'eſt acquitté à nôtre extrème ſatisfaction, en ſorte qu'il a parfaitement répondu à la confiance que nous avons toujours eue en lui; ce qui nous donne lieu d'eſpérer, qu'il continuera à nous ſervir utilement dans le poſte important, que nous avons réſolu de lui conférer, & qu'il s'acquittera dignement de toutes les fonctions, dont il eſt ſusceptible, avec la prudence & l'intégrité néceſſaires à l'acquiſt de nôtre conſcience, au ſoulagement de nos

3

Digitized by Google

Keine Beredſamkeit kann in der That den Tugenden, den Unternehmungen, kurz dem ganzen Leben des Antoniotto ein ſchöners Denkmal ſetzen. Jedoch giebt dieſe neue Ehrenſtelle auch wiederum neuen Stoff zu ſeinem Ruhme. Was er großes in dieſer Provinz geſtiftet und gethan, iſt aber uns Pavianern ſo nahe und bekannt, daß ich es ohne eine Lücke zu laſſen mit Stillſchweigen übergehen *) kann. Ich will nur die allgemeine Anmerkung machen, daß er uns die Kunſt gelehrt, welche ſo ſchwer iſt, nemlich die allgemeine

nos peuples, & à la gloire & l'avantage de nos Etâts. A ces cauſes &c. &c.

*) Hetrurien hat dem Antoniotto die ſchönen Landwege zu verdanken, welche mit der Appianiſchen und Flamiiniſchen in Rom um den Rang ſtreiten; ihm hat es nützliche Geſetze, ihm wohlgewählte Stiftungen zur Aufhebung der Mißbräuche und zur Befeſtigung der allgemeinen Glückſeligkeit zu danken. Man leſe, was ſelbſt Fremde, die wegen übertriebner Lobeserhebungen nicht in Verdacht ſeyn können, davon ſchreiben: Le Marechal Marquis de *Botta* — — ſans autre interêt que celui de la juſtice, s'attira par une adminiſtration ſage & exacte l'eſtime & l'attachement de toute la Toſcane, avec la confiance & les bonnes graces de l'Empereur. — — Il fut faire rentrer les Toſcanes dans le Droit naturel qu'ils avoient aux charges, aux emplois & aux honneurs de leur patrie; il n'eut de créatures attachées à ſa perſonne que les différens Officiers, qui rempliſſoient le mieux les devoirs de leurs charges; il encouragea l'agriculture & tous les arts utiles, & n'eut jamais en vue que le bien general du païs &c. — *Hiſt. univ.* T. XXXIV. Liv. 24. Ch. 3.

Digitized by Google

meine Zufriedenheit des Volks mit den heiligen Rechten des Fürſten in Verbindung zu halten, und dadurch Liebe bey dieſem, und Anbetung bey jenem zu erwerben. Auch niemals iſt Toskana von allgemeinerem Leid durchdrungen geſehen, als da es fürchten mußte, dieſes unſchätzbaren Miniſters beraubt zu werden. *) Was ſoll ich dabey von den allesſagenden Worten des Kaiſers ſagen, welcher ihm auf das Anſuchen ſeiner Erlaſſung wegen Alters und Schwäche die Antwort gab, daß er auch auf ſeinem Sterbebette noch das Staatsruder führen ſolle? **)

Als

*) Es war bey einer ſehr ſchweren 1762. zu Florenz ihm zugeſtoſſenen Krankheit.

**) Es iſt wohl der Mühe werth die Briefe zu leſen, welche ihm der Kaiſer jährlich über ſeine Adminiſtration zuſchrieb. Hier iſt einer von 1758., welchem alle übrige an Inhalt ähnlich ſind. —

FRANCOIS

Par la grace de Dieu Empereur &c.

Trés-cher & féal. Nous avons vu avec ſatisfaction le compte, que vous nous rendéz par vôtre dépêſche du 25. du mois dernier, des meſures que vous prenez pour établir le bon ordre, qui doivent regner dans toutes les parties du gouvernement, que Nous vous avons confié. Vôtre activité & l'attention particuliére, que vous y apportez juſtifient à tout egard nôtre confiance, & l'heureux ſuccés, que nous nous en promettons, ne fera que l'augmenter. La méthode que vous avés préſcrite, pour aſſurer la bonne adminiſtration des comptables, ne doit concerner que les Miniſtres, qui vous ſont ſubordonnés. Vôtre zéle & la connoiſance certaine, que Nous avons de vos ſentiments', ſont les ſeuls garans

que

Als der junge Fürſt Leopold, mit allen Kenntniſſen ausgerüſtet wodurch er ſich die Liebe eines glücklichen Volks erwerben konnte, von Wien zog, war Thereſiens Troſt bey der letzten zärtlichen Umarmung, daß ſie ihren hofnungsvollen Sohn den Händen eines Botta anvertraute, indem ſie wünſchte, daß der treue und erleuchtete Miniſter einige Jahre zur Seite des durchlauchtigſten Sohns das Gewicht der Staatsgeſchäfte mit ihm theilen möchte: ich rede, m. H., nach den eigenen Geſinnungen Thereſiens. *)

Doch ward es endlich Zeit ſeinen wiederholten Anſuchen Gehör zu geben, und die Gnade der durchlauchtigſten Herrſchaften ſtand ihm zu, nachdem er zwey drittheile eines Jahrhunderts in allen Arten von Dienſten vielen Staaten nützlich, und Oeſterreichs Ruhm geweſen, der

que nous déſiront de vos opérations, qui ont pour baſe la juſtice & l'équité, et Nous en ſommes ſi perſuadés, que Nous nous en rapportons pleinement à toutes les diſpoſitions, que vous jugerez à propos de faire pour le bien de vôtre ſervice & l'interêt de nos ſujets. A tant Dieu vous ait, trés-cher & féal, en ſa ſainte & digne garde. Donné à Vienne le 15. Mai, 1758.

ſigné FRANCOIS — *Par ordre &c.*
ſigné RICHARD.

*) Sehr oft bezeigte die große Kaiſerin dieſe Gedanken, wobey ſie unſerm Botta nie etwas vorwarf, als ſeine übertriebene Arbeitſamkeit, ſeine zu emſige Treibung der Geſchäfte, und ſtets fügte ſie eine Erinnerung bey, daß er ſeinem Dienſteifer doch Schranken ſetzen möchte.

der Ruhe im Schooß ſeines Vaterlandes ſeine übrigen Tage zu weihen. Würdige Abkömmlinge *) müſſen zum Theil ſeinen Abſchied erſetzen und weniger ſchmerzlich machen. Ein Wald voll Palmen und Oelzweigen ſchien jetzt ſeine Wohnung von allen Weltgegenden her zu umſchatten. Im Schooß einer ihn anbetenden Familie, verehrt von den anſehnlichſten Männern einer Stadt, welche er groß gemacht hatte, und von Gelehrten, die ihn als ihren Mäcen anſahen, geliebt von hohen Fürſten, die oft ſein Haus beſuchten, geſegnet von den wärmſten Wünſchen der Unglücklichen, deren mitleidiger Vater er war, ohne je zu vergeſſen ſie thätig zu unterſtützen, als ein exemplariſcher Beobachter alter unverfälſchter Sitten und unverfälſchter Religion, groß durch Ehrenzeichen, und noch größer durch in ihm wohnende Tugend, erreicht Antoniotto ein Alter, auf deſſen Glückſeligkeit und Dauer ſelbſt das allgemeine Schickſal ſchien aufmerkſam machen zu wollen. Aber, war deswegen der Streich des Verhängniſſes weniger hart für uns, daß er ſpät kam? Man kann ſich ohne Thränen nicht der allgemeinen Betäubung erinnern, welche alle Stände empfanden, als die ſchwarzen Schatten des Todes ſich über den Palaſt ausbreiteten, deſſen bloßer Anblick Gefühl von Gehorſam und Ehrerbietung einzuflöſſen pflegte. Wir wollen auch unſre ehrerbietige Verbeugung bey den Thürſchwellen,

*) Man zielt auf Männer, die auch ſchon berühmt geworden, den Marcheſe Giacomo Botta-Adorno, Generallieutenant und Chef eines Regiments Infanterie; den M. Bergonzo Botta-Adorno, Generalmajor — beyde in Kaiſerlichen Dienſten; den M. Anton. Botta-Adorno, Feldmarſchall in ſpaniſchen Dienſten.

len, die jedermann theuer und ſchätzbar waren, nicht unterlaſſen, wo ehedem der Kriegsmann, der Hofmann und Staatsmann ſeinen Sitz hatte, wenn ſie gleich jetzt verſchloſſen und einſam ſind. Aber ich will des Schmerzens nicht mehr erwähnen, und ich will der ängſtlichen Bekümmerniß Gränzen ſetzen, um die Thränen derjenigen nicht wieder aufzuleben, welche Antoniotto's Herz und Sinnen ſo werth war. *) Man folge ihr in ihre Zimmer. In dem Theil, welcher mehr den höhern, einer Minerva würdigen Betrachtungen und Beſchäftigungen, als den Grazien und Verzierungen gewidmet iſt, ſieht man das Bildniß des Helden. Eben da hat die trefliche Mutter zweener köſtlicher Sprößlinge die Freude, dieſelben um ſich her ſpielen zu ſehen; daſelbſt pflegt ſie unter zärtlichen Umarmungen und feierlichen Küſſen ihnen zu ſagen: „Hier Kinder, hier ſollt ihr unter dem Beyſpiel aufwachſen, wel„ches hier euer verehrungswerther Vorvater euch ſtets ins „Gedächtniß bringt; und du noch zarter Keim, der du mit „dem Namen Antoniotto ſtets das Andenken des großen „Oheims wieder erweckſt, möchteſt du einſt auch in eig„nem Ruhm den Ruhm jenes Antoniotto ununterbrochen „darſtellen!“

Aber, M. H., ſoll der Schatz erhabner Beyſpiele in dieſem berühmten Geſchlechte begränzt bleiben? Die glänzenden Tugenden des Marſchalls Botta ſind eine köſtliche Erbſchaft und ein Eigenthum des ganzen Vaterlandes. Alſo, erhebt euch, ihr große Seelen, dergleichen die Natur jedem Jahrhundert zu ſeiner Zierde hervorbringt, damit die Welt euch zählen und bewundern, und in eurem Ruhm dem heiligen Andenken desjenigen Helden den beſten Weyhrauch ſtreuen könne, deſſen Beyſpiel ihr nachahmt!

*) Die Marcheſe Donna Clementina Arconati, Gemalin des Marcheſe Aleſſandro Botta=Adorno, des hochſeligen Marſchalls Bruders Enkel.

II.

Leben des Euſtach Manfredi

beſchrieben

von dem Prälaten

Angelus Fabroni

Curator der Univerſität zu Piſa.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Digitized by Google

Von den Lebensläufen, welche der Prälat Fabroni beſchrieben hat, kann auf den in dem erſten Theile dieſes Archivs gelieferten, des Grafen Marſigli, nicht leicht einer folgen, der ſich an denſelben anzureihen angemeſſener wäre, als der des wirklich großen, aber vielleicht dieſſeits der Alpen nicht genug dafür erkannten Mannes Euſtach Manfredi, der Marſigli's Landsmann und vornehmſtes Werkzeug bey der Gründung und Zunahme der berühmten Stiftung des Grafen war. Ich mache hier keine Apologie, eine Lebensbeſchreibung gewählt zu haben, wo freylich ein und anderes vorkommt, das von Leſern, welche die mathematiſchen Studien nicht mit einigem Ernſt getrieben haben, ſchwer zu erreichen iſt. Verſtändige Leſer, denen Unterricht und nützliche Anwendung der Zeit am Herzen liegt, werden kein Buch leſen, von dem ſie voraus wiſſen, daß ſie es nicht verſtehen werden: allein ſie verſchmähen auch nicht eine Schrift, um einiger ſchweren Stellen willen: ſie fürchten ſich nicht vor einiger Anſtrengung des Geiſtes; ſie nehmen mit Vergnügen ein Werk in die Hände, das ihnen eine herrliche Ueberſicht großer Talente und Thaten darbietet, das ihre Seele erhebt, und zur Nachahmung treflicher Beyſpiele anſpornt. Mit ſolchen Geſinnungen verdient Manfredis Leben geleſen zu werden; ſolche Geſinnungen iſt es geſchickt zu unterhalten; und ich hoffe, mehr als einer, dem dieſer würdige Mann kaum dem Namen nach bekannt war, werde auf einer Reiſe durch Italien deſſen Grab aufſuchen, und mit Ehrfurcht ſich ihm nähern. Uebrigens hatte Manfredi auch darum ein näheres Recht, in dieſem Archiv ſein Andenken erneuert zu ſehen, weil er neben den vorzüglichen Gaben des Dichters und des Mathematikers, auch die eines Geographen verband, und ſeine wichtigſten Arbeiten in dieſes Fach einſchlagen.

Noch ſchätzbarer iſt dieſe Lebensbeſchreibung dadurch geworden, daß der beſcheidene Hr. Verfaſſer ſie vor dem Ab-

drucke

drucke (in dem V. B. der Vitae Italorum doctrina excellentium, ſaec. XVII. et XVIII.) dem berühmten Pater Franz Jacquier in Rom mitgetheilet hat, an den auch die Zuſchrift gerichtet iſt: von dieſem ſind die lehrreichen unter den Text geſetzten Anmerkungen, auſſer einigen weniger bedeutenden, die mit meinem B. bezeichnet ſind.

Mir fällt beym Schluß ein, ob niemand bey dieſen Lebensläufen berühmter Italiener ſich daran ſtößet, daß ſie öfters nur bey ihrem Taufnamen genannt werden: doch, es iſt eine ſchon ziemlich bekannte Landesſitte.

B.

Digitized by Google

Leben

des Euſtach Manfredi, beſchrieben von Angelus Fabroni.

Euſtach Manfredi ward zu Bologna geboren; ſein Vater war Alphons Manfredi, ſeine Mutter Anna Maria Floreni; ſein Geburtstag aber der 12. October 1674. Der Vater kam von Luco, einem anſehnlichen Ort im Ferrariſchen, nach Bologna, und trieb daſelbſt die Geſchäfte eines Notarius. Da er ein Mann war, der Kenntniſſe beſaß, ſo ſorgte er dafür, daß ſein Sohn in der Philoſophie die beſten Lehrmeiſter haben möchte; und dieſer machte in philoſophiſchen Studien ſo glücklichen Fortgang, daß man bald ſehen konnte, wie er auch in andern Studien ſich über ſeines Gleichen erheben würde. Der Vater, welcher keine Koſten ſparte, ließ ihn die Rechte ſtudiren, worin er denn im achtzehnten Jahre ſeines Alters ſchon große Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit ablegte. Doch hatte die Philoſophie für ihn die meiſten Reize, und der Trieb dazu nahm mit den Jahren gleichfalls zu. Da er aber merkte, daß die mathematiſchen Grundſätze einzig und allein Licht über die Philo-

Philoſophie zu verbreiten vermögen, ſo beſchloß er ſich darauf zu legen, und zwar unter eigner Anführung. Er fieng bey der Geometrie an; nahm nach dieſer die Geographie, und ferner die Optik, Gnomonik und das übrige vor. Er war aber nicht allein mit dieſen demonſtrativiſchen Wiſſenſchaften begnügt, ſondern wollte auch nach dem Beyſpiel eines Galiläi, Caſſini, Gulielmini, ſich nicht ſchämen zu erforſchen, was die Aſtrologie für Geheimniſſe enthalte. Doch bewies Manfredi ſich dabey als ein kluger Mann, denn obſchon er zufälliger Weiſe (denn was anders als Zufall kann uns wahrſagen laſſen, daß Jupiter und Venus in Conjunktion mit dem Mond zur Zeit der Geburt eines Knaben gut, dieſelbige Conjunktion vom Mars und Saturnus aber ſchädlich ſey!) freylich aus den Nativitätsſtellungen Begebenheiten vorherſagte, welche nachher eintrafen; ſo beurtheilte er doch dergleichen Dinge nicht nach dem Erfolg, ſondern nach der Vernunft, und ſpottete der Kunſt nachher ſo als nur je von jemand geſchehen iſt. Sein Verſtand war nicht mit einer Gattung erhabner Kenntniſſe zu befriedigen, ſondern da er durch Lektüre einen Geſchmack an der italieniſchen Dichtkunſt ſchöpfte, ſo legte er ſich mit Eifer darauf, und erwarb ſich als ein ſehr junger Dichter einen großen Ruhm, welcher ihn oft mit Männern, die in dieſem Fach ſchon berühmt waren, in Vergleichung brachte.

Die innere Erhebniß der mathematiſchen Wiſſenſchaften und ihr Reichthum nahmen Euſtachs Gemüth bald ſo ſehr ein, daß er das juriſtiſche Studium ganz verließ, und jene Wiſſenſchaften mit Ordnung durchzu-

Digitized by Google

gehen beſchloß. Damals florirte zu Bologna der große Mathematiker Dominik Gulielmini, und dieſen nahm Euſtach zu ſeinem einzigen Führer. Sie liebten und ſchätzten ſich, einer den andern. Gulielmini entdeckte bald, wie weit Manfredis Fleiß und Talent ihn bringen würde. Ueberdem hatte dieſer Jüngling ein Betragen an ſich, welches von innerm Verdienſt zeugte, und jedermann für ihn einnahm. Ob er nun gleich Tag und Nacht bey ſeinen mathematiſchen Beſchäftigungen zubrachte, ſo unterließ er doch nicht durch poetiſche Ergötzung ſeinen Geiſt auch zu gefälligen Gedanken geſchickt zu erhalten. Jedermann weis, was Italien im vorigen Jahrhundert zu unſerm Leidweſen im Fach der ſchönen Wiſſenſchaften gelitten hat. Die italieniſche Dichtkunſt, welcher Dante und Petrarcha hier einen Thron erbaut hatten, ward vertrieben, und lag mit allen Arbeiten berühmter Männer des ſechszehnten Jahrhunderts unter allerhand Schutt begraben. Eine Thorheit hatte die Menſchen benebelt, vermöge welcher Geſchmack und Grundſätze der Lektüre ganz aufgehoben waren. Man hatte Liebhaberey für Schwulſt und Bombaſt, für ausgeſuchte Widerſprüche, unſinnige Anſpielungen, ſchmutzige Witzeleyen und dergleichen ſchöne Dinge, welche machten, daß derjenige den meiſten Beyfall erhielt, welcher den meiſten Unſinn vorbrachte, und daß niemand für einen Dichter gehalten werden konnte, welcher nicht alles das mitmachte. Dieſe Seuche überzog ganz Italien, und kam alſo auch nach Bologna. Auch Euſtachs jugendliche Jahre blieben nicht frey von der Anſteckung; doch zeigte ihm ſeine geſunde Vernunft ein Mittel dawider.

Digitized by Google

wider. Er ſah, daß er im Finſtern tappte, und half ſich mit Beyſtand der hellſehenden Alten auf, ſo daß er eine prächtige Schreibart annahm, welche nicht allein bey ſoliden Leuten großen Beyfall, ſondern auch bey denen, die vom rechten Wege abgewichen waren, Eindruck genug fand, um die ſtattliche Verbindung des Ausdrucks mit den Gedanken wieder empor zu bringen. In dieſem Styl ſind die Gedichte geſchrieben, welche Joh. Pet. Zanotti verſchiedenemal hat auflegen laſſen; denn Manfredi hat alles, was ihm bey der Nachwelt eben keinen beſondern Ruhm würde erworben haben, ins Feuer geworfen. In dem Buche findet man vier und funfzig kleine Gedichte (Sonetti.) In dieſer Gattung iſt Manfredi hinter keinem Dichter zurück. Da findet man nichts hartes, ungeziemendes, niedriges, ſchleppendes, ſondern alles iſt flieſſend, rein, angemeſſen, ſchön vorgetragen und paſſend, dergeſtalt, daß alles zuſammenhängend, eine Sache betreffend, und ſo geordnet iſt, daß nichts kann abgenommen oder hinzugethan werden. Auch ſind Lieder (Canzoni) darunter, wovon das erſte bey Gelegenheit der Einſegnung der Julia Vandi zum Kloſterleben verfertigt war; dieſes hatte ſolchen allgemeinen Beyfall gefunden, daß jeder der Geſchmack haben wollte, es auswendig wiſſen mußte. Manfredi war in das ſchöne Mädchen verliebt, und er drückte dieſes auf eine ſo wohl ſeiner als des Frauenzimmers würdige Art aus. Es fehlt auch nicht daſelbſt an ernſthaften Gedichten, wovon nach meinem Gutachten dasjenige auf Ludwig XIV. das ſchönſte iſt, nächſt dieſem aber die zwey, welche die Ueberſchrift haben, vom Paradies, ſo vortref-

liche Nachahmungen des Dante ſind, daß ich im Zweifel bin, ob Dante nicht von ihm erreicht worden. Man findet hier viele Geheimniſſe der Natur mit eingeflochten, z. E. die Carteſiſche Theorie der Wirbel, die noch von italieniſchen Dichtern nicht berührt war.

Da nun Manfredi von jedermann als ein Gelehrter betrachtet ward, welcher ſeinem Vaterlande in verſchiedenen Fächern Ehre machte, ſo war es ihm leicht, die Lehrſtelle mathematiſcher Wiſſenſchaften an der hohen Schule ſeiner Vaterſtadt zu erhalten. Dieſe erſte Frucht ſeiner Arbeiten, wenn man ſeinen Ruhm dabey nicht mit in Erwägung zieht, erntete er im sechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters. Er hatte indeß mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt; denn ſein Vater verließ ſein Haus und ſeine Familie, gieng nach Rom, lebte daſelbſt in Dürftigkeit, bis er durch die Bemühungen ſeiner Freunde Amtmann zu Frascati wurde, *) wovon aber die Einkünfte nicht hinreichten die Seinigen gehörig zu unterſtützen. Euſtach als der älteſte Sohn nahm alſo dieſe Sorge über ſich, wobey er aber wegen ſchlechten öffentlichen Gehalts von ſeinem Amt bald in Armuth gerieth. Dieſe ſchlug ihn zwar nicht nieder, daß er weniger dabey auf ſeine Studien gedacht hätte, gleichwohl ward ſein Geiſt dadurch geſchwächt, bis ihm Freunde thätige Hülfe leiſteten, unter welchen Johann Joſeph Urſi der vornehmſte war. Dieſer war ein eben ſo gelehrter als verdienter Mann, welcher ſeinen Stand, ſein Vermögen, ſeine Freygebigkeit nicht beſſer brauchen zu können glaubte, als

*) Tuſculanam Praefecturam conſecutus eſt.

Digitized by Google

als wenn er ſeinen Freunden damit nützlich wäre. Er half unſerm Euſtach dergeſtalt aus, daß dieſer nicht allein ſeiner Familie die nöthige Unterſtützung leiſten, ſondern auch eine Sternwarte für ſich bauen laſſen konnte; denn er fuhr fort ſeine übrige Zeit auf die Aſtronomie zu wenden, welche er drey Jahre vor dem Antritt ſeines Lehramtes mit Ernſt zu treiben angefangen hatte. Er gerieth auf dieſes Studium, weil die vom Dominik Caſſini 1665. in der Kirche des H. Petronius zu Bologna errichtete Mittagslinie, welche wegen ihrer Größe, genauen Eintheilung, und als eine Arbeit des berühmten Caſſini vielleicht die vornehmſte ſeyn möchte, ganz vernachläßigt war, indem niemand in der Stadt die Aſtronomie trieb, ſeitdem Gulielmini ſeinen Unterricht darinn unterbrochen hatte, und wegen ſeines Rufs auf die hohe Schule zu Padua keine Hofnung war, daß er ihn wieder anfangen würde. Euſtachius merkte dies, und wollte nicht in ſeinem Vaterlande eine Lücke unausgefüllt laſſen; er ſorgte alſo für die Ehre ſeines Vaterlandes, und machte ſich mit einem Gehülfen zuerſt drüber her, die Mittagslinie für Aſtronomen wieder brauchbar zu machen. Dieſer Gehülfe war Viktor Stancari, ein Jüngling von ſeltnem Talent, mit welchem Manfredi wetteifernd die mathematiſchen Studien gründlich zu ſtudieren gewohnt war. Sie hatten zuſammen aus einigen Büchern die erforderlichen Grundkenntniſſe geſchöpft, und ſich auch einige Inſtrumente angeſchaft. Mit dieſem Vorrath fuhren ſie fort des Nachts den Himmel zu beobachten, und zwar zuerſt in der Wohnung des Stancari, nachher aber bey Manfredi, welcher oben in ſeinem Hauſe einen bequemern Ort dazu hatte einrichten

richten laſſen. Daſelbſt hatte Manfredi auch eine Mittagslinie, und eine mit einer Cycloide verſehene Uhr, dergleichen noch nicht in Italien geſehen war, *) nebſt einem Durchgangsinſtrument, von einem zwar nicht ungeſchickten, aber doch auch nicht vollkommenen Künſtler verfertigen laſſen. Jedermann bewunderte die Talente des Manfredi und Stancari, und ſie wurden gleichſam bis an den Himmel erhoben, daß ſie eine Wiſſenſchaft, die ſo viel fodert, gleichſam allein und ohne Vorarbeit anderer empor bringen konnten. Sie hatten auch einen großen Zulauf nicht allein von Lernenden, ſondern auch von Liebhabern und Neugierigen, welche ſie dergeſtalt aufnahmen, daß jedermann ihre Gefälligkeit gegen Fragende und Unkundige, und ihre Unverdroſſenheit beym

Belehren

*) Huggens hat zuerſt geſucht die Eigenſchaft der Cycloidenlinie bey den Uhren anzubringen, indem er die Idee hatte, die Schwingung des Pendels zwiſchen zwey Bogen einer Cycloide einzuſchränken. Dieſer Uhrenbau ward von den größten Meßkünſtlern mit großem Beyfall aufgenommen, und das war denn dergleichen eins, welches Euſtach ſich auch anſchafte. Allein dieſer geſchickte Beobachter erfuhr bald, daß die Uhr Fehler hatte, welche bey aſtronomiſchen Beobachtungen erheblich wurden. Er kehrte alſo wieder zum Gebrauch gewöhnlicher Form der Uhren zurück. Eigentlich wollte man durch die neue Erfindung eine ſtets gleiche Wirkung der Schwere des Pendels erhalten, wozu aber die cycloidiſche Richtung bey Uhren, wegen zuſammengeſetzter Bewegungen nicht allein für unzulänglich ſondern auch für hinderlich von vielen Geometern erklärt iſt.

Digitized by Google

Belehren hochſchätzte. Ueberdem hatten ſie auch würdige Gehülfen bey ihrer Arbeit, als da waren, Joh. Bapt. Morgagni, der Freund des Stancari; die drey Brüder, und auch ſogar zwey Schweſtern des Euſtach, welche alle die aſtronomiſchen Beobachtungen mit großem Fleiß trieben. Was alles durch dieſe Beobachtungen merkwürdiges entdeckt worden bis zum Jahr 1703, da ſie in dem Marſigliſchen Hauſe fortgeſetzt wurden, welches Euſtach um die Zeit bezogen hatte, das hat er in einem Werke genau aufgezeichnet, welches den Titel führt: Mathematiſche Aufſätze des Stancari. In eben dem Jahr 1703 gab er auch ein Buch von den Flecken in der Sonne heraus, über deren plötzliche Entſtehung und Theorie man etwas weſentliches zu leſen wünſchte. Wer dieſes Buch lieſet, findet die Geſchwindigkeit und die Richtung dieſer Flecken als das wichtigſte, was man dabey wiſſen wollte, beſchrieben; und wie fleißig Euſtach, mit ſeinen Freunden beobachtet habe, erhellet daraus, daß ſeine Beobachtungen völlig mit denjenigen einſtimmig ſind, die in Frankreich angeſtellt waren.

Von der Zeit an, da er ſich auf dieſer Bahn ſo viel Ruhm erworben, verließ er in etwas die Aſtronomie, und legte ſich auf Hydroſtatik, da er vom Bologneſiſchen Senat dazu erwählt wurde, das Austreten der Flüſſe, welches ſo große Verwüſtungen im Lande anrichtete, zu bändigen. Wir wiſſen, daß in Perſien die Auffeher über die Flüſſe des Landes Leute von großem Anſehen ſind, und daß nur Männer von großen Kenntniſſen und groſſer Thätigkeit dazu erwählt werden. Eben ſo im Bologneſiſchen; mit dem Unterſchied, daß ſie dort ihren Ver-

ſtand

ſtand und Fleiß darauf wenden müſſen, dem Lande Waſſer zu verſchaffen, da hier die Kunſt iſt, den Ueberfluß des Waſſers ohne Schaden abzuleiten. Gulielmini, welcher funfzehn Jahre lang dieſen Poſten bekleidet hatte, hatte auch dieſe Kunſt aus dem Dunkeln in das Helle gezogen, ſo daß jetzt eine Wiſſenſchaft daraus geworden war, welche nach richtigen Grundſätzen ausgeübt werden mußte. Manfredi wußte wohl, wie viel ſein Vorgänger in dieſer Wiſſenſchaft geleiſtet hatte, und nahm alſo das Amt nicht ohne beſcheidenen Zweifel an ſeiner eignen Fähigkeit an. Die Folge bewies, daß er ſich ſelbſt verkannt hatte. Eben zu der Zeit ward darüber geſtritten, ob man den Rheno in den Po leiten müſſe, und da nahmen die Ferrareſer, die Venetianer, die Mantuaner und Modeneſer, mit allen denen, die jenſeits der Alpen wohnen, Theil an der Streitigkeit. Es iſt unglaublich, was dieſer Handel dem Manfredi für Arbeit gekoſtet hat; doch überwand er alles aus Liebe und Eifer für ſein Vaterland. Alles was er mit großer Gelehrſamkeit von dieſer Materie zu der Zeit geſchrieben, hat ihm viel Ruhm erworben, ſo daß man ihn in ähnlichen Fällen, nach dieſem in ganz Italien zum Schiedsrichter zu wählen pflegte, und kein wichtiger Fall ward ohne ſein Urtheil entſchieden. Es wäre langwierig, alle dieſe Fälle anzuführen; ich will alſo nur einige der merkwürdigſten berühren, aus welchen Manfredi's Talente beſonders beurtheilt werden können.

Nach Luca ward er gerufen, um den Streit mit den Toskanern über die Leitung der Flüſſe Serchio (Auſeris) und Ozzeri (Oſiris) zu entſcheiden. Auch fragte man ihn eben

daſelbſt

daſelbſt um Rath, wie die Moräſte bey Viareggio könnten ausgetrocknet werden, und wie man die Ueberſchwemmungen abwenden könnte, welche bey Ergießung des erſten obiger Flüſſe in den letzten zu wüthen pflegen. Er hat auch gewieſen, wie man auf eine ſichre Art das Waſſer aus der Chiana (Clanibus) leiten könne. Sein Rath war denen zu Fano bey Anlegung ihres Hafens ſehr nützlich. Beſonders aber hat man ihn zu Ravenna wegen Ableitung der Flüſſe Montone (Bedeſis) und Ronco (Vitis) *) viel zu danken. In der Zuſammenkunft zu Faenza beym Cardinal Piazza im Jahr 1725 mit mehreren berühmten Mathematikern, hat Manfredi gegen den Corradi die Parthey ſeines Vaterlandes dergeſtalt genommen, daß deſſen Meynung, ein neues Bette für das Gewäſſer des Bononeſiſchen Gebiets abzuſtechen, nicht allein verworfen, ſondern auch der Gegner ſelbſt von der Unrichtigkeit ſeines Syſtems überzeugt ward. Auch drey Jahre nachher erwarb er ſich in einer ähnlichen Conferenz mit Grandi, Zendrini, und Marinoni, den Ruhm eines Patrioten, und einſichtsvollen Mannes. Man fragte ihn um Rath, die Pontiniſchen Sümpfe auszutrocknen, und den Hafen von Nettuno oder Oſtia (Portus antianus) herzuſtellen. Bey dieſer letzten Conferenz bewies Manfredi eine ſeltene Beſcheidenheit, indem er nur durch vieles Zureden bewogen werden konnte ſeine Meynung zu ſagen. Er hätte, ſagte er, nur wenig Kenntniſſe von der

*) Meine Benennungen dieſer Flüſſe gründen ſich auf die Note 3. pag. 105 in *Franc. Ginanni* Iſtoria — delle pinete Ravennati. B.

der Kraft, Natur und Eigenſchaft der fließenden Gewäſſer, von der Natur und Eigenſchaft der Seegewäſſer aber gar keine. Unterdeſſen hat er eben ſo viel Ruhm dabey erworben, als er Arbeit gehabt hat. Die Reiſen, die dabey öfters in ſchlechtem Wetter nöthig waren, und andre Beſchwerden mehr ſetzten ihn oft in Lebensgefahr. Dergleichen begegnete ihm beſonders bey Unterſuchung des Serchioſtroms, da er unzugängliche Felſen hinan kletterte, und zuletzt auf eine ſo gefährliche Stelle gerieth, wo er ſich nicht lange halten konnte, wo es aber auch weder möglich war vorwärts, noch ſicher rückwärts zu gehen, bis man ihm endlich durch Leitern und Stricke wieder fort half.

Einige Monate vorher, ehe er die Aufſicht über die Flüſſe erhielt, ward er zum Rektor des Collegiums von Mont-Alto, welches Sixtus V. zum Unterricht der Geiſtlichen, beſonders ſeiner Landsleute geſtiftet hatte, erwählt. Dieſes Amt war für Manfredi freylich viel zu unbedeutend, doch nahm er es an, um ſeine häuslichen Umſtände zu verbeſſern. Er legte ſich jetzt darauf, Diſciplin unter die jungen Leute zu bringen, welche mit Vernachläſſigung der ſchönen Wiſſenſchaften und aller Diſciplin unbändig und wild geworden waren, und von niemand bisher hatten in Zaum gehalten werden können. Er brachte mit Klugheit, Gelindigkeit, und guter Einrichtung ſo viel Ordnung unter ſie, daß bald eine ſichtbare Veränderung und Verbeſſerung mit ihnen vorgieng. Er war auch eben ſo glücklich, ihren Fleiß anzuſpornen, als ihre Sitten zu verbeſſern; denn es waren bald ſehr viele, die mehr eines Zaums, als eines Sporns zum Fleiße bedurften.

Es

Digitized by Google

Es iſt ſich aber nicht genug zu verwundern, wie Manfredi nach allen den verſchiedenen Beſchäftigungen wieder zur Aſtronomie und zu den ſchönen Wiſſenſchaften hat zurückkehren können. Im Jahr 1705 gab er ein lateiniſches Sendſchreiben an Dominikus Quartaroni heraus, in welchem er einen Ungenannten vertheidigte, welchen Quartaroni angegriffen hatte, weil er auf die Verbeſſerung des Kalenders in ſechszehn Säzen ſeiner Schrift gedrungen hatte. Zwey Jahre nachher, da er zuerſt einen Cometen im Sternbild des Steinbocks geſehen, hat er ihn während ſeiner ganzen Zeit da er ſichtbar war, vom 22. Novemb. bis Anfang Januars, genau mit Beobachtung verfolgt, ſeine Bahn beſchrieben, und die Punkte angegeben, in welcher dieſe Bahn die Ecliptik und den Aequator durchſchneidet. Er hat auch die Parallaxe deſſelben *) nach der Kaſſiniſchen

*) Dieſe ſeine Obſervation hat Manfredi nicht ohne groſſen Nutzen für die Mathematik aus ſeinen Händen gelaſſen, denn bis dahin hielte man noch die Cometen größtentheils für Körper, die näher wären als der Mond; dieſes widerlegte Manfredi durch den Beweis, daß dieſer Comet keine oder eine nur ſehr geringe Parallaxe habe. Zwar haben viele Cometen eine ſehr ſtarke, und größere Parallaxe als die Sonne gehabt: So hat Halley z. E. demonſtrirt, daß der Comet von 1680 die nördliche Seite der Erdbahn in einer Entfernung von ſechzig Halbmeſſern der Erde vorbeygegangen, wodurch ſeine Parallaxe derjenigen des Monds gleich geworden ſeyn müßte, wenn wir die Erde uns an dieſem Orte der Bahn gedenken. Allein

die

ſchen Methode geſucht, aber befunden, daß entweder gar keine, oder eine ſehr unmerkliche dabey ſtatt finde. Er beobachtete ferner die Conjunktionen der Planeten, ihre Oppoſitionen, einen Durchgang der Venus durch den Meridian zugleich mit der Sonne, und viele Verfinſterungen dieſer oder jener Sterne. Er und ſeine Mitarbeiter errichteten gleichſam eine Societät mit den berühmteſten Aſtronomen von Europa; dieſe waren zu Rom Franz Bianchi; zu Genua Selvaggio; zu Modena Cajetan Fontana; zu Parma, Achilles Beccadelli; zu Zürich, Johann und Jakob Scheuchzer; zu Nürnberg, Eimmart, Wurzelbaur und Müller; zu Marſeille, Anton Laval; zu Montpellier, Bon, Palntade, Clapier; zu Paris, Caſſini der ältere, und Maraldi. Mit dieſen korreſpondirte Manfredi ſtets über die Begebenheiten des Himmels und ähnliche wichtige Dinge, und ſein Urtheil war meiſtens entſcheidend. Ueberdem nahm er es auf ſich die Ephemeriden, von welchen wir bald reden werden, zu ſchreiben.

Um aber auch den gefälligern Muſen etwas zu widmen, ſo übernahm er gegen die Verfaſſer des Journals von Trevoux die Vertheidigung des Johann Joſeph Urſi, und ſchrieb den ſchönen italieniſchen Brief, worin er zeigt, daß Marini von ihnen mit Unrecht beſchuldigt ſey, als habe er übertrieben, da er beim Abſterben ſeines Freundes des Aloys Gradonico den Ausdruck brauchte, die Muſen ſeyen mit ihm geſtor-

die daher entlehnten Einwürfe und andere hat Euſtach mittelſt ſeiner Beobachtung kräftig widerlegt.

geſtorben und begraben; er zeigte zugleich, daß die franzöſiſche Poeſie, wenn man ihr die Cadence und den Reim nimmt, nichts von der Proſe verſchieden ſey; daß hingegen die italieniſche gleichſam eine andre Sprache rede, und ihre eignen Formeln habe, woher es komme, daß die Franzoſen keinen rechten Geſchmack an den italieniſchen Gedichten finden. In dieſem Briefe zeigt ſich Euſtach als ein großer Kenner und Beurtheiler der alten Poeſie, der unſrigen und der franzöſiſchen, deren Tragödien beſonders er in ſeiner Jugend ſtudirt, und auch einige ins italieniſche übergetragen hatte.

Nicht lange nachher beſchrieb er nach ſeiner zierlichen Manier das Leben des Marcello Malpighi, wie man es im erſten Band der vitarum illuſtrium Arcadiae paſtorum findet. Beſonders aber ſuchte Euſtach den Liebhabern italieniſcher Dichtkunſt eine Sammlung in die Hände zu liefern, welche von den Dichtern des vierzehnten Jahrhunderts anfienge, und von da an bis auf die letzten Zeiten alles enthielte, was im lyriſchen Fache gutes geliefert wäre, um daraus jedes der gedachten Zeitalter, und zugleich die Schreibart und Denkungsart berühmter Leute kennen zu lernen. Um dieſe Sammlung zu Stande zu bringen, mußte Manfredi alle Bücher der Dichter dieſer ganzen Periode durchſuchen, und theils nach eigner Unpartheylichkeit, theils nach den Rath andrer klugen Männer ſeine Wahl anſtellen. Wer ſich die Mühe giebt, die Vorrede des erſten Bandes zu leſen, wird die daſelbſt vorkommende Geſchichte der italieniſchen Dichtkunſt ziemlich vollſtändig finden. Daß er aber nicht geſucht hat, ſich durch dieſes Werk einen beſondern

Digitized by Google

Ruhm zu erwerben, ſieht man daraus, daß er es im Namen eines ſeiner Schüler, Namens Auguſtin Gobbi, herausgegeben hat.

Doch dieſes alles iſt ſehr wenig in Betracht wichtigerer Verdienſte des Manfredi um ſein Vaterland. Um davon zu reden, wollen wir etwas von Errichtung des ſogenannten Inſtituts zu Bologna anführen, wie es entſtanden, und mit der Akademie in Verbindung gebracht iſt. Ludwig Ferdinand Marſigli ein Mann welchen ſowohl Adel und Güter, als Kriegsehre und Gelehrſamkeit zierten, ſahe ein, daß die Phyſik, ohne Geometrie, und ohne richtig angeſtellte Verſuche, auf ſchwachen Füſſen ſtehe; daß man aber keine gehörige Experimente ohne groſſen Vorrath von Werkzeugen anſtellen könne, und er beſchloß für ſeine Vaterſtadt dieſem Mangel abzuhelfen. Da er bey verſchiedenen Geſandſchaften, Feldzügen und Reiſen Gelegenheit fand, als Kenner eine Menge Sehwerkzeuge, Uhren, Quadranten und aſtronomiſche Inſtrumente mehr, ſich anzuſchaffen, und nebſt Luftpumpen, Vergrößrungsgläſern, Wärme- und Luftmeſſern, auch Kunſt- und Naturprodukten aller Art mit ungeheuren Koſten nach Bologna zu bringen, ſo liefen von allen Seiten junge Leute in Menge herzu, um daſelbſt die Natur zu ſtudieren, und unter dieſen war auch Euſtach, welcher als Aufſeher über die Sammlung des Grafen in deſſen Haus zog. So ward erſt das Privathaus des Marſigli eine Vorrathskammer aller Wiſſenſchaften und Künſte, bis dieſer darauf dachte, das Inſtitut zu errichten und dabey hauptſächlich unſern Euſtach zu brauchen. Man trat mit dem Senat in Unterhandlung, und

man

man vereinigte ſich bald, daß alſo Marſigli alles was er geſammlet hatte, an einem öffentlichen Ort zum Nutzen ſeiner Mitbürger, und zur Zierde ſeiner Vaterſtadt aufſtellen ließ. Darauf wurden ſechs Lehrer erwählt, deren einer Manfredi war; er erhielt das aſtronomiſche Fach. Dieſerwegen vertauſchte er ſeine Wohnung im Marſigliſchen Hauſe mit dem Palaſte des Inſtituts. Als nun 1712 das Inſtitut in Ordnung gebracht war, rieth Euſtach dem Grafen, daß er ſuchen möchte, die Akademie der ſogenannten Unruhigen damit zu verbinden, welches denn auch der Senat gleich zuſtand.

Wir wollen den Urſprung und Fortgang dieſer Akademie mit wenigem berühren. Da Euſtach in jüngern Jahren wie oben geſagt iſt worden, unter ſeines Gleichen ein gewiſſes Anſehen erhielt, ſo kamen viele zu ihm, und fragten ihn bey dieſen oder jenen Dingen um Rath. Daraus wurden philoſophiſche Verſammlungen, in welchen ein jeder auf ſeine Art, nicht nach Art der Redner, ſondern wie die Scholaſticker pflegten, genau und reiflich mit den Uebrigen eine Materie abhandelte. Man gerieth gar bald auf die Gedanken, dieſe Uebungen gewiſſen Geſetzen zu unterwerfen, und die Geſellſchaft mit dem Namen einer Akademie zu belegen. Man trug alſo Geſetze zuſammen und erwählte einen Vorſitzer, welcher jährlich abgieng. Man nahm auch ein Wapen an, nemlich eine Weltkugel mit der Sonne und den Planeten, welche ſämtlich eine Schlange, die ihr Hintertheil im Munde hat, als ein Bild der Ewigkeit, umſchließt. Die Ueberſchrift war, Mens agitat; und dieſerhalb gaben ſie ſich den Namen der Unruhigen (Inquieti).

Dieſe Akademie hatte vier Jahre lang ihren Siz bey Manfredi, vom Jahr 1690 bis 1694, da ſie denn mehrerer Bequemlichkeit wegen ins Haus des berühmten Arztes Jakob Sandri zog. Zu der Zeit hielt ſich Johann Baptiſta Morgagni zu Bologna auf, welcher als ein hoffnungsvoller Jüngling ſo viel verſchiedene Talente verrieth, daß man ſich alles von ihm verſprechen konnte. Dieſer und Manfredi und Stancari berathſchlagten ſich darüber als Freunde die ſtets einerley Sinn hatten, wie man neue Geſetze für die Akademie errichten und die alte Diſputir-Mode abſchaffen könne, weil im Grunde nichts dabey heraus kam, als hundert mal geſagte Dinge wieder aufzuwärmen, und neue Entdeckungen zu erſchweren oder dunkel zu machen, daß alſo die Diſputirenden immer nichts klüger fortgiengen als ſie gekommen waren. Sie fanden aber, weil es gewönlich iſt, daß man bey Irthümern die Wahrheit durch leere Worte, und die Vernunft durch bloße Meynungen verdrängt ſindet, zu viel Widerrede und mußten ihren Vorſchlag auf eine günſtigere Zeit verſchieben. Unterdeſſen ward Morgagni Präſes der Geſellſchaft. Da ſich nun nichts erwünſchteres für die obigen Abſichten hätte zutragen können, ſo ſetzte man Geſetze auf, ſondirte die Akademiſten; ſchmeichelte denen, die Beyfall gaben, ſuchte die Wankenden auf die rechte Seite zu bringen, ſpornte die Trägen an, und beſtritt die Widerſpenſtigen vorläufig. So ward die Akademie zuſammen berufen, und Morgagni trug ihnen mit ſeiner gewöhnlichen Beredſamkeit ſeine Abſicht vor, ſie gieng durch, und ſo ward die Akademie von ſcholaſtiſcher Tyranney befreyet; ſie verließ die Diſputirſucht und wandte

ſich

ſich zur ſoliden Cultur mathematiſcher und die Natur erklärender Kenntniſſe. Daher geſchah es, daß ſie ſich bald einen Ruhm erwarb. Durch die Abreiſe eines Morgagni und eines Stancari, und durch andere Umſtände aber ward ſie, da ſie eben im Stande war, mit den berühmteſten Akademien Italiens in Vergleichung geſetzt werden zu können, zu einem ſolchen Verfall gebracht, daß ſie kaum mehr den Namen verdiente. Da wurde ſie glücklicher Weiſe mit dem Inſtitut vereint; denn von der Zeit an entbranten die Akademiſten von Eifer um ihren vorigen Ruhm wieder zu erwerben, und Mitglieder von großen Talenten brachten es wieder ſo weit, daß die Akademie unter dem neuen Namen der Akademie des Inſtituts Italien Ehre machte. An einem feyerlichen Tage ward zur Freude der ganzen Stadt das Inſtitut mit ſeiner Akademie den Muſen geweihet. Dieſer Tag war der 18. März 1714. An ſelbigem Tage handelte unter andern Manfredi von neuer Art die Eclipſen zu berechnen und er nahm die im folgenden Jahre den 6. May zu erwartende Eclipſe dabey zum Exempel. Er theilte nach dieſem jedem, der gegenwärtig war, das Buch mit, welches er unter den Titel: Mathematiſche Aufſätze des Stancari, herausgegeben, und dem Präſidenten des Inſtituts zugeſchrieben hatte.

Es war eine ſehr gewünſchte Beſchäftigung des Euſtach, da er es übernahm, die Schriften eines Mannes gemeinnützig zu machen, welcher zu früh den Wiſſenſchaften und der gelehrten Welt entriſſen war. Euſtach gab zugleich mit den Schriften dieſes berühmten Philoſophen und Mathematikers auch ſeinen Lebenslauf

heraus. Ein Jahr nachher lieferte er zwey Bände Ephemeriden, welche er dem Papſt Clemens XI. zueignete. Der Papſt bezeugte ſein Wohlgefallen darüber in einem Briefe an Lanciſi, und befahl dieſem, dem Manfredi ſeinen Dank dafür abzuſtatten. Das Werk iſt für die Aſtronomie von ſehr erheblichem Nutzen geweſen; denn Euſtach machte es nicht wie andere, welche mehr die aſtrologiſchen Vorherſagungen bey ähnlicher Arbeit zur Abſicht hatten, ſondern er trug alles zuſammen, was zur wahren Aſtronomie gehört, deren Grundſätze und daraus genommene Folgerungen er im erſten Buch auslegte. Man findet alſo ſehr fleißig den Durchgang des Mondes durch den Meridian aufgezeichnet, wie auch ſeine Deklination, desgleichen von andern Planeten, und ihre Zuſammenkünfte mit Hauptſternen, und mit den andern Planeten, die Eclipſen der Jupiters-Monde, und viel andere nützliche Angaben. Manfredi geſteht, daß ihm dieſe Tagebücher viel Arbeit gekoſtet, und lobt die Unterſtützung, welche er dabey von ſeinen Schweſtern gehabt. Er hatte übrigens die nicht herausgekommenen aſtronomiſchen Tafeln des Joh. Dominik. Caſſini genutzt, welche auf eine lange Reihe von Beobachtungen gegründet waren, und unſerm Euſtach mitgetheilt worden. Auf dieſe zwey Bände, welche für zehn Jahre gelten, folgten noch zwey, welche dieſe Ephemeriden vom Jahr 1735 bis 1750 fortführten. Bey dieſen hat Manfredi auch auſſer ſeinen Schweſtern andre Gelehrte zu Hülfe genommen, weil er merkte, daß es eines Mannes Arbeit nicht war, beſonders wenn andre Geſchäfte auch noch dabey betrieben werden ſollten. Er folgte in dieſen letztern

Digitized by Google

tern Bänden auch der Caſſiniſchen Arbeit, doch mit Berichtigungen, welche nach den Obſervationen des jüngern Caſſini und des Maraldi beſonders am Jupiter, am Saturn, zum Theil auch am Merkur ſtatt haben mußten, und die ihm von dieſen ſeinen gelehrten Freunden mitgetheilt waren. Ein jeder weis, daß nichts beſſers, ſelbſt die Arbeiten eines Regiomontan, eines Magini, und Keplers nicht ausgenommen, in der Art erſchienen iſt.*) Das Werk ward gemeinnützig, nicht allein für Aſtronomen, ſondern auch für Chronologen, Geographen und Seefahrende. Es iſt auch nicht zu vergeſſen, daß dieſes Buch in den Händen der Geiſtlichen, welche unter den Schineſen das Wort Gottes predigen, ein Handbuch iſt, deſſen ſie ſich bedienen, um dieſem Volke einen Begrif von dem Genie und den Talenten der Europäer beyzubringen, als welche von demſelben für ganz roh und ungebildet gehalten werden.

Unterdeſſen ward Euſtach nach Rom geſchickt, um die Bologneſiſchen und Ferrariſchen Streitigkeiten wegen des Rheno Fluſſes, wie oben geſagt worden, zu ſchlichten. Er fand durch ſein angenehmes Weſen im Umgange ſowohl, als durch den allgemeinen Ruhm ſeiner Ta-

*) Dies leidet wohl eine Einſchränkung, indem ſchon damals die Pariſer Connoiſſance des Temps jährlich heraus kam. Im übrigen verdienen die Manfrediſchen Ephemeriden das Lob das ihnen beygelegt wird, und ſie ſind bis zu unſern Zeiten von den heutigen Aſtronomen zu Bologna mit Nutzen und verbeſſert fortgeſetzt worden. B.

Digitized by Google

lente einen Zugang bey allen Leuten von Geſchmack und Wiſſenſchaften; beſonders aber waren ſeine Freunde Juſtus Fontanini, Nikolaus Fortiguerra, Johann Maria Lanciſi, Franz Blanchini, Cäleſtinus Galiani, Proſper Lambertini, Philip Monti, Johann Bapt. Zappi und Marius Creſcimbeni, Gelehrte von bekanntem Ruhm. Er rechnete es hier mit zu ſeinen Geſchäften fleißig die Ueberbleibſel des Alterthums zu ſtudiren, und alte Verſammlungsplätze merkwürdiger Männer der vorigen Zeit zu beſuchen. Dieſes iſt eine große Beſchäftigung zu Rom, wo man faſt bey jedem Schritt die Spur einer oder der andern Merkwürdigkeit antrift. Dieſesmal war Euſtach zwar nur einige Monate in Rom; als er aber zu Anfang des Jahres 1717 wieder dahin geſchickt ward, blieb er faſt zwey Jahre da, und zu der Zeit verfertigte er das beliebte Gedicht, die Wittwe zu Epheſus, nach dem Petron, welches er in der Verſammlung der Arkadier recitirte, und das ſo viel Beyfall erhielt, daß man es den Arbeiten eines Boccaz zur Seite ſetzte. Man findet dieſes Gedicht im zweeten Bande der poetiſchen Schriften der arkadiſchen Akademie wie auch in der Sammlung der italieniſchen Gedichte des Manfredi, die zu Bologna 1760 herausgekommen ſind.

Als er nun wieder zurück kam, ſo gieng er wieder an ſeine aſtronomiſche Beſchäftigungen, welche er immer ungern verließ. Er ſorgte auch mit Eifer für die Akademie des Inſtituts. Wir leſen in den Kommentarien derſelben, daß er 1719 den 16. December verſchiedene Verbeſſerungen der geographiſchen Karten vorgeſchlagen, welche

auf

auf ſeine eigne und andrer Obſervationen gebauet waren. Daher folgten ihm verſchiedne Akademiker, und man fieng an die Länge der Orte beſſer zu beſtimmen, wie er dieſes erſtlich bey der Akadamie, und nachher in den Ephemeriden weiter auseinander geſetzt hat. Es wäre zu wünſchen, daß man dieſes mit gehöriger Aufmerkſamkeit zur Verbeſſerung geographiſcher Karten fortſetzte, welche nie ganz ohne Fehler ſeyn können. Drey Jahre nachher hielt er eine ausführliche Rede über die von ihm angeſtellte Ausmeſſung des Gnomons zu St. Petron, worüber er auch in der Folge einen kleinen Kommentar ſchrieb. *) Er hatte lange gemuthmaßt, oder vielmehr eingeſehen, daß durch die Länge der Zeit etwas an dieſem Inſtrumente ſchadhaft geworden ſeyn müßte. Deswegen ſtellte er die genaueſten Unterſuchungeu damit an, und berichtigte das nöthige.

Im folgenden Jahr trug ſich die für die Aſtronomen ſo gewünſchte Erſcheinung der Vereinigung des Merkurs mit der Sonne zu, nemlich im Jahr 1723; denn die beyden Erwartungen fürs Jahr 1707 und

1720

*) Die Aſtronomie iſt dem Manfredi gar viel ſchuldig, daß er dieſes ſchöne Kunſtſtück mit großer Mühe und mit vielem Fleiß unterſucht hat. Es iſt nicht zu viel geſagt, wenn man dieſer Mittagslinie wegen der vieljährigen und genauen daran angeſtellten Beobachtungen den Vorzug vor allen andern giebt. Manfredi fand an dem Bononiſchen Gnomon mehr Genauigkeit als an dem zu Rom, da er ſie beyde verglich; doch ließ er auch letzterm ſeinen Werth.

1720 waren irrig geweſen. Die gegenwärtige ward vom Manfredi mit aller der Kunſt beobachtet, die man von ſeinen Kenntniſſen erwarten konnte; dieſes bewies ſeine im folgenden Jahre davon verfertigte Schrift. Er obſervirte das Phänomen auf der Sternwarte des Inſtituts. Auf dieſe merkwürdige Obſervation folgte, anderer geringerer zu geſchweigen, die Beobachtung der heliocentriſchen Konjunktion des Jupiter und Mars, in welcher Manfredi ſo wohl als Aſtronom, wie auch als Naturforſcher groſſes Talent an den Tag legte. Denn es iſt dabey die Rede von der wichtigen ſogenanten Attraktion, deren Wirkung ſehr glücklich zur Erklärung der Erſcheinungen am Himmel angewendet wird. Diejenigen, welche alles daraus erklären, nehmen dieſe Kraft auch allenthalben an; und Manfredi unterſucht, wie weit die Gewißheit der Hypotheſe geht. Allein das Reſultat entſprach hier nicht der Erwartung; er mußte bedauren, daß er keine Gründe fand, die Newtoniſche Theorie überall richtig zu finden.*) Denn ob er gleich ohne

*) Auch das iſt rühmlich für Manfredi, daß man aus der heliocentriſchen Konjunktion des Jupiter und Mars nichts heraus bringen konnte, welches die Newtoniſche Hypotheſe der Attraktion bekräftigte. Die ſehr kitzliche Entſcheidung erfodert noch eine Menge mehrerer verbundener Beobachtungen. Euſtachs Manier aber, ſich nicht durch Autorität groſer Männer hinreißen zu laſſen, etwas zu bejahen oder zu verneinen, verdient bemerkt zu werden, und iſt unſtreitig lobenswerth.

ohne Vorurtheil alle Wiſſenſchaften trieb, ſo war er doch dem Newtoniſchen Syſtem beſonders gewogen, weil dadurch eine Menge Wahrheiten in die Stelle unzähliger Irthümer voriger Zeiten geſetzt worden war. Manfredi hat die Frage deutlich in einem Briefe an Jakob Ricati erörtert, und daſelbſt nicht allein ſeine, ſondern auch andrer Gelehrten Beobachtungen angeführt. Er nimmt ſich aber ſo dabey, daß man ſieht, er wolle nur vernünftigen Zweifel, nicht aber neidiſche Widerlegung vortragen.

Als er im Jahr 1726 in die Pariſer Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen ward, erreichte er einen großen Theil ſeiner Wünſche; und es iſt allerdings eine ſchätzbare Krönung des Verdienſtes, da von Fremden nur acht zugelaſſen werden können. Manfredi bewies ſeine Dankbarkeit der Akademie in zwo Abhandlungen, wovon die eine von Beſtimmung der Figur der Erde aus der Parallaxe des Mondes,*) die erſte des Bandes der Memoires vom Jahr 1734 iſt; die zwote ſteht im Bande von 1738, und handelt von Beſtimmung der

*) Dieſes iſt eine fein ausgedachte Methode. Denn da wegen Verſchiedenheit der ſphäriſchen oder ſphäroidiſchen Rundung der Erdkugel die Parallaxen verſchieden ſeyn müſſen, ſo giebt dieſe Verſchiedenheit der Parallaxen umgekehrt eine Beſtimmung der Figur der Erdkugel. Ob nun gleich dieſe Beſtimmung gar ſehr genaue Beobachtungen erfordet, ſo bleibt ſie doch immer eben deswegen ſchätzbar, und empfahl ſich beſonders zu der Zeit, da man noch wenig dergleichen bekannt gemacht hatte.

Digitized by Google

der Solſtitien durch die Fixſterne. Nicht lange nachher ward er auch von der Königl. Societät zu London aufgenommen. Ob er nun gleich den größten Theil des Ruhms erlangt hatte, welchen er zu erlangen ſuchte, ſo fuhr er gleichwohl fort, ſeine Arbeiten wie vorher fortzuſetzen. Unter andern beweiſt dieſes ſein Werk von den Ausweichungen der Sterne, (de ſtellarum aberrationibus) *) welches dem Cardinal de Via zugeſchrieben 1729 herauskam. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob die Sterne eine jährliche Ausweichung aus ihrer Bahn haben, und es iſt eine wichtige Unterſuchung beſonders für diejenigen, welche dem Kopernikaniſchen Syſtem folgen. Manfredi ſuchte aus den Mittagszeiten der Sterne beſonders dieſe Beobachtung zu berichtigen, und es gelang ihm durch unermüdetes Beobachten am Arkturus, Sirius, der Leyer, der Capella, dem Auge des Stiers, und andern merkwürdigen Sternen. Zu eben der Zeit ſuchte auch der gelehrte Jak. Bradley aus den Mittagshöhen die Ausweichungen zu beſtimmen, und die bald nachher bekannt gewordene Reſultate ſeiner Arbeit erhöheten den Werth der manfrediſchen Beobachtungen dadurch, daß beyder Beobachter Bemerkungen der Zeiten und des Umlaufs harmonirten. Unterdeſſen waren ſie doch in Abſicht der kopernikaniſchen Hypotheſe nicht einerley Meynung.

*) Von den Aberrationen und Parallaxen der Sterne hat Manfredi ein kleines, aber von allen großen Kennern empfohlnes Werk geſchrieben, wo ein Vorrath von allerhand aſtronomiſchen und geometriſchen Wahrheiten zuſammengetragen anzutreffen iſt.

nung. Manfredi glaubte, jene Ausweichungen hätten nichts mit der jährigen Parallaxe der Kopernikaner gemein, welche er in dem Buche erklärt hat; denn er wagte es nicht zu behaupten, daß das Licht eine Zeit zu ſeiner Fortpflanzung brauche; und wenn man nicht dieſes annähme, ſo folgte doch, wie er glaubte, nicht daraus, daß die Sterne, wenn die Erde ſich um die Sonne wendet, nicht daſelbſt erſcheinen wo ſie ſind, ſondern etwas davon entfernt. Weder Caſſini, aus deſſen Beobachtung die Meynung von der fortſchreitenden Bewegung des Lichts gefloſſen, *) noch s'Graveſand haben, erſterer das erſte behaupten gewollt, noch hat es der letzte gekonnt, ob er gleich wollte. Bradley hingegen glaubte, daß ſeine Bemerkungen ſehr gut mit der kopernikaniſchen Hypotheſe quadrirten, und zwar, wenn man annähme, daß erſtlich die Geſchwindigkeit des Lichts mit der Geſchwindigkeit der ſich um die Sonne bewegenden Erde in einem bemerkbaren Verhältniß ſtünde, und daß zweytens die Sterne nicht da, wo ſie ſind, ſondern etwas weiter fort erſcheinen müſſen, wenn das Auge, welchem ſie erſcheinen, mit einer Geſchwindigkeit bewegt wird, die mit der Geſchwindigkeit des Lichts in einem merklichen Verhältniß ſtehet. Was alſo gewiß bey der ganzen Sache war, das hatte die Bradleyſche Meynung mit Manfredis Theorie gemein; die Hypotheſe aber blieb dem erſtern. Manfredi ſammelte indeſſen alles in eins, und trug zugleich mit den Beobachtungen des berühmten

*) Richtiger wäre der Däne Römer genannt worden. B.

rühmten däniſchen Aſtronomen Horrebov nicht allein ſeine, ſondern auch Bradleys Reſultate in einem ſchönen und deutlichen lateiniſchen Briefe an Ant. Leprotto vor.

Unterdeſſen ward Clemens XII. Pabſt, und dieſer ſahe ſehr wohl ein, wie nützlich ihm ein Mann, wie Manfredi, ſeyn würde. Er dachte nemlich als ein einſichtvoller Herr auf allgemeinen Nutzen, und da war das erſte darauf zu ſinnen, wie der Lauf der Flüſſe Montone und Ronco, wie oben erwähnt iſt, einen veränderten Lauf erhalten könnten. Dieſes gröſe Werk erfoderte mehr als acht Jahre Zeit, und koſtete dem Manfredi unbeſchreibliche Arbeit und Kopfbrechen. *) Da der Pabſt ferner die Tiber ſchifbar machen wollte, von Perugia bis ans Meer, und den Teverone (Anienis) von Ponte Lucano bis nach Rom, ſo ſetzte er den Manfredi darüber, und gab ihm den Joh. Bottari zu Hülfe. Nach hinlänglicher Unterſuchung gaben ſie den Bericht, daß die Sache zu vielen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn würde, und ſo ſtand der Pabſt davon ab.

Nach dieſem ward ihm aufgetragen, den Gregorianiſchen Kalender zu verbeſſern, welches ſchon oft vergeblich verſucht war. **) Manfredi wandte bey dieſer Sache

*) Bey dieſer hydrauliſchen Expedition hat Manfredi viel Beſchwerden ausgeſtanden, wovon ich Zeuge geweſen bin. Da übrigens ſeine Vorſchläge nicht immer befolgt worden ſind, ſo trift ihn kein Vorwurf einer oder der andern mißlungenen Unternehmung dabey.

**) Ich will aus Dankbarkeit, nicht aus Eitelkeit anführen, was mir begegnete, als ich mit Manfredi zu Rom

Digitized by Google

Sache nicht allein allen Fleiß an, ſondern er fragte auch alle berühmte Aſtronomen in Europa um Rath; dieſes findet ſich in der zu dem Ende verfertigten und umhergeſchickten Schrift: quaeſtiones de recta Paſchae indictione*).

Nach dieſer Arbeit richtete er den päpſtlichen Befehl aus in Beylegung der Gränzſtreitigkeiten, und da erſchien ſein Werk, welches den Titel führt: Kurze Nachricht von den Gränzen des Ferrariſchen und Venetianiſchen Gebiets; das war im Jahr 1735. Wer das Buch lieſt, kann von der weitläuftigen Arbeit urtheilen, die

Rom war. Es kam nemlich ein franzöſiſcher Gelehrter nach Rom welcher ſich rühmte, einen weit richtigern Kalender zu beſitzen, und er hatte ſich ſchon einen Anhang unter den Großen gemacht. Da es mir aufgetragen ward, die Unterſuchung dieſes Kalenders zu übernehmen, ſo ſuchte ich dieſes theils meiner Jugend wegen, theils wegen Entfernung von Zankſucht abzulehnen. Da ich aber nicht davon kam, ſo war es mir nicht ſchwer, die Unwiſſenheit des Autors mit Beſcheidenheit darzuthun. Unterdeſſen behielt der Fremde doch ſein Anſehen, bis Manfredi in andern Geſchäften nach Rom kam, und als er um Rath gefragt ward, weitläuftig mein Recht vertheidigte, und meine Meynung gültig machte.

*) Mir iſt ein Briefwechſel des Manfredi und Bianchi mit verſchiedenen Aſtronomen zu Händen gekommen, worin dieſe vielleicht unnöthige Sache ausführlich aus einander geſetzt wird, und welcher wohl werth wäre öffentlich herausgegeben zu werden.

die mit der Unterſuchung ſo vieler alter Monumente und dazu gehöriger Dinge verknüpſt geweſen, beſonders da hin und wieder gar keine Kennzeichen von Gränzſcheidungen zu bemerken waren.

Bey alle dem entfloh dem Manfredi nichts merkwürdiges, was am Himmel vorgieng. Er verfertigte einen Tractat von der Bononiſchen Mittagslinie, in welchem nicht ſo wohl dieſes Kunſtwerk ſelbſt, ſondern auch alle mit deſſen Hülfe von ihm und andern angeſtellte Beobachtungen richtig beſchrieben werden. Er bezeugte mit dieſem Werke gleichſam ſeine Dankbarkeit gegen ein Inſtrument, das ihm ſo nützlich geweſen war. Auf eine ähnliche Art bewies er ſeine Dankbarkeit dem gelehrten Franz Bianchini, da er deſſen auserleſene aſtronomiſche und geographiſche Beobachtungen nach ſeinem Tode herausgab. Euſtach hat um dieſes Werk eben das Verdienſt, wie ein Bildhauer, welcher ein ſchönes Monument eines verſtorbnen Künſtlers aus Trümmern zuſammenſetzt; denn Bianchini hatte nichts anders aufgezeichnet, als auf einzelne durch einander geworfene Papiere; doch ward ein vollſtändiges ſehr nützliches Buch daraus.

Als Manfredi damit fertig war, übernahm er die Ausarbeitung des ſchönen Gulielminiſchen Werks, von der Natur der Flüſſe. *) Dieſes Werk theilte ſich ſchon damals in zwey Theile, deren einer von ſtehenden Waſſern,

*) Manfredi hat dieſes herrliche Werk als ein in Theorie und Praxis dieſer Wiſſenſchaft großer Mann mit Zuſätzen verſehen, welche theils zur Phyſik, theils zur Geometrie gehören, und alle vortreflich ſind.

Digitized by Google

ſern, eigentlich von Gulielmini ſelbſt iſt, und viel neues und wichtiges über die Materie enthält; der andre Theil iſt nicht allein von dieſem Autor; in ſelbigem hat er mit Hülfe andrer groſe theoretiſche Kenntniſſe von flieſſenden Waſſern zuſammengetragen. Dieſe nahm Manfredi vor, weil er hin und wieder Lücken fand, und er hat eine Menge dahin gehöriger Dinge dergeſtalt vorgetragen und erklärt, daß es ſchwer iſt zu entſcheiden, welcher von den beiden Naturforſchern am meiſten für dieſe Wiſſenſchaft geleiſtet hat. Manfredi endigte zwar das Werk, es kam aber bey ſeinen Lebzeiten nicht heraus, eben ſo wenig als das Buch, welches er auf Anſuchen des jungen Franz Algarotti verfertigte: von Beſtimmung der Zeitverhältniſſe. In dieſem Werke folgte er dem Petav nicht als ein bloßer Ueberſetzer, ſondern er brauchte und erweiterte deſſelben Werk, zog es in andern Stellen ins Enge, und richtete es nach ſeinem Syſtem ein.

In dieſen letztern Zeiten unternahm er auch andre nützliche Arbeiten für junge Leute. Er brachte ſeine Anfangsgründe der Geometrie zu Stande, die er ehemals zum Unterricht des Cajetan Boncampagni aufgeſetzt hatte, und weil er daſelbſt zu der Zeit die Körpermeſſung vernachläßigt hatte, ſo ſetzte er jetzt das nöthige davon hinzu. Gleichwohl blieb es auch liegen, bis Euſtachs Bruder, Heraklit, das Werk ans Licht zu bringen unternahm, welcher aber nicht Deutlichkeit genug dabey gebraucht hat. Euſtach ſuchte ferner ſeine aſtronomiſchen Vorleſungen ſeinen Schülern in einem Werk aufzubewahren, welches unter dem Namen: Inſtitutiones aſtronomicae, hernach herausgekommen iſt. Dieſes Werk enthält alles, was den

Himmel betrift; nicht allein nach Manfredis, ſondern auch nach andrer Gelehrten Syſtem, und die Kunſt zu obſerviren und zu berechnen iſt daſelbſt ſo vollſtändig vorgetragen, daß man nichts mehr verlangen kann. Es iſt auch nicht mit Stillſchweigen zu übergehen, daß Manfredi eine Geſchichte von den Streitigkeiten über die Figur der Erdkugel und die dahin gehörigen Beobachtungen der franzöſiſchen Geometern geſchrieben hat. Man findet dieſe Geſchichte im vierten Band der litterariſchen Beobachtungen des Scipio Maffei, welchem Euſtach ſie mittheilte unter Bedingung, den Verfaſſer nicht zu nennen. *) Dieſes bedung er wohl deshalb aus, weil er zweifelte, doch ohne es zu behaupten, ob nicht die Verſchiedenheit der Grade, welche Caſſini und Maupertuis auf dem Meridian zu Paris und in Lapland gefunden, daher zu leiten ſey, daß die Meridiane der Erdkugel eine ungleiche Krümmung haben.

Es wird vielen unbegreiflich vorkommen, wie Manfredi in den neun letzten Jahren ſo viel und ſo mancherley habe ſchreiben können, da er doch einem ſo mißlichen Geſundheitszuſtand unterworfen war. Dieſer fieng ſich

*) Die Muthmaßung von irregulärer Krümmung der Grade auf der Oberfläche der Erdkugel iſt von mehrern nachher in Betracht gezogen; ſie ſind auch noch nicht durch die nachherigen Beobachtungen von der Figur der Erde widerlegt. Daß einige dagegen geeifert, beweiſet nichts, weil es beſſer iſt, Meynungen großer Männer zu wägen und zu unterſuchen, als ſich mit Heftigkeit dagegen zu ſetzen.

Digitized by Google

ſich bey ihm mit Nierenbeſchwerden an, welche in einen verhinderten Ausfluß des Harns, und endlich in wahre Steinbeſchwerden übergiengen. Von einem Monat zum andern ward Manfredi heftig davon angegriffen. Sobald indeßen die Schmerzen nachließen, war er wieder mit ſeinen Arbeiten beſchäftigt, welches er in hohem Alter ſo weit trieb, daß er ſtatt der Ruhe, die in dieſem Alter ſchicklicher geweſen wäre, immer ſein Vergnügen und ſeine Arzney in ununterbrochener Beſchäftigung ſuchte. In dieſem Zuſtande wagte er ſich aus oben angeführten Urſachen nach Ravenna, und da er weder gehen, noch das Fahren vertragen konnte, ſo mußte man ihn an die Orte, wo er etwas zu beſehen hatte, auf einem Seſſel hintragen. Da er übrigens jetzt ſelbſt fühlte, daß er einen Stein in der Blaſe hatte, war er geneigt ſelbigen ausziehen zu laſſen, wobey er es aber doch auf Anrathen ſeines Bruders Heraklit bewenden ließ, ob er gleich vorausſahe, daß er ſo in Zukunft ein jämmerliches Leben würde führen müſſen. Seine Furcht war nicht ungegründet; denn von jetzt an nahmen die Schmerzen täglich zu, und wieſen bald, daß das Lebensende herannahe. Manfredi trug alles, auch den Anblick der Scheidung mit gleich ſtandfeſtem Gemüth, als ob er nur aus einer Wohnung in eine andre zu ziehen hätte. Seine Faſſung war ſo groß, daß er zwei Tage vor ſeinem Ende ſeiner Schweſter Thereſe einen Brief an den Cardinal Alberoni diktirte, welcher Brief die Flüſſe im Gebiet von Ravenna betraf. Doch konnte er den Brief nicht vollenden, ſondern eine Benebelung ſeines Geiſtes zwang ihn abzubrechen. Was dieſe und die andern

Schweſtern des Manfredi angeht, ſo muß ich beyläufig ſagen, daß ſie ſämtlich ihrem Bruder nicht allein in ſeiner Krankheit, ſondern auch in ſeinen gelehrten Beſchäftigungen, beſonders der letzten Jahre, ein großer Beyſtand geweſen ſind. Auch wußte er es ſtets zu erkennen, und ſeine letzten Worte waren ein Dank an ſie alle. So ging Manfredi als ein Chriſt und unter chriſtlicher Vorbereitung am 15. März, im Jahr 1739 aus der Welt. Die Seinigen nicht allein, ſondern die ganze Stadt trauerte mit ihnen. Beſonders ſchmerzlich aber empfand die Akademie ſeinen Verluſt, deren Zierde er geweſen war, ob ſie gleich ſchon ſeit dem Jahr 1731 nichts mehr von ihm hatte vorleſen gehört. Von der Zeit an ließ er nemlich den Euſtach Zanotti ſeine Aufſätze herleſen, welcher ihm zum Gehülfen als Aſtronom des Inſtituts beygegeben war. Sein Leichnam ward in der Kirche der H. Magdalena beygeſetzt, unter Begleitung der Senatoren, welche dem Inſtitut vorſtunden, und der öffentlichen Lehrer, und der Studenten, wie auch andrer Bürger. Es gereichte der Leiche nicht wenig zur Ehre, daß der Cardinal Lambertini, Erzbiſchof von Bologna,*) ein Mann welcher überhaupt Verdienſt und Talent, aber beſonders im Manfredi, zu ſchätzen wußte, in eben der Kirche für ihn eine Meſſe celebrirte. Auch ward ſein Tod von verſchiedenen Dichtern beſungen, von Rednern beklagt. Es gereichte ſeinen Mitbürgern zur Ehre, daß ſie erkannten, wie verdient der Verſtorbne ſich um ſie gemacht hatte. Man ſetzte ihm folgende Grabſchrift:

EVSTA-

*) Nachher Pabſt Benedict XIV.

B.

EVSTACHIO MANFREDIO BONONIEN.
I. V. D.
IN COLLEG. PHILOSOPHOR.
OB MERIT. ADSCITO
MATHEMATICAR. PROF. PVB.
INST. SCIENTIARVM ASTRONOMO
REI AQVARIE PERTRACTAN. PRAEF.
REG. PARISIEN. ACADEM. ITEMQ.
LONDIN. SOCIO
VIRO SVAVISSIMIS MORIB.
GABRIEL ET HERACLITVS
FRATRI OPTIME MER. P. P.
VIX. AN. LXIV. M. IIII. D. XXV.
OBIIT XV. KAL. MART. MDCCXXXIX.

Manfredi war von mittelmäßiger Größe, und etwas korpulent. Er hatte einen großen Kopf, röthliche Farbe, ein wohlgebildetes munteres Geſicht, feurige Augen, und eine lange gekrümte Naſe, worin alſo die Deutung der Nativitätſteller, welche dieſes als ein Merkmal großen Verſtandes anſehen, zutrift. Gewiß war Euſtachs Verſtand ſehr groß, und ſein Talent, ſich beym erſten Anſehen aller Menſchen Achtung und Gunſt zu erwerben, war zu bewundern. Er vereinigte mit dem holden Anſehen eine gefällige Art zu reden, und Sitten, welche ihn zugleich angenehm, für alle Geſellſchaft paſſend und herablaſſend machten. Deswegen gieng auch jeder Reiſender ſo gern zu ihm, und keiner verließ ihn ohne gehabten Nutzen. Er achtete auf alles, was das geſellſchaftliche Leben zur Pflicht macht, obgleich manches darunter ihm zur Laſt

 war;

war; ſeine ruhige Gemüthsart aber machte es ihm unmöglich in Zank und Diſput zu leben; er gab lieber nach, wenn er es mit einem Streitliebenden zu thun hatte. Er konnte ſo gar die Schwätzer ertragen, welche, wenn ſie mit jemand eine Unterhaltung angefangen haben, allein Beſitz davon nehmen. Er ſuchte ſie zur Einſicht zu leiten, daß im Geſpräch ſo wohl als in andern Dingen das ſtete Einerley zur Laſt würde. Nie gieng ein hochtrabendes Wort aus ſeinem Munde; er ſetzte vielmehr ſein eigen Verdienſt ſtets herunter, und lobte alles was möglich war an andern. Mit den Seinigen lebte er ſo, daß ſich niemand je über ihn beklagte, und daß alle ihn mehr und mehr ſchätzten, ſo lange er lebte. Er hat nie jemand beleidigt, und ſeine Dienſtgefliſſenheit, ſein Rath, ſeine Thätigkeit waren einem jeden zu Dienſte. *) Er wünſchte nichts mehr, als auch nach ſeinem Tode noch den Wiſſenſchaften nützlich zu ſeyn, und unter den vielen Zuhörern, die er zu dieſem Ende mit dem angelegentlichſten Fleiß unterrichtete, waren Franz Maria Zanotti, ſeines Bruders Sohn Euſtach Manfredi und Franz Algarotti, ihm die liebſten. Von Religion und Wahrheit war er der aufrichtigſte Verehrer, und der Liebe zu ſeinem Vaterland opferte er ſeinen eigenen Vortheil auf: die Republik Lucca trug ihm das Amt eines Vorgeſetzten über den Waſſerbau an, bald hernach wollte ihn der Kaiſer zu ſeinem Mathematikus ernennen. Den einen Ruf wie den andern,

*) Hier hat der Herr Ueberſetzer abgebrochen: ich will wenigſtens das Weſentlichſte noch beyfügen. B.

Digitized by Google

andern, obwohl beide mit den anſehnlichſten Beſoldungen begleitet, ſchlug Manfredi aus, und begnügte ſich mit der Ehre ſie erhalten zu haben. Seine Gelehrſamkeit hinderte ihn nicht ein angenehmer Geſellſchafter zu ſeyn; er liebte die Vergnügungen der Tafel nicht um des Gaumens, ſondern um der freundſchaftlichen Geſpräche willen, und da er zu einem hinreichenden Einkommen gelangt war, ſo hatte er oft die Freunde an ſeinem Tiſche, deren Sitten mit den ſeinigen am beſten harmonirten. *) Alsdann

F 5 zeigte

*) Anſtatt des Wenigen, was noch folget, leſe man lieber das Ende wie es in der Urſchrift ſtehet. Ich kann mich nicht enthalten einmal und bei dieſer Gelegenheit eine Probe von dem zierlichen aber für einen deutſchen Ueberſetzer nicht wenig Schwierigkeit darbietenden Styl des Hrn. Prälaten Fabroni zu geben:

Tum praeſertim apparebat, quanta eſſet in homine jucunditas, quantumque excelleret in genere illo jocandi eleganti, vrbano, ingenioſo, ac libero digno, quo etiam plurimas ejus familiares epiſtolas refertas vidimus. Dici ſatis non poteſt, quam acute atque celeriter videret, quid in re quaque veriſſimum eſſet quamque teretes religioſasque aures habuerit. Quo factum eſt, vt plurimi rerum ſuarum cenſorem illum habere voluerint. Narrat Scipio Maffaejus, admiratum ſe fuiſſe ſemper tantam intelligentiae magnitudinem, ſed maxime in eo quod pertinet ad Tragaediam, eaque propter ſaepe ad illam ſcribendam eumdem invitaſſe. Nihil tamen Euſtachius in hoc genere reliquit, niſi huc referre velimus ſane dulciſſimum melodramma, cui nomen eſt Daphnis, quod ſibi adoleſcenti et invito excidit.

De

zeigte ſich vorzüglich ſeine Urbanität, ſein feiner Witz, ſeine des Epheus würdige ſinnreiche Art zu ſcherzen, und ſeine aufgeräumte Laune. In der Zierlichkeit des Styls in ſeiner Mutterſprache, ſo wohl in der gemäßigten Manern, als in der redneriſchen Schreibart iſt er von wenig Schriftſtellern unſeres Zeitalters erreicht worden, und daher wurde er noch ſehr jung unter die Mitglieder der Akademie della Cruſca aufgenommen.

Gedruckte

De ſtyli autem ejus elegantia quid dicam? Siue carmina exaravit, ſiue litteras ſcripſit, ſiue ſe exercuit in dicendi genere aequabili et temperato, ſiue oratorium tractauit, (tractauit autem non ſemel magna non ſolum elegantis, ſed etiam pleni ac perfecti oratoris commendatione, vt indicat oratio, quae eſt in manibus de S. Petronii laudibus) ſic apta et decora, pura ac plane Etruſca ejus dictio fuit, vt non multos habeamus hujus noſtrae aetatis ſcriptores, quos cum illo conferre poſſimus. Haec quidem laus comprobata eſt Joannis Bottarii praeſtantiſſimi dicendi exiſtimatoris judicio, cum mihi ſermo cum illo ipſo, multis audientibus, de Manfredio eſſet inſtitutus. Hinc factum eſt, vt jam ab adoleſcentia referretur inter eos, qui celeberrimam toto orbe Academiam, quam vulgo vocant *della Cruſca*, magno Italicarum litterarum bono conſtituunt. In iis vero quae latine ſcripſit, non aeque tulit omne punctum, quod homini plurimis iisque reconditis litteris praeſtanti, culpae minime tribuendum eſt, cum etiam in re vna excellere permagnum ſit.

Digitized by Google

Gedruckte Schriften des Euſtach Manfredi *).

Obſervationes aſtronomicae ab Euſtachio fratribus Manfrediis, et Stancario Bononiae habitae ante annum 1703. Dieſe Beobachtungen ſtehen in dem Werke, deſſen Titel iſt: Victorii Stancarii Philos. Doct. Bononienſis et in patrio Archigymnaſio Analyticae Lectoris Schedae mathematicae poſt ejus obitum collectae, ejusdem Obſervationes aſtronomicae. Bononiae 1713. typ. Io. Petri Babiroli in 4to. Euſtach Manfredi hat dieſe Schedas des Stancari geſammlet und mit einer genauen Lebensbeſchreibung des Verfaſſers herausgegeben. **)

Euſtach. Manfredii Ephemerides motuum coeleſtium ex anno 1715 in annum 1725. e Caſſinianis tabulis ad meridianum Bononiae ſupputatae ad uſum Bonon. Scientiarum Inſtituti. Tom. II. Bonon. typ. C. Piſarri. 1715 4to.

No-

*) Um nicht mit allzuvielen Büchertiteln beſchwerlich zu fallen, iſt dies Verzeichniß ſtark von mir abgekürzt worden. B.

**) Dieſe Lebensbeſchreibung hat der Prälat Fabroni in eben dem 5. Bande, aus welcher die Manfrediſche genommen iſt, neu auflegen laſſen. B.

Digitized by Google

Noviſſimae Ephemerides etc. ex anno 1725 ad 1750. auctoribus Euſt. Manfredio et Sociis. Tom. II. 1725 4to. In der Vorrede nennet M. ſeine Mitarbeiter; dieſe waren Jacob Parma: Joſeph Bolſi Marcheſi; Joh. Bapt. Banderi; Dominik Weber; Carl Hebert, ein Hieronymit; und Joſeph Ant. Nadi.

Viele Schriften über den Waſſerbau: einige davon ſind ungedruckt geblieben, die mehreſten aber gedruckt, und zum Theil in die florentiniſche Raccolta di Autori che trattano del Moto dell' Acque aufgenommen worden. Sie betreffen die ſtreitige Frage, ob es dienlich ſey, den Reno mit dem Po zu vereinigen, und mehr andre Gegenſtände von gleicher Art.

Andere in die Erdbeſchreibung und Geſchichte einſchlagende Schriften des Euſtach Manfredi ſind folgende:

Methode de verifier la figure de la Terre par les parallaxes de la Lune: ſtehet in der Hiſtoire & memoires de l'Acad. R. des Sc. (de Paris) enneé 1739. wo auch ein von Fontenelle geſchriebener Lebenslauf mit vielem Ruhme des Euſtachs zu leſen iſt.

Hieher gehöret auch ſeine Iſtoria della controverſia ſulla figura della Terra, con la notizia della relazione ultimamente fatta da quegli Accademici delle ſcienze, che ſono perciò ſtati ſpediti nella Lapponia. Dieſe Schriſt ſtehet in dem vierten Bande delle oſſervazioni Letterarie del Marcheſe Maffei nebſt einem von Franz

Maria

Maria Zanotti zierlich geſchriebenen kurzen Lebenslauf des Manfredi.

Compendioſa Informazione di fatto ſopra i confini della Communità Ferrareſe d'Ariano con lo Stato Veneto. 1735. 8to.

De Gnomone Meridiano Bononienſi ad Divi Petronii, deque Obſervationibus aſtronomicis eo inſtrumento ab ejus conſtructione ad hoc tempus peractis. Bonon. 1736. 4to. Schon einige Jahre vor der Herausgabe dieſes großen Werkes hatte Manfredi eine Abhandlung de noviſſima Meridianae Lineae quae in D. Petronii (templo) extat dimenſione, deque exiguis Gnomonum motionibus praecavendis. in den I. Band der Acta Acad. Bonon. Inſtitut. Scient. einrücken laſſen. *)

Eine

*) Dieſe berühmte Mittagslinie hatte aufs neue gelitten, ſie wurde aber im J. 1776 von den Herrn Euſtach Zanotti und Matteucci gründlich unterſucht und wieder hergeſtellt; der erſtere gab hierauf ein ſchönes und merkwürdiges Buch in klein Folio heraus, unter dem Titel: La meridiana del Tempio di San Petronio rinnovata l'anno 1776 &c. In Bologna 1779. In welchen die damit vorgenommenen Operationen beſchrieben, und die Schrift des Hrn. Joh. Dominik Caſſini und Dominik Guglielmini von der Erneuerung im J. 1695 eingerückt worden. Man findet bey dieſem Werke zwey ſehr groſſe Kupferſtiche, der eine ſtellt den Grundriß der Kirche vor, der andere die Mittagslinie, und dieſer iſt 6 Fuß lang. Dieſes Werk obſchon es die Jahrzahl 1779 auf den Titel hat,

Digitized by Google

Eine Abhandlung de aucta maris Altitudine ſtehet in dem zweyten Bande, der ſo eben gedachten Sammlung der Akademie des Inſtitutes.

Aſtronomicae ac Geographicae obſervationes ſelectae. Dieſes unter dem Namen des Franz Blanchini herausgegebene Werk hat Manfredi nicht allein auf die Bitte des Capitels zu Verona in Ordnung gebracht und im J. 1737. in Fol. zu Verona an das Licht geſtellt, ſondern auch mit mehreren eigenen Arbeiten bereichert.

Desgleichen hat er des Domenico Guglielmini, della natura de' Fiumi Trattato Fiſico - Matematico, mit Anmerkungen zu Bologna 1739. in 4to, herausgegeben.

Elementi della Cronologia con diverſe ſcritture appartenenti al Calendario Romano. Dieſes Werk iſt erſt nach ſeinem Tode zu Bologna 1744. in 4to. herausgekommen. Auſſerdem ſind von ihm folgende den Römiſchen Calender betreffende Schriften vorhanden:

Quae-

hat, iſt erſt im J. 1780 erſchienen: Denn während des Abdrucks ereigneten ſich gegen das Ende beſagten Jahres die bekannten Erdbeben, welche zu Bologna viel Schaden anrichteten, und unter andern auch der Mittagslinie einigen zufügten, indem die Lage des Gnomons, durch welchen das Sonnenlicht einfällt, verrückt wurde. Im Januar 1780 wurde aber alles wieder in Ordnung gebracht, wie man an der 56ſten Seite des Zanottiſchen Werkes (das andere hat ſeine eigenen Seitenzahlen) lieſet. B.

Quaeſtiones de recta Paſchae indictione.

Della maniera piu propria di uniformare le lunazioni Eccleſiaſtiche alle Aſtronomiche.

Epiſtola ad V. cl. Dominicum Quartaronium, qua Anonymi aſſertiones XVI. pro reformatione Kalendarii ab illo impugnatae vindicantur. Venet. 1705. Fol.

Parere ſopra l'opera Pasquale del Sig. Ab. Iacobo Berazzi da Prato, ſtampata in Firenze.

Viele Aſtronomiſche Beobachtungen ſind theils einzeln, theils in den Commentarien der Akademie des Inſtituts gedruckt worden.

Von den italieniſchen Gedichten des Manfredi verdient die dritte Ausgabe deren Titel iſt: Rime di Euſtachio Manfredi con un riſtretto della ſua vita, e con alcune ſue proſe, ed alcuni lugubri componimenti, recitati in occaſione della ſua morte, in Bologna 1760. 8vo. vorzüglich eine Anzeige, denn dabey befindet ſich ſeine 1713 in der Akademie de' Difettoſi gehaltene Lobrede auf den heil. Petronius, und ſeine 1718 in der Akademie der Arcadier vorgeleſene Erzählung von der Matrone zu Epheſus.

Eine von M. geſchriebene Lebensbeſchreibung des Marcello Malpighi iſt in den erſten Band delle Vite degli Arcadi illuſtri aufgenommen worden.

Digitized by Google

Manfredis freundſchaftliche Briefe ſtehen in dem erſten Bande der Sammlung: delle Lettere familiari d'alcuni Bologneſi del noſtro Secolo, welche in zwey Bänden erſt zu Bologna und bald darauf auch in Venedig, in 8. aufgelegt worden.

III. Des

Digitized by Google

III.

Des

Herrn Marquis von Courtanvaux

Seereiſe nach Holland,

im Jahr 1767.

Aus deſſen gröſſerm gedruckten Tagebuch dieſer Reiſe ausgezogen und überſetzet.

Erſter Abſchnitt.

Reiſe von Paris nach Havre de Grace, Calais und Dünkirchen.

Digitized by Google

Der im Jahr 1781 verſtorbene Hr. le Tellier Marquis von Courtanvaux, Hauptmann der Schweizer = Garden und Ehrenmitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, war ein Freund der Gelehrten, und ein thätiger und einſichtsvoller Beförderer der Wiſſenſchaften, vorzüglich der Aſtronomie und Chemie. Unter andern hat er ſich ſehr durch ein patriotiſches Unternehmen ausgezeichnet, da er auf eigne Koſten eine Fregatte ausrüſtete, um die der Akademie aus Anlaß einer Preisaufgabe von Erfindung der Meereslänge, eingereichten Seeuhren, nebſt einigen andern Inſtrumenten zu unterſuchen, und ihre Zuverläſſigkeit durch Erfahrungen auf der See zu bewähren. Seine Reiſe ſtellte er in Geſellſchaft zwey berühmter Aſtronomen an, der Herren Pingré und Meſſier; er hielt ein Tagebuch darüber, das von dieſen, Gelehrten, inſonderheit von dem erſten in Ordnung gebracht, mit lehrreichen Zuſätzen vermehret und in einen mit Pracht gedrucktem ziemlich beträchtlichen Quartband von VIII und 316 Seiten unter folgenden Titel herausgegeben wurde:

> Journal du Voyage de M. le Marquis de COURTANVAUX ſur la Frégate l'*Aurore*, pour eſſayer par ordre de l'Académie pluſieurs Inſtrumens relatifs à la Longitude. Mis en ordre par M. PINGRÉ, Chanoine régulier de St. Genevieve, nommé par l'Académie pour coopérer à la verification des dits Inſtrumens, de concert avec M. MESSIER, Aſtronome de la Marine. A Paris de l'Imprimerie Royale. 1768.

Es ſind bey dieſem Werke auch fünf ſchöne Kupferſtiche, als: eine Seecharte der Reiſe, längs den Küſten der Normandie und Picardi, und der Niederlande bis zum Texel; der Aufriß und der Grundriß der Fregatte; die Vorſtellung eines tragbaren Paſſageinſtruments; endlich die Abbildung einer Maſchine und übrigen Anſtalt zur Entſalzung des Seewaſſers: dieſe leztere findet man hier bey meinem Auszuge unverändert nachgeſtochen.

Das

Das Werk iſt in 14 Kapitel eingetheilet. Die 3 erſten enthalten eine angenehme und lehrreiche Geſchichte der verſchiedenen bekannten Vorſchläge, ausgeſetzten Preiſe, und angeſtellten Verſuche zur Auflöſung des wichtigen Problems von der Erfindung der Länge zur See. In dem vierten wird die Veranlaſſung der koſtbaren Reiſe, von welcher die Rede iſt, näher angegeben. In den neun folgenden, beſchreiben die Herren Verfaſſer (wobey doch allemal Hr. v. Courtanvaux als redend aufgeführet iſt,) die Begebenheiten dieſer Reiſe, die vornehmſten Oerter, die ſie berühret und die Beobachtungen, die ſie angeſtellt haben. Das Letzte enthält eine Rekapitulation, deſſen was den eigentlichen Gegenſtand der Reiſe, nemlich die von Hr. Leroy zur Prüfung übergebenen Uhren betrift.

Aus den 3 erſten Kapiteln habe ich für jetzt nur ſo viel ausgezogen, (oder eigentlich, ſo wie den ganzen Aufſatz unter meiner Anleitung und Reviſion ausziehen laſſen) als unmittelbar zur Einleitung dienlich und einigermaßen nöthig war; es dürfte ſich aber der Mühe lohnen, ins künftige einmal das Uebrige nachzuholen: denn man findet hier von ältere Bemühungen zur Erfindung der Meereslänge hiſtoriſche und litterariſche Nachrichten, die man ſowohl in des Ritter Vargentins Abhandlung von der geographiſchen Länge (im XX Band der Abhandlung der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften nach der deutſchen Ueberſetzung,) als in Haſſencamps kurzer Geſchichte der Bemühungen die Meereslänge zu erfinden, und in andern Schriften mehr wo dieſer Gegenſtand behandelt wird, vermiſſet. Es iſt Schade daß Hr. Prof. Haſſencamp, in ſeiner zweyten, dem Titel nach ſehr vermehrten und verbeſſerten Ausgabe, Lemgo 1774, die aber doch nur 6½ Bogen ſtark iſt, das Werk des Hrn. von Courtanvaux nicht benutzt hat; er führet nur kurz den Titel an, und erzählt zwar einige Umſtände und Reſultate der Reiſe; dieſe ſcheinet er aber aus einer Abhandlung des Hrn. Leroy, des

Digitized by Google

Urhebers der geprüſten Uhren, und der auch die Reiſe mitgemacht hat, genommen zu haben.

Diesmal iſt meine Hauptabſicht auf die Reiſe ſelbſt gegangen, indem ſie viel Angenehmes und Nützliches enthält, das man in den Geographien und in andern Reiſebeſchreibungen nicht antrift: von dem Detail der aſtronomiſchen Beobachtungen, des Ganges der Uhren und dergl. habe ich, wie natürlich, nur die Reſultate, beybehalten. Auch von den Begebenheiten der Reiſe, den genannten Perſonen u. ſ. w. iſt meiſt alles weggeblieben, was nur damals, und nur in Frankreich jemand intereſſiren konnte. Demohnerachtet ſehe ich mich genöthiget bey der Abreiſe von Dünkirchen abzubrechen und das Uebrige für einen zweyten Abſchnitt zu verſparen.

B.

Des

Digitized by Google

Des Herrn Marquis von Courtanvaux

Seereiſe nach Holland;

im J. 1767.

Erſter Abſchnitt.

Einleitung.

Die Uhrmacherkunſt iſt unter allen Künſten die einzige, auf welche man die rechtmäßigſte Hofnung zur Entdeckung der Meereslängen gründen kann. Eine Uhr oder irgend ein Stundenzeiger von einer vollkommen gleichen Bewegung würde auf einem Schiffe beſtändig die Stunde des Auslaufens aus dem Hafen erhalten, unbeſchadet der Berichtigungen, die etwa der Unterſchied der wahren Zeit in Abſicht der mittleren erfordern möchte: dieſe Berichtigungen ſind ſehr einfach und allen Schiffern faßlich. Die Sternkunde giebt ſehr leichte Verfahrungen an die Hand, die wahre oder Sonnenzeit auf einem Schiffe faſt zu allen Stunden des Tages zu finden. Man würde alsdenn die Schiffsſtunde mit der Stunde der Uhr oder des Stundenzeigers vergleichen; und der Unterſchied der auf Grade gebrachten Stunden, 15 Grad auf eine gerechnet, würde ſehr genau den Unterſchied der Länge zwiſchen

Digitized by Google

dem Ort des Auslaufens und demjenigen anzeigen, wo die Vergleichung angeſtellet würde.

Die Uhrmacherkunſt iſt jetzt, zumal in Frankreich und England, zu einem ſolchen Grad der Vollkommenheit gebracht worden, daß es nichts ſeltnes iſt, vollkommen iſochroniſche Uhren anzutreffen, das heißt ſolche, deren Bewegung jederzeit völlig gleichmäßig und einförmig iſt: allein alle dieſe Uhren haben Gewicht und Pendulſtangen und daher ſcheinen die faſt beſtändigen, oft ſehr heftigen Bewegungen des Schiffes nicht vergleichbar mit der Regelmäßigkeit und auch nicht mit der ſchwankenden Bewegung eines ſolchen Penduls. Dieſem abzuhelfen hat man gewiſſe Maſchinen vorgeſchlagen. Erſt kürzlich hat Herr Irwin, ein Engländer, eine nach ſeinem Namen genannte Art von Seſſel oder Tiſch erdacht, deſſen Träger ſo geſchickt angebracht waren, daß man ihn von den Bewegungen des Schiffes ganz unabhängig hielt, und daß ſeine oberſte Fläche jederzeit horizontal bleiben würde. Dieſes vorausgeſetzt, würde eine auf dieſen Seſſel oder Tiſch geſtellte Penduluhr immer gleiche Stellung behalten, und nichts würde ihren Iſochronismus verrückt haben. Gleichergeſtalt hätte man, auf dieſem Tiſche ſitzend, ganz bequem mit den beſten Ferngläſern oder Spiegelteleſcopen und mit der größten Genauigkeit die Finſterniſſe der Trabanten des Jupiters, und andere zur Beſtimmung der wahren Länge des Standortes des Schiffes taugliche Erſcheinungen am Himmel beobachten können. Vermuthlich aber hat dieſe Erfindung nicht alles geleiſtet, was man ſich Anfangs davon verſprach; denn jetzt ſcheinet der Irwinſche Seſſel ganz vergeſſen zu ſeyn.

Im

Digitized by Google

Im vorigen Jahrhundert hielt man es noch für unmöglich, daß Uhren mit Rädern und Feder, lange ihren Iſochronismus behalten könnten; man zweifelte gar, daß ein höherer Geiſt, eine ſo genaue Uhr verfertigen könnte, als zu einem ſolchen Geſchäfte, nemlich zur Beſtimmung der Meereslängen, wie Pater Fournier *) ſagt, erfodert wird. Allein, ohngeachtet dieſer angeblichen Unmöglichkeit, haben unterſchiedene Uhrmacher dieſes Jahrhunderts ihre Talente auf die Entdeckung der Meereslänge anzuwenden geſucht. Heinrich Sülly, **) ein Engländer, beſchäftigte ſich mit dieſem Gegenſtande ſchon vor der Engliſchen Parlamentsakte, die denjenigen große Belohnungen verſprach, welche in Beſtimmung der Meereslängen glücklich ſeyn würden. Dieſer große Mann, dem Frankreich großentheils die Vollkommenheit ſeiner Uhrmacherkunſt zu danken hat, ließ ſich gegen das Ende des Jahres 1714 zu Paris nieder in voller Beſchäftigung eine Seeuhr zu verfertigen, auf welche die Seefahrenden in Beſtimmung ihrer Meereslänge ſich verlaſſen könnten. Im Jahr 1716 zeigte er der Akademie der Wiſſenſchaften eine Uhr von ſeiner Erfindung vor; ſie erhielt Beyfall: 1.) weil dabey die Frictionen ſehr vermindert waren; 2.) weil das Reiben, das noch übrig blieb, vermöge einer beſonderen Geſchicklichkeit,

*) Hydrogr. lib. XII. c. 35.

**) Was hier vom Sülly geſagt wird, iſt ein Auszug aus der Abhandlung des Julien de Leroy, die am Ende der Regle artificielle du temps, par *Sully*, Ausgabe von 1737, abgedruckt iſt.

keit, in einer beſtändigen Gleichheit erhalten wurde; 3.) weil die Gleichheit der Theile der Uhr viel Scharfſinn des Erfinders zeigte und die größten Fortſchritte verſprach. Unterſchiedene Zufälle, deren Detail hier unnütz ſeyn würde, thaten den weiteren Bemühungen des Sülly Einhalt: ſo oft er aber ſich ſelbſt überlaſſen war, ſuchte er ſein erſtes Projekt ſtets wieder hervor. Im Jahr 1726 kam er nach Bordeaux, um Verſuche mit ſeinen Seeuhren anzuſtellen; er arbeitete auch an ihrer Vollkommenheit; allein im October 1728 zog ihm der Eifer für die Künſte eine Bruſtkrankheit zu, die ihn in 4 Tagen ins Grab brachte. Er iſt (in Paris) zu St. Sulpicius beygeſetzt, dem Eingange des Chors gegenüber, ein wenig weſtlich von der ſchönen Mittagslinie die er gezogen, und auf welcher er wenige Tage vor ſeinem Tode die Grade der Zeichen des Thierkreiſes angezeigt hatte. Der berühmte Julien Leroy, der an den Arbeiten des Sülly ſeines Freundes Antheil genommen hatte, hat hernach noch unterſchiedene von jenem erfundene Theile zur gröſſeren Vollkommenheit gebracht.

Im Jahr 1726 fieng Joh. Harriſon in England an durch ſein ganz beſonderes Talent zur Uhrmacherkunſt berühmt zu werden. Die Natur allein hatte ihn gebildet. In ſeinen erſten Jahren beſchäftigten ihn das Zimmer- und Tiſchler-Handwerk: ſeit 1726 aber war die Uhrmacherkunſt ſeine einzige Beſchäftigung und Liebhaberey. Der Hauptgegenſtand des Herrn Harriſon, und vielleicht der einzige, war beſtändig dieſer, daß das Problem der Meereslängen durch diejenige Kunſt aufgelöſet werden ſollte, der er ſich gewidmet hatte. Schon im Jahr 1749

wurde

wurde ihm der Preis zuerkannt, den die Königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London jährlich demjenigen ausſetzt, der in irgend einer Kunſt die nützlichſte Entdeckung gemacht hat. In den Jahren 1761 und 62 wurde eine Uhr von ſeiner Arbeit nach Jamaica, und wieder zurück nach Portsmouth gebracht: ſie hatte in 147 Tagen ſich nur um 1 Min. 54 und ½ Secunde verrückt. Nach einer zweyten Reiſe im Jahr 1764, von London nach Barbados, ſchätzte man, daß die Uhr in 156 Tagen nur 2 Min. 20 Sec. fehl gegangen ſey; daher wurde im März 1765 durch einen Schluß des Unterparlements dem Herrn Harriſon die Hälfte des vermöge der Akte vom Jahre 1714 ausgeſetzten Preiſes zuerkannt: die andere Hälfte oder die übrigen zehn tauſend Pf. Sterling wurden ſo lange zurückbehalten, bis man mit anderen Seeuhren, nach dem Muſter der Harriſonſchen, die nämlichen Proben angeſtellet und die Meereslänge bis auf 2 Min. angezeigt haben würde. Man muß geſtehen, daß, nach den Ausdrücken der Akte von 1714, dem Herrn Harriſon der ganze Preis von 20,000 Pf. St. rechtmäßiger Weiſe zukam; auch hat dieſer Künſtler beſtändig gegen die ihm angeblich widerfahrne Ungerechtigkeit proteſtirt; und ſeine Klagen verdoppelten ſich, als ſeine Uhr auf Befehl der Commiſſarien auf die Königliche Sternwarte nach Greenwich gebracht, daſelbſt zehn Monate lang ängſtlich unterſucht und am Ende ein wenig zu empfindlich gegen Kälte und Hitze in einem Verhältniß befunden ward, das ſich ſchwer auf dasjenige der verſchiedenen Grade des Thermometers beziehen läßt. Herr Harriſon hat auch eine Beſchreibung des Mechanismus ſeiner Uhr gegeben, und

Digitized by Google

man hat den Ausſpruch gethan, daß dieſer ein wenig zu ſehr verwickelte Mechanismus, das Maas der Geſchicklichkeit der meiſten Uhrmacher übertreffen dürfte. Iſt dies, ſo hat das Engliſche Parlement, da es dieſem geſchickten Künſtler nur die Hälfte des in der Akte von 1714 verſprochenen Preiſes zuerkannte, ſich ein wenig von dem Buchſtaben derſelben entfernt; doch mag dies nur geſchehen ſeyn, um deſto genauer den Sinn derſelben zu befolgen. *)

Zu

*) In dem erſten Kapitel des Werkes lieſet man von dieſer berühmten Akte, folgende ausführlichere Nachricht:

Von allen Verſprechungen, die denen gemacht worden, die in Beſtimmung der Meereslänge Genüge leiſten würden, war diejenige die feyerlichſte, die vom Parlement in England im Junius 1714 vorgetragen, im Julius von beyden Kammern beſchloſſen, und den 20. deſſelben Monats von der Königin Anna genehmiget wurde. Vermöge dieſer Parlementeakte iſt ein beſtändiger Ausſchuß von Commiſſarien der Meereslängen ernannt, auf deſſen Gutachten die verſprochenen Summen durch den Seeſchatzmeiſter ohne Verzug bezahlet werden müſſen. Der Schatzmeiſter iſt ſogar durch dieſe Akte bevollmächtiget, auf Befehl der Commiſſarien ſo viel an Vorſchuß zu zahlen, als ſie nöthig finden um einige Inſtrumente zu verſuchen von welchen man irgend einen Erfolg erwartet, und dies bis zu einer Summe von 2000 Pfund Sterl. Die verſprochene Belohnung beträgt 10,000 Pfund Sterl. wenn die gefundene Methode die Länge eines Schiffes bis auf einen Grad ſicher angiebt; *) 15,000 Pfund, wenn die Genauigkeit auf zwey Drittel eines Grades

geht;

*) 1 Grad hat 20 franzöſiſche oder engliſche Seemeilen oder an 57,000 Toiſen. v. C.

Zu eben der Zeit, als Herr Harriſon in England bemühet war, die Uhrmacherkunſt auf das höchſte zu treiben: ſo widmeten ſich unterſchiedene Künſtler in Frankreich demſelben Gegenſtande. Hr. Pierre Leroy, Sohn

des

geht; und endlich 20,000 Pfund, wenn die Genauigkeit bis auf einen halben Grad ſich erſtrecket. Die Hälfte dieſer Belohnung ſoll abgeliefert werden, ſobald die Commiſſarien oder der größte Theil derſelben entſchieden haben, daß, nach der angebrachten Methode, die Schiffe auf eine Weite von 80 geographiſchen Meilen von den Küſten ſicher ſind;*) und die andre Hälfte nach der Erkenntniß, daß ein Schiff, das auf Befehl der Commiſſarien von irgend einem brittiſchen Hafen nach einem von eben dieſen Commiſſarien gewählten weſtindiſchen Hafen geſchickt worden, ſtets ſeine Länge innerhalb den vorgeſchriebenen Gränzen erhalten hat. Gelingt irgend eine Erfindung nicht dem Verlangen dieſer Akte gemäß, und wird gleichwohl von den Commiſſarien als eine der Schiffahrt und dem gemeinen Beſten nützliche Erfindung anerkannt: ſo ſind ſie berechtiget dem Erfinder eine geringere und mit dem Nutzen der Erfindung im Verhältniß ſtehende Belohnung zu zuerkennen.

Dies iſt der Hauptinhalt dieſer rühmlichen Akte, zufolge welcher die Ehre der Erfindung der Meereslänge England vorbehalten zu ſeyn ſcheinet. Schon ſind 16 bis 18000 Pfund Sterlinge, auf Befehl der Commiſſarien in die Hände derer abgeliefert worden, deren Erfindungen man zur Auflöſung dieſes Problems nützlich erkannt hat.

*) Eine geographiſche Meile iſt ein Drittel einer Seemeile, folglich machen 80 Meilen 26 und $\frac{2}{3}$ Seemeilen. v. C.

des berühmten Julien Leroy, von welchem wir eben geredet haben, Herr Berthoud aus Genf, der ſich zu Paris niedergelaſſen, die Herren Romilly und Tavernier, verzweifelten keinesweges dem Harriſon gleich zu kommen und ihn gar zu übertreffen. Eine bey dem Secretariat der Akademie im Jahr 1754 niedergelegte Akte bezeuget, daß Herr Leroy ſchon ſeit einigen Jahren an ſeiner Seeuhr arbeitete. Die beſtimmte Zeit war verfloſſen, da man der Akademie die Abhandlungen und Maſchinen einzuſenden hatte, die auf den 1767 ausgeſetzten Preis abzweckten. *) Es waren unterſchiedene Seeuhren eingereicht worden; die des Herrn Berthoud und einiger andern Künſtler waren noch nicht ſo weit gediehen, daß ſie zum Wettſtreit abgeliefert werden konnten. Ein Zufall verrückte die Uhr des Hrn. Romilly. Unter den übrigen ſchien Eine, beſondere Aufmerkſamkeit zu verdienen; man hatte ſie verſucht und ſie nicht merklich verändert gefunden: ſie war mit einer Abhandlung begleitet, welche die Grundſätze der Zuſammenſetzung dieſer Uhr erklärte; und dieſe Grundſätze waren als klar, genau, einleuchtend und hinreichend erkannt. Man war ſchon im Begriff, ihrem Urheber den Preiß zu zuerkennen;

*) Die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften hatte für dies Jahr ihren gewöhnlichen Preis auf die Erfindung der Meereslänge durch die Uhrmacherkunſt geſetzt, weil ihr bekannt war, daß verſchiedene Künſtler zu Paris ſchon lange ſich mit der Auflöſung dieſes Problems beſchäftigten, und der Erfüllung ihrer Wünſche nahe zu ſeyn meynten.

nen; allein eine weiſe Betrachtung rieth es noch aufzuſchieben. Dies Inſtrument war für die See beſtimmt: war es alſo nicht natürlich, es erſt auf der See zu verſuchen, ehe man über deſſen Genauigkeit einen Ausſpruch that? Harriſon's Uhr in England hatte man nicht eher beurtheilet, in wiefern ſie ganz, oder zum Theil dem Problem der Meereslängen Genüge leiſte, als bis man ſie einigemal auf dem Meer verſucht hatte. Die Akademie beſchloß daher den Preis bis 1769 auszuſetzen, indem ſie ihn verdoppelte; und ſie berathſchlagte ſich über die zu treffenden nöthigen Anſtalten, wie man nicht nur dieſe Uhr, ſondern alle bey der Akademie in Abſicht der Meereslänge etwa einkommenden Maſchinen, auf der See verſuchen möchte. Da dieſer Verſuchs-Vorſchlag einiges Hinderniß oder wenigſtens einigen Aufſchub leiden konnte: ſo hob ich alle Schwierigkeit dadurch, daß ich mich erboth ſelbſt den verlangten Verſuch anzuſtellen. Man hatte behauptet, daß der an der Uhr des Herrn Harriſon nach der erſten Reiſe bemerkte erſte Fehler von 1 Minute, 54 und $\frac{1}{2}$ Sec. die Summe mehrerer beträchtlicherer einander aufhebender Fehler ſeyn könnte. Ich war nicht dieſer Meinung; um aber zu verhindern, daß man in Abſicht derjenigen Uhren, deren Verſuche ich übernehmen würde, nicht gleichen Einwurf machen möchte: ſo beſchloß ich, ſtatt einer langen Reiſe, nur auf dem Canal und der Nordſee zu ſeegeln und dann an den verſchiedenen Ruheplätzen als an ſo vielen Stationen der Reiſe, den Gang der Seeuhren theilweis zu beſtimmen. Dieſer Vorſchlag wurde angenommen. Ich bat ferner die Akademie um einen ihrer Aſtronomen, der mich beglei-

Digitized by Google

ten und mir in den zu meinem Vorhaben erfoderlichen Verrichtungen behülflich ſeyn möchte. Sie ernannte dazu Herrn Pingré, und genehmigte überdies die Wahl, die ich ſelbſt an dem Aſtronom Herrn Meſſier traf. Ich ließ nun, meinem Zweck gemäß, um oft und ſelbſt in die kleinſten Häfen einlaufen zu können, zu Havre de Grace eine leichte Fregatte bauen. Sie erhielt den Beyfall und den Schutz des Königes, und der Miniſter des Seedepartements, Dûc de Praſſin, gab uns alle nöthige Autoriſations- und Empfehlungsſchreiben, nicht nur für alle franzöſiſche Häfen, ſondern auch nach Holland, Deutſchland, Dännemark, England, Schweden, bis Petersburg.

Der geringe Erfolg der älteren Verſuche in Abſicht der Meereslängen hatte zur Entdeckung derſelben wenig Hofnung gelaſſen; man hielt ſie ſogar für unmöglich. Es war daher nöthig, daß ich öftere Ruheplätze nahm, um mich des Ganges der Uhren zu verſichern und um mich nicht eben den mißlichen Vorurtheilen auszuſetzen, die man gleich Anfangs gegen die Harriſonſche Uhr faßte, als ſie gerade von England nach Jamaica und von da nach Portsmouth zurück geführt, mithin die Landung mit einem Schiffe, das viel Waſſer faßte, gefährlich wurde. Daher mir auch ein langſames und zu dem Zweck gar nicht eingerichtetes Kauffartheyſchiff wenig Dienſte geleiſtet haben würde, indem ich weder ſo unterſchiedene Inſtrumente, noch die bey mir habenden Perſonen ſo bequem als möglich, und als es jeder zu ſeiner Arbeit bedurfte, hätte vertheilen können. Ich fand alſo an den Seeingenieur

genieur Herrn Ozanne dem älteren *) den rechten Mann zur Erbauung meiner Corvette; auch erhielt er von dem Herzog von Choiſeul die Erlaubniß, ſich damit zu beſchäftigen und mich auf meiner Reiſe begleiten zu dürfen.

Dieſe Corvette, die ich Aurore nannte, hatte 66 Fuß, und ihrer Beſtimmung wegen, mehr den Schnitt eines großen Schiffes als einer Fregatte. Es war ſchnell, wie irgend eines, und hurtig und behende zu allen möglichen Bewegungen, zumal in vollem Winde und auf der Höhe. Uberdies gab die ſanft ſchwankende Bewegung derſelben von vorne nach hinten, der Feſtigkeit und Erhaltung des Maſtwerks einen Vortheil, den nur Seeverſtändige zu ſchätzen wiſſen. Kurz ſie wurde von allen Fremden bewundert, ſogar von den Holländern. Die vordere Figur, die Herr Ozanne auf dem Schnabel ſitzend angebracht hatte, gab dem Gebäude eine beſondere Neuheit; indem ſonſt dieſe Art Figuren, gewöhnlich an dem Steven angebracht ſind, daher ſie mitten von einander geſchnitten ſcheinen. Zwey Tritone trugen hinten die Krone des Spiegels, (Hakebords) und waren nebſt jener Figur nach den Zeichnungen und den Modellen des Herrn Bridan verfertiget, den unterſchiedene ſchöne Stücke, zumal die zwey neuerlichen Figuren am Portal zu Metz berühmt gemacht haben; anderer Zierrathen in dem Hauptzimmer, die von des Herrn Ozanne Genie zeugen, nicht zu gedenken, weil ſie mich zu weit führen würden. Nur will ich

*) Man hat ein Werk von ihm unter dem Titel Marine militaire.

ich zuletzt noch dies hinzuſetzen, daß wenige Seeleute ein Gefäß von ſolcher Stärke ſo ſchnell und geſchickt haben wenden ſehen, ohne irgend einen Vortheil der Stellung zu verlieren, als dieſes: ein Umſtand welcher uns gute Dienſte that als wir von Rotterdam ausliefen.

Abreiſe von Paris, und Beſchreibung des Havre de Grace.

Unſere Reiſe war auf drey bis vier Monate beſtimmt: ich glaubte daher meine Abreiſe von Paris nicht weit über den Anfang des Maymonats ausſetzen zu dürfen; indem die Meere, die wir zu durchkreuzen hatten, vom September an, oft ſchon anfangen rauh und gefährlich zu werden. Ich konnte daher auch nur zwey Uhren des Herrn Leroy, die ganz fertig waren mitnehmen, weil die Verfertigung der übrigen nicht abzuwarten war; jene waren alſo die einzigen, deren Genauigkeit ich zu unterſuchen hatte. Auch hatte Herr Charnieres mir einen Megameter *) zugeſtellet, den er unter ſeiner Aufſicht hatte verfertigen laſſen. Die übrigen Inſtrumente, die ich zu aſtronomiſchen Beobachtungen und andern nöthigen Arbeiten mitnahm, beſtanden in einer ſehr guten aſtronomiſchen Penduluhr von Berthoud; zwey Quadranten von Langlois von $2\frac{1}{2}$ Fuß im Radius, mit ihren Micrometern und Netzen; ein guter

*) Dies Inſtrument dienet um Diſtanzen der Fixſterne von dem Mond zu beobachten: und dieſe werden bey der Methode die Meereslänge zu meſſen vermittelſt der Mondstafeln angewandt. B.

ter Octant von Hadley; ein Paſſageinſtrument, *) mit einem achromatiſchen Fernrohr von $3\frac{1}{2}$ Fuß, von Caniver; ein Fernrohr von drey Fuß mit dreyfachem achromatiſchen Objektif; **) eines von fünf Fuß mit doppeltem Objektif; zwey Compaſſe, zwey Barometer, und andere kleinere Inſtrumente.

Herr Leroy hatte auch Luſt die Reiſe mitzumachen, und ich billigte es in aller Abſicht, zumal da wir keine andere als ſeine beyden Uhren bey uns hatten. Er reiſete ſchon vor uns mit ſeinen Uhren von Paris nach Havre ab. Eine davon war ſchon einige Monate lang von den Commiſſarien der Akademie unterſucht worden; man hatte ſie nach unterſchiedenen Orten zu Lande und auf dem Fluß gebracht, und nichts ſchien ihren Iſochronismus unterbrochen zu haben. Allein von Paris nach Havre hatte ſie ſo heftige Stöſſe erlitten, daß ein Claviердrath davon zerriß, der den Regulator (das Pendul) hielt. Herr Leroy hatte keine Geräthſchaft bey ſich (ein Umſtand, der in ſolchen Fällen nicht zu billigen iſt); er kaufte in einer benachbarten Stadt einen andern Drath und verbeſſerte den Schaden ſo gut es die Umſtände des Orts erlaubten.

Meine Abreiſe von Paris geſchah den 12. May 1767 mit den Herren Pingré, Meſſier, Abbé Beaufümé,

*) Zur Beobachtung der Durchgänge am Mittagskreis. B.

**) Achromatiſche Objektifgläſer beſtehen aus verſchiedenen Gattungen von Glas, mittelſt deren Vereinigung die Zerſtreuung der Farben gehindert wird.

me, unſerm Schifsprediger, und dem Oberchirurgus Dezoteux vom Regiment des Königes, bey regnichtem Wetter mit ſüdweſtlichem Winde. Wir kamen noch denſelben Tag bis Rouen, eine der größten und reichſten Handelsſtädte im Königreiche, aber ſchlecht gebauet und angelegt, indem faſt alle Häuſer von Holz ſind; die Schiffbrücke iſt eine der bewundernswürdigſten in Frankreich, und im Hafen ſieht man Schiffe von allen Nationen von Europa. Wir hielten uns nicht weiter daſelbſt auf; übrigens traf ich dort zwey Freunde an, die mit mir zu reiſen wünſchten; welches den folgenden Tag geſchah. Wir hatten noch einigen Regen mit ſüdweſtlichem Winde; die Wege waren ſehr ſchlecht, und wir kamen erſt gegen fünf Uhr Abends nach Havre, wo wir von der übrigen Geſellſchaft erwartet wurden, nämlich vom Herrn Ozanne, Herrn Leroy und meinem Secretair.

Havre de Grace iſt keine alte Stadt; man muthmaßet ſogar mit Grunde, daß der Boden, auf welchem die Stadt itzt ſtehet, vor fünf bis ſechs Jahrhunderten noch unter Waſſer ſtand. So wie das Meer zurücktrat, baueten die Fiſcher einige Strohhütten an dem befreyeten Ort, woraus ein Weiler entſtand, der zur Pfarrey Ingouville und dem Marquiſat Graville gehörte. Man bauete daſelbſt auch eine mit Stroh gedeckte Capelle, unter dem Namen Notre Dame de Grace, wo itzt die Kirche dieſes Namens ſtehet und wovon die Stadt zum Theil iſt benannt worden. Es ſcheinet Ludwig XII. habe ſchon im Jahr 1509 vorgehabt, das Dorf in eine Stadt zu verwandeln; allein erſt im Jahr 1516 legte

Franz

Digitized by Google

Franz I. den Grund dazu, in der Abſicht die Einfälle der Engländer dadurch abzuhalten, welche bis in die Seine herauf die Fiſcher beunruhigten und franzöſiſche Gefäße wegnahmen. Die Stadt ſollte anfangs Franciscopolis oder Françoiſe = Ville heißen zur Ehre ihres Erbauers Franz I.; ſie hat aber ihren gegenwärtigen Namen behalten. Im Jahr 1541 wurde ſie der Herrſchaft des Marquis von Graville durch Franz I. gänzlich entzogen. Im Jahr 1548 unter Heinrich II. würde ſie gepflaſtert; auch wurden ihre Feſtungswerke erweitert. Im Jahr 1562 bemächtigten ſich die Reformirten, mit Hülfe der Engländer, der Stadt und traten ſie ihnen ab; allein Carl IX. nahm ſie den Engländern im folgenden Jahr wieder ab, indem er ſelbſt in Perſon der Belagerung beywohnte. Er ließ auch, um die Engländer von dieſer Seite deſto beſſer abzuwehren, eine Citadelle ſüdweſtlich von der Stadt, am Ufer des Meeres erbauen; allein unter Ludwig XIII. ließ der Cardinal Richelieu dieſelbe ſchleifen und die noch itzt beſtehende erbauen. Es iſt ein regelmäßig befeſtigtes Viereck mit einigen von allerley Munitionen angefüllten Magazinen. Seitdem haben die Könige von Frankreich alles zu ihrer Erhaltung beygetragen und ſelbſt die Feſtungswerke der Stadt verſtärkt. Im Jahr 1694 am 24. July wurde ſie von den Engländern beſchoſſen; die ganze Zerſtörung aber beſtand in 150 Häuſern, die bald wieder hergeſtellet wurden. Im letzten Kriege wurde ſie vom neuen beſchoſſen, allein ohne den geringſten Schaden. Den Hafen beſtreicht nicht nur die Citadelle, ſondern es ſchützt ihn auch ein Thurm, den Franz I.

 hat

Digitized by Google

hat aufführen laſſen. Dieſer Thurm ſteht an der ſüdli- chen Ecke der Stadt, am Thor dû Perrai am Eingange des Hafens, am Anfange des nordweſtlichen Dammes; er iſt oben mit einer Einfaſſung umgeben und mit gutem Geſchütz verſehen, das die Mündung der Seine und die kleine Rhede beſtreichet; der ganze Thurm iſt Bombenfeſt und unten zu einem Pulvermagazin einge- richtet. Die in den Hafen einlaufenden Kauffahrtey- ſchiffe ſetzen hier ihre Kanonen und Pulver ab, um es bey ihrer Abreiſe wieder einzunehmen; auch geht vom Fuß des Thurms eine große Kette ab, die man alle Abende vor den Hafen zieht, um des Nachts das Ein- laufen der Schiffe zu verhindern.

Der Eingang des Hafens iſt süd oder ſüdweſtlich und dieſe Richtung nebſt der Lage der Küſten auſſerhalb dem Hafen, macht das Auslaufen ſo ſchwer, als der Eintritt, vermöge des weſtlichen und ſüdlichen Windes, leicht iſt. Den Eingang machen zwey Dämme, die an funfzehn bis zwanzig Toiſen von einander abſtehen mö- gen; hernach erweitert ſich der Hafen, beym Eintritt in die Stadt; lenkt ſich anfangs nordöſtlich, bald aber durch einen Winkel nordweſtlich, und endiget ſich mit dem königlichen Baſſin, mit welchem er zuſammen 400 Toiſen lang ſeyn mag. Bey der Ebbe iſt er faſt trocken, und der Grund iſt rein, welches mit aller Sorgfalt ſo unterhalten wird. Bey hoher Fluth ſteigt das Waſſer an achtzehn bis zwanzig Fuß, und im Jahr 1749 ſtieg es faſt an fünf und zwanzig; alle Straßen des St. Franzen Viertels ſtanden unter Waſſer; doch ſind ſol- che Höhen ſehr ſelten. Der Hafen kann wenigſtens 300

Schiffe

Digitized by Google

Schiffe faſſen, und das Baſſin hat faſt die Geſtalt einer Birne, iſt an 80 Toiſen lang und hält 50 bis 60 in der größten Breite, nemlich gegen Norden. Vom Hafen iſt es durch einen Hals, von fünf bis ſechs Toiſen Breite, getrennt, der mit einer Drehbrücke bedeckt, und ſowohl von der Seite des Hafens als des Baſſins mit zwey Schutzbrettern einer Schleuſe verſehen, die man nur öfnet wenn der Hafen voll Waſſer iſt; wodurch man im Baſſin ſtets an ſechszehn Fuß Waſſer hält, welches ſich mit jeder Ebbe und Fluth erfriſcht; ſobald aber das Waſſer anfängt zu fallen, bleibt die Schleuſe ſorgfältig verſchloſſen; es giebt auch noch andere Schleuſen zur Erhaltung und Erfriſchung des Waſſers in den Stadtgräben.

Um das Jahr 1665 ließ Vauban einen Canal von Harfleur bis Havre leiten, mithin von zwey Meilen Länge, um dem Hafen das Flußwaſſer von Harfleur zuzuführen. Seine Abſicht war, daß dieſes anfangs im Canal und in den Gräben der Citadelle aufbewahrte Gewäſſer hernach mit dem der Stadtgräben zuſammenſtoßen und in dem Augenblick in den Hafen ſtürzen ſollte, wenn man alle Schleuſen zur Zeit der Ebbe öfnen würde; damit dadurch der Hafen tüchtig ausgeſpület und von allem Sande und Kieß gereiniget würde, was die Fluth angehäuft hätte. Der erſte Verſuch wurde in Colberts Gegenwart gemacht und übertraf alle Erwartung; und doch hat man den Canal ſeitdem vernachläſſiget. Man arbeitet zwar itzt von Zeit zu Zeit an ſeiner Wiederherſtellung: ich glaube aber, daß der

itzt von ihm zu erwartende Nutzen wenigſtens ſehr mittelmäßig iſt.

Der Hafen und das Baſſin des Havre trennen die Stadt in zwey Theile, wovon der größte weſtlich, faſt im Viereck liegt, und Unſer L. Frauen Viertel genannt wird. Das St. Franzen Viertel liegt öſtlich vom Baſſin und die Citadelle ſüdöſtlich von St. Franz. Die Stadt iſt ſehr volkreich; man rechnet 25 bis 30 tauſend Einwohner, die in der Vorſtadt Ingouville mitgerechnet. Die Straßen ſind faſt alle ſchnurgerade zumal in dem St. Franzen Viertel. Die Häuſer ſind größtentheils von Holz; indeß giebt es auch ſchöne ſteinerne Gebäude, wie die Kirche U. L. F. und die des heiligen Franz; ferner die Tobaksſpinnerey im St. Franzen Viertel; das Zollhaus oder die ſogenannte Romaine, wegen der am Eingange deſſelben befindlichen großen römiſchen Waage für Ballen und Waaren; dann unterſchiedene Privatgebäude. Das Rathhaus ſtand ſonſt am Eingange des Hafens dem Place d'Armes gegenüber, wohin die Hauptſeite gerichtet war; als der König im Jahr 1749 die Stadt mit ſeiner Gegenwart beehrte und in dem Gebäude ſeine Wohnung nahm, das damals ziemlich ſchön von Ziegelſteinen erbauet und mit gehauenen Steinen verzieret; dabey aber zu niedrig und zu klein war und wenig Majeſtät hatte. Das neue Rathhaus iſt ſehr ſchön, ganz von gehauenen Steinen und ſteht am großen Markte; überhaupt ſind die zwey vornehmſten Plätze zu Havre beyde in U. L. Frauen Viertel, in welchem der große Markt in der Mitte liegt und zwar ziemlich nahe an U. L. Frauen Kirche.

Er

Digitized by Google

Er macht ein etwas längliches ſehr geräumiges Viereck, hat einen ſchönen Springbrunnen, der von vier Seiten Waſſer giebt, und auf welchem eine bronzirte ſteinerne Statüe von Ludwig XIV. in römiſcher Tracht zu Pferde ſtehet. Der kleine Platz, oder Place d'Armes hat keine regelmäßige Figur; er liegt am Eingange in den Hafen nahe an dem Thurm Franz des I.

Man gehet durch zwey Thore in die Stadt, die beyde am U. L. Frauen Viertel ſind. Eines ſüdweſtlich von der Stadt, an K. Franzens Thurm, führet blos zum nordweſtlichen Damm und auf das Schifswerft, iſt von ſimpler Bauart und hat nichts merkwürdiges, heiſſet übrigens Porte dû Perrai; rechts an dem Ausgange dicht daran ſteht das Haus des Commandanten. Das andere Thor nördlich von U. L. Frauen Viertel, heißet Porte d'Ingouville, hat zwey ſtarke Seitenthürme mit doriſchem Bauſchmuck und führet nach einem ſchönen Luſtgange, der durch einen moraſtigen Boden bis zum Dorfe oder der Vorſtadt Ingouville führet. An dieſem Wege ſtehen rechts kleine Häuschen mit verhältnißmäßigen Gärten, als ſo viele Landhäuſer der dortigen Bürger, die ſie ihre Pavillons nennen. Das U. L. F. Viertel hängt mit dem St. Franzer vermöge der gedachten Drehbrücke oder einer Straße zuſammen, die zwiſchen den Stadtmauern und dem Baſſin fortgehet. Die Citadelle hat zwey Thore, eines, das Königsthor führet zum St. Franzen Viertel; das andere, das Thor des Dauphin führt zum Ufer und aufs Feld.

Längs der Stadtmauer nach Südweſt und dem Meer iſt eine ſehr ſchöne königliche von allen Seiten

bedeckte Seilſchlägerey, wo Tauwerke für königliche Schiffe verfertigt werden; ſie iſt über 124 Toiſen lang. Es ſind dort auch zwey Werfte; ein königlicher oben am Baſſin, wo man faſt nur Fregatten bauet, indem der Hafen für große Schiffe gewöhnlich nicht tief genug iſt; doch hat man deren zuweilen einige daſelbſt erbauet. Das erſte, genannt le Rouen von 70 Canonen, war kaum aus dem Hafen, als ſeine Führer aus Unerfahrenheit des Windes verfehlten und es an der Mündung der Seine auf Treibſand ſtoßen ließen, wo es ganz zu Grunde gieng; noch zwanzig Jahr nachher ſah man das oberſte des Hauptmaſtes über dem Waſſer. Um das Jahr 1538 ſoll man zu Havre ein Schiff von auſſerordentlicher Länge, von zwey tauſend Tonnen Ladung erbauet haben, mit Lendendicken Ankerſeilen, einem Ballhauſe und einer Windmühle; es hieß la grande Françoiſe und war nach Oſtindien beſtimmt. In zweyen Fluthen hatte man Mühe es nur bis an das Aeuſſerſte der Dämme zu führen, wo man genöthiget war es wieder abzubrechen. Die Materialien wurden zur Erbauung einer großen Anzahl Häuſer der Vorſtadt de la Barre angewendet, wo itzt das St. Franzen Viertel iſt. Man hat nachdem auch Linienſchiffe zu Havre erbauet, ſie kommen aber ſelten wieder in den Hafen herein, wenn ſie einmal ausgelaufen ſind; man ſchicket ſie ſtets nach irgend einem andern Hafen, als Toulon, Breſt, oder Rochefort, und werden zum Departement dieſes Hafens gerechnet. Als der König 1749 zu Havre war, ließ man in Gegenwart deſſelben eine Flüte, genannt le Chariot=Volant, in das Baſſin laufen; und der König

war

war mit der hurtigen und geſchickten Art womit dies ausgeführet wurde, ſo zufrieden, daß er das Schiff mit dem Namen Chariot-Royal beehrte. Auf dem Werft kann man drey Schiffe von 70 bis 80 Kanonen bauen, und ſie alle drey zugleich vom Stapel laufen laſſen. Zur rechten Seite dieſes Werftes nach dem Hafen hin, oder an dem weſtlichen Rande des Baſſins ſtehet das Arſenal, in welchem man das Admiralitätsgericht, die Seemilitairſchule, die Seeexpedition, Rüſtmagazine für Schiffe vom Departement, Waffenkammern rc. antrift. Der andere Werft liegt vor dem Thor du Perrai zur Rechten; man bauet daſelbſt viele Handlungsſchiffe, deren auch drey in Gegenwart des Königs 1749 vom Stapel gelaſſen wurden.

Auſſerhalb des Hafens ſind zwey Rheden; eine genannt die kleine Rhede, liegt eine gute halbe (franzöſiſche) Meile nordweſtlich von der Spitze der Dämme; die große Rhede liegt mehr weſtlich, ohngefähr zwey Meilen vom Eingange des Hafens. Der Ankergrund beyder Rheden iſt gut und haltbar, doch iſt er reiner bey der großen Rhede als bey der kleinen; indem er bey dieſer mehr mit Kieſel und Muſcheln untermiſcht iſt, die dem Tauwerk ſchaden können. Indeſſen würden bey ſtarkem Winde die Schiffe auf keiner von beyden Rheden ſicher ſeyn können, indem ſie gerade den heftigſten Winden dieſes Seeſtriches, dem ſüdweſtlichen, weſtlichen, und nordweſtlichen ausgeſetzt ſind. Allein bey dem erſten Windſtoß und ſo bald er ſich nur merken läßt, können die Schiffe mit der größten Leichtigkeit in den Hafen eilen. Das Meer führt eine ungeheure Menge

Strandkieſel (cailloux roulés) genannt Galets, in den Hafen und an die benachbarte Küſten, und es erfordert viele Mühe und Koſten den Eingang des Hafens rein zu erhalten, welches unter der Aufſicht eines anordnenden Commiſſarius, und eines Oberingenieurs geſchieht. Die Strandſteine häufen ſich vorzüglich an der ſüdöſtlichen Spitze des Dammes, und das Meer ſcheinet von dieſer Seite zurückzutreten; daher man befürchtet, es möchte einſt den Hafen ſo ſehr verſchüttet laſſen, daß die Reinigung nicht ſo leicht betrieben und der ſich beſtändig anſetzende Strandkieſel verhindert werden könne, den Eingang endlich ganz zu verſperren.

Havre de Grace iſt ſeit 1665 der Hauptſitz eines Generalkriegsgouvernement und enthält an 150 Pfarreyen des weſtlichen Theiles der Landſchaft Caux. Auch iſt dort ein Amthaus, eine Vizgrafſchaft, ein Rathhaus, eine Admiralität, ein Salzmagazin, in Abſicht der ſchönen Wiſſenſchaften aber iſt es eine der vernachläſſigſten Städte in Frankreich. Es iſt nur ein einziges Collegium dort, wo zwey Lehrer mit einem ſehr mittelmäßigen Gehalt lehren was ſie können. Aller Augen ſind nach der See gerichtet und die Neigung zur Schiffahrt benimmt den jungen Leuten alle Fähigkeit über irgend einen andern Gegenſtand nachzudenken.

Zu Havre giebt es nur eine Pfarrey, oder vielmehr ganz und gar keine; denn die Kirchen zu U. L. F. und St. Franz, ſind faſt nur Filiale von der St. Michaels Pfarrkirche zu Ingouville; indeſſen hat der Pfarrer gewöhnlich ſeinen Siz zu U. L. F. als der Hauptkirche, und ſetzt Vicarien zu St. Franz und Ingouville. Die

Kirche

Digitized by Google

Kirche zu N. Dame de grace ſtand ſogar eher als die Stadt ſelbſt: ſie war aber nur, wie ſchon angemerkt worden, eine ſimple mit Stroh gedeckte Kapelle. Erſt im Jahr 1574 legte man den Grund zu der gegenwärtigen Kirche, wie ſie itzt iſt, und im Jahr 1636. wurde ſie erſt fertig: iſt aber ein ziemlich ſchönes Stück der Baukunſt. Die Kirche zu St. Franz wurde 1554 angefangen, und erſt 1681 ganz fertig. Es ſind zwey Klöſter in der Stadt; ein Kapuziner in St. Franzen Viertel, und ein Urſuliner im U. L. Frauen Viertel: die Kapellen der Citadelle und des Arſenals werden von Kapuzinern bedient. Ueberdies iſt in der Vorſtadt Ingouville ein Kloſter der Franziskaner von der dritten Ordnung, zu Paris genannt Piquepûces; und endlich iſt am Ende der Vorſtadt, auf der Pariſer Heerſtraſſe, das Hôtel Dieu, oder Hauptſpital, welches 1669 von dem Ort, wo itzt das Arſenal ſtehet, weg, und dahin verſetzt wurde: dies Spital wird von den Nonnen von St. Thomas zu Villeneuve bedienet.

Bey unſerer Ankunft zu Havre wurden wir mit vielen Freuden= und Ehrenbezeugungen empfangen, weil man vernommen hatte, daß wir unter beſondern Aufträgen Sr. Majeſtät eine der wichtigſten Expeditionen für die Schiffahrt im Werk hatten. Erſt führte man mich mit meiner ganzen Geſellſchaft, die itzt hier vollſtändig war, zur Fregatte, die ich in allen ihren Theilen zweckmäßig und ſchön fand, und hernach ſtiegen wir im Hôtel des Américains ab, wo wir es aber ſehr enge fanden, und uns entſchlieſſen mußten, den folgenden Tag ein bequemeres aufzuſuchen, wo wir hinreichenden Platz zu anzu-

ſtellen,

ſtellenden zuverläßigen Beobachtungen hätten, die uns bey unſerer ganzen Arbeit zur ſicheren Grundlage dienen könnten.

Am Donnerstage den 14. May, war der Himmel faſt beſtändig bedeckt und erlaubte uns nicht die geringſte Beoachtung anzuſtellen. Ich beſchloß daher einen Verſuch mit unſerer Aurora auf der See zu machen; und hatte ſchon den 13. alles zur Abreiſe bereit zu halten beſtellet: allein der Wind, der ein wenig weſtlich war, ſchien dem Auslaufen der Fregatte ſich widerſetzen zu wollen; doch gegen halb eilf Uhr, da man es am wenigſten erwartete, lenkte ſich der Wind nordweſtlich, und ſogleich lief unſere Aurora mit ſechs Kanonen und vier und zwanzig Mann, ohne Herrn Ozanne, der Zeuge ſeines Erfolgs ſeyn wollte, zum erſten Male aus dem Baſſin und dem Hafen von Havre aus. Der Kapitain des Hafens Herr Couradin, war beym Auslaufen gegenwärtig, eine Ehre die nur königlichen Schiffen erzeigt wird; und auf dem Damme ſahe man den Kommandanten, die vornehmſten Offiziere und eine Menge Volkes um den Bewegungen der Aurora zuzuſehen. Sie hatte bald unterſchiedene Schiffe eingeholet, die weit vor ihr voraus geweſen waren und man urtheilte, daß ſie ihre Seegel gut trüge, ſehr lenkbar ſey, ſich mit aller möglichen Hurtigkeit und Anmuth ſchwenke und den beſten Schiffen im Seegeln gleichkomme. Man ſteuerte hierauf nach der großen Rhede und von da gegen vier Uhr Abends nach der kleinen, wo man acht Klaftern tief vor Anker legte, $5\frac{1}{2}$ Meile N. O. $\frac{1}{4}$ öſtlich

vom

vom Cap d'Antifer, $1\frac{1}{2}$ weſtl. von Heve, und fünf Meilen S. $\frac{1}{4}$ S. weſtlich von Dive.

An demſelben Tage als den 14. May, errichteten wir auch unſere Sternwarte oben am Baſſin bey der Seeexpedition, ſo, daß wir das Baſſin ſüdlich hatten, und nur der Werft zwiſchen uns und dem Baſſin war. Wir vertheilten unſere Inſtrumente nach möglichſter Ordnung und Zweckmäßigkeit: mit unſern beyden Barometern aber waren wir verunglückt. Denſelben Abend ſetzten wir auch noch die Penduluhr in Bewegung; Herr Leroy ſtellte ſie nach ſeiner Uhr, und dieſe war nach dem Pariſer Mittagskreiſe und nicht nach dem von Havre gerichtet.

Freytags den 15. wurde mit den Verſuchen der Aurora fortgefahren. Auch überlieferte uns Herr Leroy an dieſem Tage eine ſeiner Seeuhren, worüber eine Akte ausgefertiget wurde. Die Uhr gieng ſechs und dreyßig Stunden, und war die Frucht einer Arbeit von mehr als fünf und zwanzig Jahren; die Akademie hatte ſie mit den rühmlichſten Ausdrücken belegt und ſie in allen Verſuchen bewährt gefunden, ſo, daß nur noch die Probe zur See übrig war, um den völligen Beyfall zu ertheilen. Die zwote Uhr fand Herr Leroy für nöthig noch einige Zeit allein in Händen zu behalten. Er übergab uns auch ein Inſtrument, die unterſchiedenen Senkungen des Schiffes zu meſſen.

Zur öffentlichen Verſicherung unſerer anzuſtellenden Verſuche mit der Uhr hatten wir zwey unterſchiedene Schlüſſel dazu, zum Beweis, daß nach der Ablieferung

derſelben nie einer allein dieſelbe unter Händen gehabt habe. Ferner wurde täglich ein von den Herrn Pingré, Meſſier und von mir unterzeichnetes Protocoll unſrer Arbeiten aufgeſetzt; wovon Herr Leroy eine doppelte auf dieſelbe Art unterzeichnete Abſchrift für ſich allein erhielt. Das Protocoll enthielt jedesmal die Stunde, wann die Seeuhr aufgezogen worden; ferner die Stunde der Penduluhr am wahren Mittag, und endlich die Vor- oder Rückſchritte der Seeuhr in Abſicht der Pendul.

Vom 16. bis zum 20. wurden Beobachtungen zur Richtung der Uhren angeſtellet. Sonnabends, den 16. war anhaltender Regen und die Aurora kam um eilf Uhr Vormittags in den Hafen und das Baſſin zurück, um ſich vollends zu rüſten.

Sonntags, den 17. war die erſte Meſſe am Bord der Aurora. Die regnigte Witterung währte an dieſem Tage und am folgenden 18. fort. Die Pendüle hatte bis itzt noch genau die mittlere Zeit befolgt; die Seeuhr aber war an acht Minuten vorgerückt: von hier nahm die Unterſuchung der Uhr ihren Anfang; und den 20. fanden wir, daß ſie in 24 Stunden genau 27½ Secunden vorrücke. Herrn Leroy befremdete dies, wegen des bereits gemeldeten auf ſeiner Reiſe gehabten Vorfalles, gar nicht, und ſeit ſeiner Ankunft zu Havre de Grace hatte er die Uhr blos nach ſeiner Taſchenuhr gerichtet. Wir beſchloſſen auch die Uhr zu laſſen, wie ſie war, weil ſonſt unſere bisherigen Beobachtungen vergeblich geweſen wären, und begnügten uns damit die ferneren Vorrückungen täglich genau anzumerken. Herr Leroy ließ auch die andere Uhr, die er noch allein in ſeiner Gewalt hatte, wie

ſie

ſie war, ohngeachtet ſie noch an zwölf Secunden jener vorgieng.

Den 20. wurde noch alles völlig eingepackt; die Uhren des Leroy ließ ich vorne in das Schiff links und rechts in das große Zimmer ſtellen, vielleicht an dem unſchicklichſten Ort, weil ſie hier dem meiſten Schwanken ausgeſezt waren; es kam hier aber auf den Verſuch und nicht auf den Dienſt derſelben an, welches auch Herr Leroy ſelbſt billigte.

Donnerstag, den 21. wurde mit völliger Ladung ausgelaufen, und da wir vor Nacht nicht bis Havre kommen konnten: ſo warfen wir gegen Abend auf der kleinen Rhede Anker.

Freytags, den 22. war uns der Wind ganz entgegen, und wir kehrten auch um deſto lieber nach dem Hafen zurück, um uns bey dieſer Gelegenheit des Ganges der Seeuhr an dem nämlichen Ort deſto beſtimmter zu verſichern, ohne genöthigt zu ſeyn, einen zweyten Punkt der Abreiſe zu Calais zu nehmen.

Den 23. und 24. brachten wir mit Beobachtungen zu, und ich merke hier nur an, daß die nördliche Breite von Havre de Grace, den Punkt der Kirche zu N. Dame genommen, 49 Grad, 29 Min. 3 Sec. hingegen von der Seeexpedition (le bureau des Ecrivains de la Marine) an, 11 Sec. mehr beträgt. *) Die Abweichung der Magnetnadel war hier 19 Grad, 15 Min. N. weſtlich.

Reiſe

*) Die Beobachtungen, die wir zur Beſtimmung der Länge anſtellen wollten, wurde durch Wolken und andere Zufälle vereitelt, wir können aber hierin mit Sicherheit,

Reiſe nach Calais und Aufenthalt daſelbſt.

Montags, den 25. früh um 7 Uhr ſeegelten wir von Havre ab und erreichten den 26. die Spitze der Perrées oder Dungeneß an der Küſte von England, die uns drey Meilen nördlich blieb; ferner umſeegelten wir das Vorgebirge Gris-nez an der Küſte der Picardie, und liefen um 11 Uhr Vormittags in den Hafen von Calais ein.

In der Stadt traten wir in dem Hof von England ab, ein großes ſchönes Gebäude, für uns vorzüglich angenehm in Abſicht des feſten und bequemen Obſervatoriums, das wir daſelbſt einrichten konnten, und zwar in einem großen gepflaſterten Saal, der nach einem großen Garten hinlag.

Die nördliche Breite unſerer Sternwarte zu Calais fanden wir nach einem Mittel von 15 ziemlich gleichen Beobachtungen, auf 50 Grad 57 Min. 32 Sec. ſo daß die Breite von Calais, bey dem großen Thurm des Rathhauſes 50 Grad 57 Min. 35 Sec. ſeyn wird. Die Länge konnten wir für itzt nicht anders als die von Havre beſtimmen. Nach einer beobachteten Sonnenfinſterniß vom erſten April 1764 iſt der Meridian von Calais 1 Min. 57 Sec. mehr weſtlich als der von Paris. Die Abweichung der Magnetnadel von Nord nach

cherheit, die Angabe des Herrn Caſſini in ſeiner Meridienne de Paris vérifiée annehmen, nach welcher le Havre de Grace 8 Min. 56 Sec. in Zeit, weſtlicher als der Mittagskreis der Pariſer Sternwarte liegt.

nach Weſt beträgt 19 Grad 36 Minuten. Unſere Uhren giengen noch immer gut und hatten ſich nicht merklich verändert.

Unſer Aufenthalt in Calais wurde uns übrigens ſehr angenehm gemacht. Schon am Hafen empfingen uns die Officiere des Infanterieregiments des Königes, bey welchem ich während des Bayerſchen Krieges als Oberſter geſtanden, und das hier in Garniſon lag. Der Chef und die Officiere ſowohl von dieſem Regiment als von der Admiralität erzeigten uns alle erſinnliche Höflichkeit. — Wir beſahen hiernächſt die Citadelle, das Fort Nieulet und andere bemerkenswerthe Oerter. Die Dämme von Calais waren in einem ziemlich elenden Zuſtande: ſie waren an verſchiedenen Stellen durchbrochen und faſt ganz niedergeſpület; man konnte dies jedoch keiner Vernachläſſigung zuſchreiben, da mit vielem Eifer an der Ausbeſſerung gearbeitet wurde. Wir erfuhren auch bald, daß dieſer Schade von einer hohen Fluth vom zweyten Jan. dieſes Jahrs angerichtet worden, auch daß vorzüglich die heftigen Nordwinde dergleichen veranlaſſen.

In der Citadelle ſahen wir auch die Diſtillirmaſchine des Herrn Rigaud zur Entſalzung des Seewaſſers, wie ſie beygehendes Kupfer abbildet. Man hat wiederholte Verſuche damit angeſtellet und zwar nach den Grundſätzen des Herrn Poiſſonnier, Doktors der Arzneywiſſenſchaft und Mitglied der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften, deſſen glückliche Entdeckungen bekannt ſind, und man verſichert, daß das Meerwaſſer ſo ſüß und trinkbar würde wie Brunnenwaſſer. Dieſe auf langen Seereiſen ſo nützliche Entdeckung iſt zumal auch für Calais ſehr

wichtig, wo man nur Ciſternenwaſſer hat, und wo die Beſatzung zur Zeit einer Belagerung bey eintretendem Mangel deſſelben, ohngeachtet alles Ueberfluſſes von Kriegs- und Mundvorrathes, ſich zu ergeben genöthiget ſeyn würde.

Erklärung des Abriſſes einer Maſchiene zur Diſtillirung des Seewaſſers, womit man im Jahr 1766 und 67 zu Calais Verſuche angeſtellet hat.

A. Der obere Theil des Keſſels.

Dieſer Keſſel beſteht aus Platten von rothem inwendig verzinnten Kupfer, die mit vernieteten Nägeln an einander geſchlagen ſind; auch iſt er inwendig ſehr ſtark verlöthet, zumal an den Fugen die dem Feuer am meiſten ausgeſetzt ſind, und an den auswendigen, welche die Flamme nicht erreichen kann. Er iſt 15 Fuß lang, 4 breit und zwey hoch; unten platt, oben aber an 3 bis 4 Zoll gewölbet; die Wölbung des Deckels wird durch vier eiſerne Bogen erhalten. Er ſtehet 2 Zoll abſchüſſig von a bis b, auf 9 zweyzölligen viereckigen eiſernen Queerſtangen, beyde Seiten und Enden d ſind, bis zwey Fuß vom Deckel, mit Mauerwerk von Ziegeln bekleidet, um die Hitze des Ofens zu erhalten.

Dieſer Keſſel, der leer an 1700 Pfund wiegt, faſſet 3750 Maaß (pintes) Meerwaſſer, und trägt alſo eine Laſt von mehr als 9 tauſend Pfund, die gewiß viele Feſtigkeit erfordert.

B der Ofen.

Dieſer liegt faſt der ganzen Höhe nach im Erdboden, ſowohl zur Bequemlichkeit der Handhabung, als zur Erſparung

ſparung des Mauerwerks. Er beſtehet aus dem Gange C und dem Heerd D. Der 4 Fuß breite 12 Fuß lange und 5 Fuß hohe Gang unter dem Keſſel, dient zum Aſchenbehälter. Der Heerd beſtehet aus 5 ſtarken, oberhalb eingekerbten Querreiſen, auf welchen der Länge nach andere einzöllige viereckte loſe Stangen auf der Kante gelegt ſind, die das Feuer tragen. Die fünf Queerſtangen liegen beweglich in dazu beſtimmten Oefnungen des Mauerwerks, ſo daß man ſie vermittelſt untergelegter oder weggenommener Ziegel, erhöhen oder erniedrigen kann, um den Heerd näher oder weiter von den Boden des Keſſels zu bringen.

Die Oefnung des Heerdes D iſt mit einer Thüre von Eiſenblech verſehen, um dem Feuer von unten durch den Roſt einen Zug zu geben.

Da das Roſtwerk nur 12 Fuß lang iſt, ſo geht der Heerd unter dem übrigen Theile des Keſſels fort, durch einen Bogen der Mauer hinaus zum Schornſtein, in welchem ein Ventil oder Klappe angebracht iſt, um das Feuer nach Gefallen zu löſchen, wenn man den Keſſel von neuem anfüllen will. Da aber alsdenn aller Rauch aus den Oefnungen von C und D hinausgehet, ſo hätte man einen andern weiten Schornſtein am Eingange des Ofens ſetzen müſſen, um dieſen Rauch aufzunehmen und zu zerſtreuen.

E zwey Todtenköpfe, oder ſimple Helme ohne Rand welche die zwey Hauptöfnungen in dem Deckel des Keſſels ſchließen, und deren Röhren in F wo die Schlangenröhre G anhebt ſich vereinigen. Man hat dieſe beyden Oefnungen der etwanigen häufigen Ausbeſſerungen

wegen für nöthig gehalten, ihnen auch deshalb 18 Zoll im Durchmeſſer gegeben; Allein man hätte eine davon nur mit einem wohl eingefugten und verküttelen Deckel verſehen dürfen; indem die andere allein zum Ausdünſten hinreichend ſeyn würde.

H Das gemauerte mit Bley gefütterte Kühlfaß mit der Schlangenröhre G die in F und I wohl verlöthet iſt. R Eine der Höhe nach in Grade abgetheilte Kufe, um den Ertrag der Maſchine zur geſetzten Zeit aufzunehmen und zu meſſen.

L Eine Rinne, durch welche das Seewaſſer in das Kühlfaß und von da durch das Spundloch K in den Keſſel geleitet wird.

In M am unterſten Ende einer Seite des Keſſels ſind 4 unterſchiedene Hähne angebracht, wovon der unterſte der größte iſt, um ihn ganz auszuleeren; die drey Oberen, in verſchiedener Weite ſind kleiner; einer um ihn hinlänglich anzufüllen, und die anderen, um die Abnahme und den Augenblick anzumerken, da der Keſſel von neuem gefüllet werden muß, um den Boden nicht verbrennen zu laſſen.

Herr Rigaud hat uns folgende Beobachtungen über ſeine Art das Meerwaſſer zu entſalzen und über die Proben, die man im Großen damit auf der Citadelle angeſtellet hat, mitgetheilet. Man bedient ſich dabey eines Diſtillirkolbens von verzinnten Kupfer, der 15 Fuß lang, 4 breit und 2 hoch iſt, und der auf 20 Zoll ſeiner Höhe 12 und $\frac{1}{2}$ Faß (muid) Waſſer hält, wovon ſtündlich 530 Maaß (pinte) ausdünſten, alles

nach

nach Pariſer Fuß; die Schlangenröhre iſt auch von verzinnten Kupfer. *)

Man hat bemerket, daß allemal das erſte diſtillirte ſüße Waſſer dieſer Maſchine einen ſtarken unangenehmen Geruch habe, den man für metalliſch halten ſollte. Und Herr Rigaud verſicherte uns, daß man den nemlichen Geruch bey allen erſten Waſſern verſpürte, die durch den Kolben auf Schiffen diſtilliret würden, deſſen Schlangenröhre doch von dem feinſten engliſchen Zinn wären. Man hat ferner zu Calais bemerket, daß dieſe erſten Waſſer allemal einen grauen glänzenden Staub führen, der ihnen ein milchartiges, regenbogenfarbenes Anſehen giebt. Sobald aber die Diſtillirung 15 bis 20 Minuten gewähret und ihre größte Stärke erhalten hat: ſo wird das Waſſer klar und rein von allem Staube und Geruch; ſobald auch das erſte Waſſer ſtille ſtehet und ſich abkühlet: ſo ſetzt ſich aller Staub an den Boden des Gefäßes. Auch hat man, wenn man die Helme von dem Kolben abgenommen und reines Waſſer in die Schlangenröhre eingelaſſen hat, vieles von ſolchem Staube darin angetroffen, den man weggebracht und entweder durch ſetzen oder durch filtriren eine Menge davon zu unterſchiedenen Verſuchen angewendet hat. Allein alle bisherige Verſuche zur Erforſchung der Natur dieſes Staubes ſind unnütz geweſen. Da man anfänglich muthmaßete daß es ein durch die Heftigkeit des Dunſtzuges abgefreſſener metalliſcher Feilſtaub wäre, ſo

*) Vieler Urſachen wegen, denk' ich, ſollte ſie lieber von Zinn ſeyn. v. C.

hat man es lange, aber vergeblich mit Queckſilber zerrieben. Eben ſo wenig ſcheinet dieſer Staub ein Kalk zu ſeyn; wenigſtens hat man es unterſchiedenemale vergebens verſucht, ihn mit Talg, Olivenöl, geſtoſſenen Kohlen ꝛc. wieder haltbar zu machen: Säuren löſen ihn leicht auf. Als Herr Rigaud etwas von dieſem Staube ſammeln wollte, machte er ein dickes Stück Flanell an die Oefnung der Schlangenröhre; das Waſſer lief brauſend heraus und färbte den Flanell ſtark Capucinerbraun; mit Ciſternenwaſſer geſchah daſſelbe. Die neuen Flanelle enthalten viel kreideuartiges; allein das zu dieſen Verſuchen angewendete Stück war in einem abgeſüßten Acido vorher wohl gewaſchen. Wäre nun dieſer Staub, der die erſten diſtillirten Waſſer färbt, ein metalliſcher Staub und würde der Flanell ebenfalls von metalliſchen Theilen gefärbt; ſo dürfte das in verzinnten Gefäßen diſtillirte Meerwaſſer, in Rückſicht der Geſundheit noch neue Unterſuchungen erfodern.

Calais war zu Anfange des 13. Jahrhunderts noch ein Dorf; erſt im Jahr 1222 oder nach anderen 1228 ließ Philipp von Frankreich, Sohn des K. Philipp Auguſt und Graf von Boulogne, dieſelbe mit Mauern umgeben; und Philipps Nachfolger wandten ſo viel auf die Vergrößerung und Befeſtigung von Calais, daß es in wenigen Jahren eine der anſehnlichſten und feſteſten Städte ward. Als Eduard III. König von England, den 26. Auguſt 1346 über Philipp von Valois die Schlacht bey Creci gewann, rückte er auch vor Calais, verzweifelte aber

Digitized by Google

aber bald, die Stadt mit Gewalt zu erobern, und beſchloß, ſie durch Hunger zur Uebergabe zu bringen. Er ließ deshalb vier regelmäßig befeſtigte Cirkumvallationslinien um den Platz ziehen, indeß die Flotte nach Angabe der Engländer von 700 Seegeln die Stadt von der Seeſeite einſchloß. Der Gouverneur, Jean de Vienne, wurde vergebens zur Uebergabe aufgefordert; er vertheidigte die Stadt bis auf das Aeuſſerſte. Gegen den 29. Auguſt 1346 hatte man ſie eingeſchloſſen, und im folgenden Jahre den 3. Auguſt wurde ſie erſt übergeben. Eduard, den ein ſo langer Widerſtand ſehr gereizt hatte, willigte zwar, vermöge der Kapitulation, darein, den Belagerten das Leben zu ſchenken; allein nur unter der Bedingung, daß ſechs der Vornehmſten unter ihnen die hartnäckige Vertheidigung mit ihrem Kopf bezahlen ſollten; wobey er ihnen die Wahl dieſer ſechs Opfer ließ, die man ſeiner Wuth bringen ſollte. Es würde ohne Zweifel unmöglich geweſen ſeyn, ſich über ſo eine unmenſchliche Wahl zu vereinigen, wenn nicht der berühmte Euſtach von Saint-Pierre, dem Jean d'Aire, den Brüdern Jaques und Pierre von Wiſſam, und zwey anderen ſeiner Mitbürger das ruhmwürdigſte Beyſpiel gegeben hätte, ſich dem Wohl ihres Vaterlandes aufzuopfern. Dies Anerbieten wurde nur mit vieler Mühe angenommen, und die ſechs Opfer begaben ſich mit bloßen Häuptern und Füßen, und im Hemde mit einem Strick um dem Halſe in Eduards Lager, der ſie auch ohne Anſtand ſeiner Grauſamkeit würde aufgeopfert haben, wenn nicht die Königin ſeine Gemahlin durch ein ſo trauriges Schauſpiel äuſſerſt gerührt, mit ihren Thränen noch mehr als mit ihren Bitten, für dieſe ſechs

Digitized by Google

wirklich großmüthigen Helden Gnade errungen hätte. Die Engländer rühmten ſich jetzt die Schlüſſel von Frankreich in Händen zu haben, und blieben auch Herren dieſes wichtigen Platzes bis 1558, da der Herzog von Guiſe ihn wieder an Frankreich brachte. Er belagerte ihn den erſten Januar, eroberte die Citadelle mit Sturm, und zwang den Gouverneur, den 8. deſſelben Monats zu capituliren. Durch den im folgenden Jahre geſchloſſenen Tractat von Cateau-Cambreſis, wurde feſtgeſetzt, daß Calais 8 Jahre lang unter Frankreich bleiben ſollte: nach erloſchenem Termin aber ſollte der König von Frankreich entweder die Stadt wieder zurück geben, oder der Königin Eliſabeth eine Summe von 1 Million 500,000 Livres auszahlen; wobey auch die contrahirenden Theile ſo lange in getreuer Allianz bleiben ſollten, ohne ihren gegenſeitigen Feinden irgend einen Beyſtand zu leiſten. Es iſt ſonderbar genug, daß unterſchiedene engliſche Schriftſteller Frankreich bey dieſem Tractat der Untreue beſchuldigen, weil es Calais in dem angeſetzten Termin nicht wiedergegeben hat; als wenn nicht die engliſchen Chroniken ſelbſt deutlich bewieſen, daß Eliſabeth zuerſt wider den Tractat von Cateau-Cambreſis dadurch gehandelt habe, daß ſie den aufrühriſchen franzöſiſchen Religioniſten Hülfe geleiſtet, ihnen die Stadt Havre de Grace abgekaufet, und dieſen Ort allein gegen Carl IX. vertheidiget hat, der ihn 1563 nach dem erſten Religionsfrieden belagerte. Im Jahr 1596 eroberte der Erzherzog Albert Calais für Spanien, nachdem 14 Tage die Laufgräben eröfnet waren. Vermöge der Capitulation ſollten die Einwohner die Freyheit behalten, mit dem Genuß alles deſſen, was ſie vor-

her

Digitized by Google

her in Beſitz gehabt, daſelbſt wohnen zu bleiben. Nur zwo Familien bequemten ſich unter einer fremden Herrſchaft zu leben; und man hat angemerkt, daß keiner von den Nachkommen dieſer beyden Familien hernach zu der geringſten obrigkeitlichen Bedienung gelaſſen worden. Die Stadt wurde an Frankreich wieder abgetreten, vermöge des Traktats von Vervins vom Jahr 1598. Als gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts es den Engländern gefiel, alle unſere Seeplätze zu bombardiren, ſo geſchah dies auch vor Calais den 13. April 1696 jedoch faſt ohne den geringſten Erfolg.

Calais, mit Inbegriff der Citadelle, macht eine Art von länglichtem Viereck, das ſich von Oſt nach Weſt erſtreckt; der Hafen liegt gegen Norden; die Citadelle, die nach Weſten liegt, iſt von der Stadt mittelſt ſeines Grabens, eines halben Mondes und eines bedeckten Weges getrennt; das Ganze mag 600 Toiſen von Oſt nach Weſten und 250 von Norden nach Süden betragen. Die Stadt allein, ohne die Citadelle, hat nur 1200 Toiſen im Umkreiſe, übrigens aber zwey Umfänge, als Beſeſtigung: den alten und den neuen; jener, der Innere iſt blos eine länglicht viereckte Mauer, die innerhalb von ihrem Wall und auſſerhalb von einem guten Graben geſchützt wird, dabey auch mit einer groſſen Anzahl Thürme verſehen iſt, von welchen noch der gröſte Theil ſtehet. Der neue und äuſſere Umfang iſt unter Ludwig XIII. und dem Cardinal Richelieu veranſtaltet worden, und beſtehet aus acht ungleichen und ungleich vertheilten Bollwerken; drey davon liegen an der nördlichen Seite und ſind nur von dem Hafen und dem am Eingange gelegen

legenenen Fort Risban gedeckt: die beiden ſüdlichen gegen das Innere des Landes gelegen, ſind mit wohlausgeſetzten Graben verſehen, und haben zwey halbe Monde, einen bedeckten Weg und einen zweyten Graben jenſeit dem Glacis: Die Spitze endlich, oder die ſogenannte Attaque de Gravelines, eine Benennung die man dem öſtlichen Theile der Stadt giebt, iſt mit drey Baſteyen und einer guten Katze verſehen, die die ganze Breite der Stadt deckt, ferner mit Gräben zwey halben Monden, Gegenwehren und mit zwey bedeckten Gängen nebſt ihren Glacis. Auf dieſe eben erwähnte Katze hatte man vor einigen Jahren die berühmte Feldſchlange von Nanci gebracht, die eine Kugel von funfzehn bis achtzehn Pfund eine Meile weit in die See geworfen haben ſoll: man hat aber dieſes Geſchütz, das vor wenig Jahren gegoſſen worden, mehr der Seltenheit als des wahren Nutzens wegen geachtet.

Weſtlich der Stadt liegt, wie geſagt, die Citadelle, welche die Stadt öſtlich, den Hafen nordöſtlich, das Meer nördlich und das Land weſtlich und ſüdlich beſtreicht; ſie iſt ganz unregelmäſſig, macht ein länglichtes Viereck, deſſen gröſte Länge von Süden gen Norden geht. Es war anfangs ein bloſes Vorwehr zur Vertheidigung der Stadt, iſt aber bald nach der, durch den Herzog von Guiſe, bewirkten Eroberung von Calais in eine Citadelle verwandelt werden. Man giebt ihr 870 Toiſen im Umfange; ſie hat auch zwey Ringmauern wie die Stadt; die neue hat der Chevalier de Ville aufgeführt; die Citadelle iſt öſtlich mit zwey Baſteyen, einem halben Monde und einem bedeckten Wege, der ſich in der Stadt endiget,

diget, verſehen, durch dieſen halben Mond und durch den Mittelwall, gegen welche die Stadt über liegt, kann man aus derſelben in die Citadelle kommen. Den nördlichen Theil vertheidiget eine gute Katze, eine Art halbes Bollwerk, ein breiter tiefer Graben, und ein bedeckter Weg; von da hinaus iſt das Meer. Nordweſtlich ſchützen zwey Thürme, zwiſchen welchen eine Art eines freyſtehenden Bollwerkes auf den Ruinen des Palaſtes errichtet iſt, in welchem die Könige von England reſidirten. Den ganzen weſtlichen Theil deckt ein beſtändig voller Waſſer ſtehender Moraſt, wenigſten zur Zeit der Fluth. Dieſer Theil endiget ſich an einer Baſtion wo der ſüdliche mit dem öſtlichen an eines der beyden Bollwerke zuſammen ſtoſſen, die, wie bereits erwähnt worden, zur Vertheidigung des letztern dienet. Dieſer ſüdliche Theil wird, auſſer der alten Ringmauer, und den beyden eben genannten Baſteyen, noch durch den neuen Wall, deſſen Graben, einen halben Mond, einen bedeckten Weg und einen Glacis unterſtützt. Auſſer dieſen Feſtungswerken und einigen andern, die ich übergehe, iſt die Stadt mit unterſchiedenen, gleich den Stadtgräben mit Waſſer angefülleten, und mit dem Meer verbundenen Canälen umgeben, und man verſichert, daß, wenn nur zwey Schleuſen geöfnet werden, deren eine zu Calais ſelbſt 1701 erbauet worden, die andere aber bey dem Fort Nieulai befindlich iſt, in weniger als vier und zwanzig Stunden oder in einer Zeit von zwey auf einander folgenden Fluthen, das ganze Land bis St. Omer, oder an acht Meilen von Calais, unter Waſſer ſtehe. Auſſer dem erwähnten Vereinigungsthor zwiſchen der Stadt und der

Cita-

Citadelle, iſt noch ein zweytes an dem ſüdlichen Theile der Citadelle, genannt Porte du Secours oder de Boulogne, von ziemlich ſchöner Bauart. Inwendig und mitten in der Citadelle verdienet das Zeughaus alle Aufmerkſamkeit, indem es eines der Schönſten in Frankreich iſt. Es beſtehet in einem großen mit Gebäuden umgebenen Hofe, unter welchen vorzüglich zwey ſchöne mit Artillerie und allen Arten wohl unterhaltenen Gewehren und Rüſtungen für zwölf tauſend Mann, angefüllte Säle zu merken ſind. In einem dritten Saale ſiehet man alle Arten von Angrif und Vertheidigungsmaſchinen. Ferner enthält ein Flügel dieſes weitläufigen Gebäudes, Kornböden und Backöfen zur Aufbewahrung und Zubereitung aller Arten Mundvoraths im Fall einer Belagerung; und mitten im Hofe iſt eine groſſe weite Ciſterne, eine Vorſicht die für eine wie Calais gelegene Stadt ſehr nöthig iſt. Auch die Grundgewölbe der Citadelle habe ich bewundert, ſie ſchienen mir ſchön, groß und ſehr feſt.

Das Fort Nieulai liegt eine gute halbe Meile weſtlich der Citadelle. Es iſt ein Viereck das ſich länger von Oſt nach Weſt als von Nord nach Süd erſtreckt; mit vier Baſteyen, Gräben, halben Monden, Lünetten, einem bedeckten Gange und einem Glacis verſehen iſt; die ſüdliche Seite ausgenommen, wo das Fort hinlägglich durch einen Moraſt und durch eine denſelben beſtreichende Schreckſchanze oder Redoute gedeckt iſt; überdies liegt an der Weſtſeite ein Hornwerk. Alle dieſe Feſtungswerke ſind unter Ludwig XIV. zur Vertheidigung der obgenannten Schleuſe, erbauet worden. Beyde Thore dieſes Forts, nach Oſt und Weſt, ſind ſehr ſchön; das Zeughaus,

die

die Magazine, die Grundgewölbe, ſind gut angelegt und in gutem Stande. Von Nieulai bis zur Citadelle erſtreckt ſich eine gute Vereinigungsmauer mit einem Graben nach dem Felde hin, und gegen die Mitte mit einem Fort oder Schreckſchanze, genannt Fort des Crabes. Man ſiehet auch noch vier bis fünf andere Forts zur Vertheidigung der Zugänge und des Einganges in den Hafen: einige derſelben liegen itzt faſt im Sande vergraben.

Man kann Calais in drey Theile unterſcheiden: die eigentliche Stadt, der Courgain und die Unterſtadt, oder Vorſtadt St. Pierre. Die Stadt iſt ziemlich gut durchzogen; die Straſen ſind gerade und gepflaſtert, aber ſchlecht. Die Häuſer ſind faſt alle von Ziegelſteinen, und ſind gröſtentheils nur ein Stock hoch, außer dem an der Erde und dem Keller, der gewöhnlich bewohnt iſt. Courgain liegt der Stadt nordöſtlich auſſerhalb der alten Ringmauer, in einer Art von einer alten Baſtey; dieſer Theil wird nur von Matroſen und Fiſchern bewohnet; Letztere beſchäftigen ſich gröſtentheils nur am Ufer des Meeres wo ſie kleine Fiſche fangen, und ſolche an andere Fiſcher verkaufen, die ſich derſelben im freyen Meer zur Anlockung gröſſerer und einträglicherer Fiſche bedienen. Man begreift leicht, daß bey jenem Handel wenig Gewinn iſt, und daß daher, wie man uns auch verſicherte, dieſer Theil der Stadt Courgain oder Court-gain, genannt worden. Die Vorſtadt liegt an der ſüdlichen Seite der Stadt vor den Auſſenlinien, und enthält angeblich über 400 Familien.

Calais hat nur zwey Thore; eines nördlich nach dem Hafen hin, und eines ſüdlich, das nach

dem

dem ganzen Innern des Reichs führet; beyde ſind ſehr einförmigt von bloſſer Maurer Arbeit ohne alle Baukunſt. Gegen den nördlichen Theil der Stadt liegt der Paradeplatz (Place d'armes) der groß und ſchön iſt, und wo das Rathhaus einen Theil der ſüdlichen Seite einnimt; an dem Gebäude iſt nur der Thurm merkwürdig, von deſſen Höhe man weit umher über Land und Waſſer ſehen kann; das Glockenſpiel deſſelben iſt nicht erheblich. Unten am Zifferblatt der Uhr nach dem Platz hin, ſtehen zwey Figuren zu Pferde mit Spies und Helm, welche vor dem Glockenſchlage ſich von einander entfernen und hernach ſo oft zuſammen ſtoſſen, als die Uhr ſchlägt; die Figuren ſollen die Könige Philipp VI. von Valois und Eduard III. von England vorſtellen: weiter unten iſt ein Mond angebracht, der durch ſeine Bewegung die unterſchiedenen Wandlungen anzeigt, wie der an der Sorbonne zu Paris.

Man zählet in Calais, mit Inbegriff des Courgain und der Unterſtadt, nur fünf bis ſechs tauſend Einwohner. Die Pfarrkirche, unter dem Schutz U. L. Frauen, iſt die einzige daſelbſt, und ſehr ſchön; die Kanzel iſt ein merkwürdiges Stück der Bildhauerkunſt; die Orgel, der groſſe Altar und der der heil. Jungfrau können auch die Aufmerkſamkeit eines Fremden an ſich ziehen. Auſſer dieſer Hauptkirche giebt es hier noch vier Klöſter, zwey für Capuziner- und Paulaner-Mönche, und zwey für Benedictiner- und Dominicaner-Nonnen, wovon letztere das Hôtel Dieu bedienen.

Der Eingang des Hafens iſt N. weſtlich und S. öſtlich; er hat zwey hölzerne Dämme, die, wie ſchon erwähnet

wähnet worden, durch die auſſerordenbliche Fluth vom 2. Jan. 1767 ſehr übel zugerichtet waren; doch waren ſie bey unſerer Zurückkunſt, zum Anfange des Auguſts, faſt ganz wieder hergeſtellet. Der Hafen ſelbſt liegt öſtlich und weſtlich und hat eine Art von Baſſin, genannt das Paradies, welches an dreyßig Schiffe von 500 Tonnen faſſen kann. Zur Zeit der Ebbe ſteht er trocken; bey der Fluth aber kann das Waſſer forne an den Dämmen auf achtzehn bis zwanzig Fuß ſteigen; im Hafen ſelbſt aber nur auf vierzehn bis funfzehn. Uebrigens iſt dies Steigen des Waſſers nicht immer gleich, indem es viel von der Jahrszeit und vorzüglich von der Beſchaffenheit und Stärke des Windes abhängt, und die ſtärkſte Fluth rührt gewöhnlich vom Nordwinde her. Zwey Sandbänke machen den Eingang des Hafens ziemlich beſchwerlich, ſo das groſſe Schiffe ſich nicht hinein wagen. Die Rhede hat einen guten Ankergrund und iſt gegen Weſtwinde geſchützt; nicht aber ſo gegen die Nordwinde, die oft die heftigſten unter allen auf dieſem Seeſtrich ſind. Dieſen Unbequemlichkeiten hat man es ohne Zweifel wenigſtens zum Theil zuzuſchreiben, daß nach Calais ſo wenig Handel getrieben wird, ſo vortheilhaft übrigens auch die Lage dieſes Ortes ſeyn mag; und vielleicht träfe man gar keinen daſelbſt an, wenn dieſer Ort nicht gerade auf dem Wege von Paris nach London läge. In Friedenszeiten gehen gewöhnlich zwey Packetboote wöchentlich von Calais nach Dower, und eben ſo von da nach Calais. Die gerade Ueberfahrt beträgt 21,363 Toiſen, oder 7 franzöſiſche Seemeilen. Dieſe Packetbote habe ich ſehr reinlich und bequem gefunden. Dieſe Meerenge, vermöge

welcher

Digitized by Google

welcher der Canal mit der Nordſee in Verbindung ſtehet, hat immer den Namen Paß von Calais, oder Meerenge von Calais gehabt, ſelbſt bey den engliſchen Geſchichtſchreibern und Geographen; in dieſen letzten Jahren aber haben einige Schriftſteller dieſer Nation ihr den Namen der Meerenge von Dower beylegen wollen; ein Beweis daß man das Kleinliche in allen Ländern und zu allen Zeiten antrift. Südweſtlich der Stadt iſt ein Canal, der nach St. Omer, Grevelingen, Dünkirchen, Bergen und Ypern führet, und der folglich zur Begünſtigung des Handels von Calais viel beytragen kann; dieſer Canal ergießet ſich in die Stadtgräben und von da ins Meer.

Calais hat keine Brunnen, man trinket dort nichts als Ciſternenwaſſer; viele Häuſer haben ihre eigenen Ciſternen und öffentliche giebt es nur zwo, eine bey dem Paulaner Kloſter, und eine größere und ſchönere bey der L. Fr. Kirche, die ihr Waſſer der anderen durch bleyerne Röhren mittheilet. Mit dieſem Waſſer werden zu einer gewiſſen Stunde des Tages diejenigen Einwohner verſorgt, die entweder keine Ciſternen haben oder denen ſie ausgetrocknet ſind. Von der Ciſterne in der Citadelle und von dem Verfahren daſelbſt das Meerwaſſer zu entſalzen, iſt ſchon weiter oben geredet worden.

Bey unſerm Auffenthalt zu Calais zeigte man uns eine Engliſche Zeitung, die, auſſer dem Bericht unſerer Abreiſe, von Havre de Grace und der Veranlaſſung derſelben, noch den Zuſatz des Zeitungsſchreibers enthielt, daß man ganz ſicher wüßte, daß der ganze Grund nur zum Schein ſey, und daß wir unter dieſem Vorwande unſere wahre Abſicht nur zu verheelen ſuchten, welche darin

Digitized by Google

rin beſtünde, daß wir die Küſten von England, Holland und Deutſchland aufnehmen, alle ihre Anfahrten, Rheeden und Häfen ꝛc. unterſuchen und kennen lernen wollten. Ich war überzeugt, daß dieſe ſonderbaren Einfälle nur von irgend einem müſſigen Kopf herrühren konnten, und daß alle geſcheidte Leute in England, nemlich der größte Theil der Nation, ſehr weit entfernt ſey, ſolchen Einbildungen Glauben beyzumeſſen. Um uns indeſſen vor irgend einer ungünſtigen Aufnahme von Seiten des gemeinen Mannes, der leicht von Vorurtheilen eingenommen wird, zu ſichern, entſchloß ich mich ſogleich allem Verlangen zu entſagen, unſre Seeuhr in irgend einem engliſchen Hafen zu bewähren.

Abreiſe von Calais; gezwungener Aufenthalt zu Dünkirchen; gegenwärtiger Zuſtand dieſer Stadt.

Bey meiner Abreiſe von Calais hatte ich die Abſicht, ſobald als möglich nach Amſterdam zu ſegeln; ich dachte zwar auch in Dünkirchen auszuſteigen, doch nur für einen Aufenthalt von 2 oder 3 Tagen; und um den etwanigen Verzögerungen bey dem Ein- und Auslaufen in und aus dem Haven auszuweichen, hatte ich beſchloſſen, daß die Aurora auf der Rheede eine gute Meile von dem Eingange des Hafens ankern ſollte, und daß wir unterdeſſen in Böten nach Dünkirchen und von da wieder nach unſerer Fregatte zurück fahren wollten, ſobald ich meine wenigen Geſchäfte daſelbſt verrichtet haben würde.

Wir verließen das Paradies von Calais den 6. Junii gegen 6½ Uhr früh, und wie wir ausserhalb den Dämmen waren, machten wir uns vollends ſeegelfertig; der anfangs Südöſtliche mäßig raſche Wind lenkte ſich bald nach Süden, und in kurzem ſahen wir uns gegen Greveliugen. Nun kamen wir an die Sandbänke von Dünkirchen, die dieſen franzöſiſchen Hafen den Engländern ſo furchtbar machen. Wir hatten daher allerdings einen wohl erfahrnen Lootſen nöthig, um uns aus dieſer Art von Labyrinth wieder herauszufinden, wo uns der Faden der Ariadne nur wenig geholfen haben würde. Der Herr Obercommiſſarius Bernier zu Dünkirchen hatte mir einen zuverläſſigen Lootſen, Namens Deperre zugeſendet, dem alle Gewäſſer, die ich zu durchſegeln willens war, vollkommen bekannt waren; er war aber kein Lootſe von dem Hafen zu Dünkirchen. Herr Bernier hatte mir übrigens Hofnung gemacht, mir auch einen ſolchen bewährten Mann vom Hafen bey dem Eingange der Sandbänke zuzuſtellen, der uns durch dieſe Irrgänge eben ſo ſicher wie auf offener See führen würde, und wir hatten ſchon durch Briefe unſere Signale verabredet. Wir thaten daher gegen Grevelingen über einige Schüſſe Oſtſüdöſtlich und Weſtſüdweſtlich, und erwarteten unſern Lootſen, der ſich auch bald zeigte, er erkannte uns an unſern Signalen und wir ihn ebenfalls; um halb zwölf Uhr ſtieg er an Bord und wir machten uns auf den Weg zu den Sandbänken. Unſer neue Lootſe hatte faſt beſtändig ſein Senkbley an der Hand, und ließ uns unſere Seegel, ſo wie wir uns Dünkirchen näherten, immer mehr einziehen.

Vor

Digitized by Google

Vor Mittag empfingen wir den Kapitain vom Hafen, Herrn Caudebec, der uns in einem Boot entgegen kam, am Bord. Um halb zwey Uhr legten wir ſechs Klafter tief vor Anker, in ſchwarz und rothem Muſchelgrunde, eine gute Meile vom Hafen, und fuhren hierauf in Böten nach Dünkirchen, wo ich mit den Herren Pingré und Meſſier auf der Intendanz bey Herrn Bernier wohnte; die übrigen logirten ſich in der Nachbarſchaft ein.

Um fünf Uhr Abends warf man den zweyten oder Tuyanker aus und hielt den großen in Bereitſchaft. Um acht Uhr ſah man häufige Blitze in Südweſten und Norden und es war rund umher trübe und dunkel. Um 11 Uhr kam ein ſcharfer Wind aus Weſtnordweſt; den folgenden Morgen aber lenkte er ſich nach Nordnordoſt und wurde mäßig; der Himmel klärte ſich auf und es ſchien anhaltendes ſchönes Wetter zu werden. Allein der Wind lenkte ſich wieder nach Nord und Nordoſt, und war ſo anhaltend heftig, daß das Meer bey untermiſchten Regen und Gewittern ſo anſchwoll, daß ſich kein Fahrzeug aus dem Hafen wagte und mithin bis zum 13. alle Communication mit unſerer Fregatte aufgehoben war. An dieſem Tage kamen endlich einige unſerer Leute in die Stadt und erzählten uns wie viel ſie ausgeſtanden hatten; an ihrer Glaubwürdigkeit war nicht zu zweiflen, denn ſie ſahen aus wie aufgegrabene Leichen. Gleich nach unſerer Ankunft in Dünkirchen war ein Arbeiter nach der Fregatte geſchickt worden, um etwas an dem Backofen auszubeſſern; kaum war er am Bord, ſo befiel ihn die Seekrankheit; das ungeſtüme Wetter kam dazu; der Mann blieb

vier oder fünf Tage ohne zu eſſen, ohne zu ſchlafen, ohne ſich zu rühren, folglich auch ohne den Backofen in brauchbaren Stand zu ſtellen, und ſobald als eine Gelegenheit ſich darbot aus der Fregatte herauszukommen, ließ er ſich nicht weiter zurückhalten, und gelobte in den beweglichſten Ausdrücken nie in ſeinem Leben mehr ein Schiff zu betreten, wenn man ihm auch ein Königreich ſchenken wollte.

Vom 16. bis zum 18. legten ſich Wind und Wellen nach und nach, und Freytags den 19. ſchiften wir uns wieder ein; mußten aber doch wegen widrigen Windes unſere Abreiſe bis zum Sonnabend früh aufſchieben, ſo daß wir anſtatt 3 oder 4 Tage, die wir für unſern Aufenthalt in Dünkirchen beſtimmt hatten, vom 6. Juni bis zum 20. daſelbſt bleiben mußten.

Glücklicher Weiſe hatte ich ſogleich am 6. unſere aſtronomiſchen Inſtrumente an Land bringen laſſen. Wir errichteten unſer Obſervatorium in der Orangerie der Intendanz am Ende des Gartens. Das Gebäude war zwar ſehr baufällig, allein ſeine Lage war ſo ſchön wie wir es nur wünſchen konnten; die Höhen nahmen wir im Garten, nahe gegen der mitleren Thüre der Orangerie über. Herr Bernier beſorgte uns dabey alles mögliche zu unſerer Bequemlichkeit und zur Bewerkſtelligung unſerer Beobachtungen.

Nach dem Mittel von 15 Beobachtungen die wir vom 7. bis zum 17. Juni anſtelleten, kann man die Breite der Orangerie auf 51 Grad 1 Min. 51 Sec. ſetzen; und da der dicke Thurm zu Dünkirchen an 160 bis 170 Toiſen nördlicher liegt als unſere Warte war; ſo wird die

Breite

Breite des Thurms 51 Grad 2 Min. 1 Sec. betragen. Die Länge betreffend ſo hält man dafür, daß Dünkirchen 2 Minuten 23 Sec. von Graden, oder 9 und eine halb Sec. in Zeit öſtlich vom Pariſer Meridian ſey; und ich denke daß dieſe Angabe beynahe ganz genau iſt; daher ergeben ſich 13 und eine halbe Sec. in Zeit zwiſchen der Königlichen Sternwarte und der unſrigen. Die Abweichung der Magnetnadel betrug den 9. Juni 18 Grad 33 Minuten von Nord nach Weſt.

Den 7. Jun. Nachmittags gieng Herr Leroy an Bord, um ſeine Uhren auszuſchiffen. Sie wurden in einem Boot ans Land gebracht, und waren ſehr gerüttelt worden, indem die Ueberfahrt faſt eine Meile betrug. Vom Ufer ab wurden ſie durch zwey Matroſen auf einer Bahre nach der Intendanz gebracht; und dieſer zweyte Tranſport, der an eine halbe Stunde währte, geſchah mit einer Nachläßigkeit die dem Herrn Leroy ſehr mißfiel, ſo daß er es auch bey uns zur Klage brachte.

In den 9 Tagen, da wir den Gang der Seeuhr gegen den der Penduluhr beobachtet hatten, fand ſich, daß jene vier Minuten 57½ Sec. oder jeden Tag 30¼ Secndenu über die mittlere Zeit vorausgegangene war; und den 19. früh um ſieben Uhr wurden die Uhren wieder an Bord gebracht.

Es konnte mir nicht angenehm ſeyn, daß ich länger in Dünkirchen zu verweilen genöthiget war, als ich mir vorgenommen hatte; indem dieſer Verzug dem vorgeſetzten Ziel meiner Reiſe nothwendig Abbruch thun mußte. Da ich indeſſen nicht Herr über Wind und Wetter war,

ſo gab ich mir wenigſtens alle Mühe meinen erzwungenen Aufenthalt ſo nützlich als möglich zu machen. Ich war oft am Hafen und auf den Schiffen, unterhielt mich mit dem Kapitainen und Lootſen und unterrichtete mich von ihren Reiſen und den Beobachtungen die ſie auf ihren Seefahrten gemacht hatten. Auf die Art verſchafte ich mir alle die Einſichten, die mir entweder auf dieſer, oder etwanigen folgenden Seereiſen nützlich ſeyn könnten. Am Lande unterredete ich mich mit den Bauleuten und andern Perſonen von Talent und beſah die Ueberreſte derjenigen Werke die Dünkirchen ehemals zu einer der feſteſten Städte und einem der berühmteſten Häfen in Europa machten. Die Herrn Pingré und Meſſier folgten meinem Beyſpiel, und wir zeichneten alles auf, was uns das Gepräg der Nützlichkeit zu haben ſchien.

Herr Bernier ſtellte uns einen Prieſter vor, der die wahre Methode die Meereslänge zu beſtimmen ergründet zu haben wähnete: allein da ſeine Anmaaſſungen ſich nicht auf dieſes Geheimniß allein einſchränkten; da ſogar das Perpetuum mobile nicht die merkwürdigſte ſeiner Entdeckungen war, ſo waren wir nicht ſonderlich aufgelegt ihn anzuhören. Indeſſen hatte dieſer Mann auf den Pöbel Eindruck gemacht: er wurde für ein Wunder von Genie gehalten, und wenn man ſeine ausgezeichneten Talente noch nicht belohnet hatte, ſo war es, ſagten die Leute, eine Wirkung der niedrigen Eiferſucht die die Seeoffiziere wider ihn gefaßt hatten. Herr Bernier um ſich dergleichen Afterreden nicht auszuſetzen oder auch damit ſie in Abſicht anderer ein Ende nähmen, erſuchte

uns

Digitized by Google

uns dieſen Prieſter günſtig aufzunehmen. Das thaten wir; er ſagte uns mit vielem Selbſtvertrauen, daß er nach reifem Nachſinnen über das Geheimniß der Meereslängen erkannt habe, die ſicherſte Methode zu demſelben zu gelangen, ſey eine vollkommene richtige Uhr. Wir gaben ſeinem Gedanken Beyfall, ſtellten ihm aber vor, daß dieſe Idee nicht neu wäre, indem die Herren Harriſon und Leroy ſchon ſeit vielen Jahren ſie auszuführen trachteten. Der Prieſter nahm ſeinen Abſchied ziemlich zufrieden mit uns, aber nicht damit, daß andere ſchon vor ihm den erwähnten Einfall gehabt hätten. — Doch genug hievon: ich gehe zu einigen Bemerkungen über den Ort unſers Aufenthaltes über.

Dünkürchen war anfangs nur ein geringes Fiſcherdorf; man zeigte uns auſſerhalb der Stadt nordöſtlich eine kleine Kapelle, Notre-Dame des Dunes genannt, die ſonſt innerhalb den ehemaligen Feſtungswerken war. Eine Menge in dem Chor aufgehängter Krücken; in der Kirche viele Gemälde welche Schiffe in groſſen Gefahren und dergleichen vorſtellen; viele angezündete Wachskerzen und zu jeder Stunde des Tages ein Zulauf von Leuten die ihr Gebet hier verrichten — alles giebt zu erkennen wie andächtig dieſe Kapelle hier zu Lande verehret wird, obſchon ſie übrigens ſehr klein iſt. Der Ueberlieferung zufolge, iſt dieſe Kapelle von dem heiligen Eligius zum Gebrauch der in dieſem Weiler wohnenden Fiſcher erbauet worden, und es iſt kein Zweifel, daß nicht Dünkirchen den Namen von ihr habe: denn Kirk oder Kerk bedeutet in der teutoniſchen Sprache eine Kirche, und Dun, im alten Galliſchen, eine Höhe oder ein Hügel;

und die Anhöhen längs dem Meer nordöſtlich von Dünkirchen heiſſen noch itzo die Dünen. — Balduin der Junge, dritter Graf von Flandern, ließ Dünkirchen mit Mauern und Thürmen umgeben und machte den Ort zu einer kleinen Stadt im Jahr 960; ſeitdem nahm ſie zu, und ihre Beſitzer vermehrten von Zeit zu Zeit ihre Feſtungswerke. Im Jahr 1558 nahm der Marſchall von Termes die Stadt mit Sturm ein, wenig Tage nachdem er die Laufgräben eröfnet hatte, und ſie wurde bey dieſer Eroberung faſt ganz zu Grunde gerichtet. Durch den Tractat von Cateau-Cambreſis kam ſie wieder an Spanien; ſie erhob ſich bald aus ihren Ruinen, und die Güte ihres Hafens, ſo wie der Flor ihres Handels zog eine Menge Fremde dahin. Die Anzahl ihrer Einwohner vermehrte ſich dergeſtalt, daß daß man im Jahr 1635 auf eine neue Ringmauer bedacht ſeyn mußte. Die Feſtungswerke dieſes neuen Umfanges hinderten indeſſen den Herzog von Enguien, nachmaligen Prinzen von Conde, nicht, Dünkirchen im September 1646 zu belagern; die Stadt wurde tapfer vertheidiget; allein die angeſtrengten Kräfte der Belagerer überwogen die der Belagerten; dieſe mußten endlich kapituliren, und den Ort ſiebzehn Tage nach Eröfnung der Tranſchee übergeben. Im Jahr 1652 nahmen ſie die Spanier wieder ein; allein, zufolge eines ſchon 1655 mit England geſchloſſenen Tractats, wurde Dünkirchen im Jahr 1658 von dem Vicomte de Turenne belagert, während des die Engliſche Flotte den Hafen bloquirte, damit kein Succurs hinein käme, die Tranſchee wurde den vierten oder fünften Junius geöfnet;

net; umſonſt verſuchte die von Don Johann von Oeſterreich kommandirte Spaniſche Armee einen Entſatz; ſie wurde den vierzehnten Junius durch die berühmte Schlacht bey den Dünen zerſtreuet, und die Stadt mußte ſich den drey und zwanzigſten deſſelben Monats ergeben. Nachdem nun Ludwig XIV. in eigener Perſon Dünkirchen in Beſitz genommen hatte, übergab er dieſe Stadt ſogleich den Engländern, ſo wie man deſſen durch oberwähnten Traktat übereinkommen war: allein dies geſchah nur auf eine kurze Zeit. Im Jahr 1662 verkaufte Carl II. König von England, aus Geldmangel, Dünkirchen an Frankreich für fünf Millionen (Livres); und den ſieben und zwanzigſten November deſſelben Jahres nahm man die Stadt für den König von Frankreich in Beſitz. Seit der Zeit haben die Feinde von Frankreich vergeblich verſuchet dieſen feſten Ort zu bloquiren oder zu bombardiren, oder gar mit Gewalt oder mit Liſt zu erobern; alle ihre Bemühungen wurden durch die neuen Feſtungswerke welche Ludwig XIV. unter der Anleitung des Marſchalls von Vauban hatte aufführen laſſen, vereitelt, ſo wie durch die Aufmerkſamkeit die man auf einer andern Seite anwandte den Eingang des Hafens zu verwehren.

Dieſer Seehafen war damals, wie ich weiter oben ſchon geſagt habe, der beſte in Frankreich und vielleicht der ganzen Welt; zwey ſchöne Dämme von acht bis neun hundert Toiſen in der Länge, bildeten den Eingang, und verſchiedene, an dem Anfange dieſer Dämme und in der Gegend erbauete Forts, hinderten die Annäherung. Zwölf oder funfzehn Sandbänke, die wie

durch Kunſt gegen den Hafen über lagen, lieſſen zwiſchen einander nur ganz ſchmale Durchfahrten, und ſie ſelbſt waren nur durch ähnliche Zwiſchenräume von mehr andern Sandbänken, die ſich rechts und links bis Gravelines und jenſeit Oſtende erſtreckten, abgeſondert. Dieſe Bänke ſind noch vorhanden; man kann nicht anders als mit dem Senkbley in der Hand zwiſchen durch kommen: ja man muß überdies einen von der Lage dieſer Bänke ſehr unterrichteten Lootſen aus dem Hafen ſelbſt am Bord haben. In Kriegeszeiten konnten die Mächte, welche ſich Seemächte nennen, dieſe Bänke nicht alle zugleich bloquiren, und es wäre von ihnen für ihre größern Schiffe eine Verwegenheit geweſen, ſich in die Krummwege dieſes Labyrinthes einzulaſſen, folglich konnten ſie den franzöſiſchen Schiffen die aus- und einliefen den Weg nicht abſchneiden. Nach der Schätzung der Engländer, haben ihnen in den zwölf Jahren die der Krieg von 1701 gewähret hat, die Kriegsſchiffe und die Kaper des Dünkircher Hafens über 1614 Schiffe, deren Werth zu dreyßig und eine halbe Millionen franzöſiſche Livres angeſchlagen wird, weggenommen, ohne der andern Priſen zu gedenken die ſie in andern franzöſiſchen Häfen und in den Spaniſchen haben verkaufen können. Damit die Schiffe allezeit Waſſer genug haben konnten, hatte Ludwig XIV. gegen dem Aeuſſerſten des Hafens zu, ein groſſes und prächtiges Baſſin, das von dem Hafen mittelſt einer Schleuſe abgeſondert war, graben laſſen. Die Einfaſſung deſſelben war mit gutem Mauerwerk verſtärket, die Kayen waren breit und mit von Backſteinen erbaueten Magazinen beſetzt: eine der Seiten nach der

Länge

Länge des Beckens, nimmt die 120 Toiſen lange Sey⸗perbahn ein, und gegen über auf der andern Seite iſt ein 160 Toiſen langes Gebäude, das zu einem Magazin beſtimmt war, wo man alle zu dem königlichen Seewe⸗ſen gehörige Munitionen verwahrte.

Die Engländer waren über die obgedachten großen Verluſte, die ſie von Seiten der aus dem Hafen von Dün⸗kirchen ausgelaufenen Schiffe erlitten hatten, ſehr em⸗pfindlich geworden, und da ſie überdies ſich die von ihnen anderſeits in dem Kriege von 1701 errungenen Vortheile zu Nutz machen konnten, ſo bedungen ſie in dem Utrech⸗ter Friedenstraktat, daß die Feſtungswerke von Dünkir⸗chen mußten geſchleift werden, auch wurde dieſe Zerſtö⸗rung ſchon im Jahr 1713 vorgenommen. Alle Fortifica⸗tionen wurden der Erde gleich gemacht; die Graben und das Baſſin ausgeſchüttet; die Schleuſen zerſtöret; die Dämme abgetragen, und zwiſchen dieſen eine Krippe auf⸗geführt um alle Communication zwiſchen dem Hafen und der See aufzuheben. Die mehreſten Einwohner von Dün⸗kirchen wandten ſich auch mit Haab und Gut nach andern Orten; glücklicher Weiſe indeſſen für diejenigen, die blie⸗ben, zerſtörte im Jahr 1720 eine aufferordentlich große und heftige Fluth die Krippe, und verſchafte den Kauf⸗farthenſchiffen einen ziemlich freyen Eingang in den Ha⸗fen: Dünkirchen ſchien ſich wieder zu erholen. Im Jahr 1740 gab der König Befehl zur Wiederherſtellung der Feſtungswerke; in dem Aachner Frieden wurde ver⸗abredet, daß die Feſtungswerke auf der Landſeite bleiben, die gegen die See zu aber raſiret werden ſollten; indeſ⸗ſen zogen die Freyheiten, welche der König den Ein⸗

woh⸗

Digitized by Google

wohnern von Dünkirchen bewilliget hatte, täglich neue Bürger dahin. Die Engländer, indem ſie in voller Friedenszeit nicht aufhörten, Priſen uns wegzunehmen, zündeten ein neues Kriegesfeuer an: daher hielt ſich der König von denen zu Utrecht und Aachen getroffenen Verbindungen entlediget, und ließ im Jahr 1756 einen Befehl ergehen, den Hafen und das Baſſin von Dünkirchen wieder herzuſtellen: allein ſeine Zärtlichkeit für ſeine durch einen langen Krieg ermüdeten (erſchöpften) Unterthanen bewog Se. Maj. im Jahr 1762 durch den Traktat von Verſailles in die gänzliche Demolition der Feſtungswerke von Dünkirchen einzuwilligen. Wir ſahen in dieſer Stadt drey Engliſche Commiſſarien, die von Seiten ihrer Regierung den Auftrag hatten auf die pünkliche Beobachtung dieſes Artikels ein wachſames Auge zu haben. *)

Die auſſerordentliche Fluth vom 2. Jan. 1767, von welcher weiter oben geredet worden, hat man zu Dünkirchen eben ſo wohl wie zu Calais empfunden: allein zu Calais kann man dem Schaden abhelfen, zu Dünkirchen aber nicht, und vielleicht wird die Folge dieſer Fluth ſeyn, daß Dünkirchen bald kein Seehafen mehr iſt.

Gegenwärtig kann der Hafen noch Schiffe einnehmen, die nicht über 11 bis 12 Fuß tief im Waſſer gehen.

In

*) Es iſt bekannt, daß dieſer Commiſſarien Geſchäfte ein Ende genommen, nachdem im letzten Frieden auch die Königlich Engliſche Zärtlichkeit ſich zu äuſſern Gelegenheit gehabt hat.

B.

Digitized by Google

Jn der Ebbe iſt die Einfahrt nicht möglich, und daher iſt es nicht erlaubt, wie man uns ſagte, ſich der Rheede zu nähern wenn das Waſſer fällt, wegen der dadurch verurſachten gefährlichen Untiefen. Dieſe Rheede iſt etwan eine Meile vom Hafen ab, wird für ſehr gut gehalten und mag auch in der That gar wohl haltbar ſeyn; wir ſelbſt aber haben erfahren, daß ſie nicht ſehr gegen die Wuth des Nordwindes gedeckt iſt, den man hier am meiſten zu fürchten ſcheinet. Man trift am Hafen eine gute Anzahl Lootſen an, die von der Admiralität unterhalten werden. Dieſe fahren vor den Schiffen her, bringen ſie in den Hafen, und führen ſie bey ihrer Abreiſe wieder bis jenſeit der Rheede. Sobald ein Schiff im Hafen ankert, ſo iſt der Kapitain oder ein anderer in jenes Namen gehalten ſich zu dem Bureau de la Patache zu begeben, und daſelbſt anzuzeigen, woher er komme, wohin er gehe und worin ſeine Ladung beſtehe. Jn dieſem Comtor wird ein genaues Regiſter gehalten ſo wohl von dem Tage der Ankunft der Schiffe, von ihrer Abfahrt aus dem Hafen, dem Ort ihrer Beſtimmung, als auch dem Namen der Lootſen, die ſie eingebracht oder ausgeführet haben. Das Gebäude dieſes Büreau ſteht an einem Thurm, genannt: la tour des Pilotes, von welchem man ziemlich weit in die See ſieht. Der Hafen iſt frey, das heißet, man hat völlige Freyheit daſelbſt alle Arten Waaren, ſogar fremde, ein und auszuführen und zu verkaufen. Die Einwohner von Dünkirchen ſind in Abſicht des Seedienſtes in ſo fern frey, daß ſie ſich nicht dürfen in die Königlichen Seeclaſſen einſchreiben laſſen, noch eine beſtimmte Anzahl Seezüge auf königli-

chen Schiffen mit zu machen haben, wie man ſonſt aller Orten thun muß. Dieſe Freyheiten haben zur Wiederbevölkerung der Stadt beygetragen, denn im Jahr 1697 fand man daſelbſt 1640 Häuſer und 13,200 Einwohner. Piganiol de la Force in ſeiner nouvelle Deſcription de la France rechnete dort nur ſechs tauſend Seelen. Ein engliſcher Schriftſteller vom Jahr 1761 verſichert, daß in dem vorhergehenden Jahre die Anzahl der Communicanten über zwölf tauſend betragen habe, und ich glaube nicht, daß dieſe Zahl ſich ſeit dem ſehr vermindert habe.

Nordweſtlich der Stadt jenſeit des Hafens war eine zwar unregelmäßige aber wohl befeſtigte Citadelle. da ſie zu Folge des Utrechtſchen Friedens geſchleift wurde, ſo iſt ſie ſeitdem nicht wieder hergeſtellet worden; ſie gleichet jetzt einer neuen Stadt oder Vorſtadt. Einige Tage vor unſerer Ankunft war Feuer in derſelben geweſen, und wir bemerkten noch Rauch, indem die Brunſt unterſchiedene Häuſer in die Aſche gelegt hatte.

Die Stadt iſt groß: ihre Mauer hält 2691 Toiſen im Umfange, ohne die Unterſtadt, welche Südweſtlich zwiſchen den Canälen von Bergen und Mardyck (de la Moere) liegt. Die Straßen ſind ziemlich gerade; die Häuſer wohl gebauet und faſt durchgehends von Backſteinen. Alle Keller ſind bewohnet; ſie erhalten das Licht durch eine zweyflüglichte Thür, die den ganzen Tag über offen ſtehen muß. Die Namen der Straßen ſtehen an jeder Kreuzſtraße, und alle Häuſer einer Straße ſind nummeriret. Es giebt auch einige ſchöne Plätze; die vornehmſten derſelben ſind le place d'armes

oder

oder la place royale; la place Dauphine und la place Dubois. Erſterer mag 60 bis 70 Toiſen lang und 50 breit ſeyn, und iſt mit ſchönen Häuſern umgeben; la place Dauphine iſt wohl von nicht geringerem Umſange. An Sonn- und Feſttagen bringt man auf den Straſſen eine ſonderbare Art von Verzierung an, mit einer Menge Girlanden, die aus gemachten Blumen von unterſchiedenen Farben beſtehen, ohngefehr in der Weite der Laternen zu Paris geſtellt und mitten in der Straße vereiniget ſind, ſo daß ſie eine Art von Baldachin bilden; auch werden allerley Stückchen Glas daran gebunden, die durch das von irgend einem Winde verurſachte Zuſammenſtoſſen, eine Strohfidelmuſik machen, die dem Klingeln der Schellentrommeln (tambours de basque) und dem Klappern der Languedocſchen Caſtagnietten nichts nachgiebt. Die Jugend beyderley Geſchlechts verſammelt ſich nach dem Gottesdienſt, um unter dieſen Girlanden zu tanzen. Das Glockenſpiel dieſer Stadt ſchien das der Samaritaine zu Paris, weit zu übertreffen.

Nahe an der Place Royale, der Parochialkirche gegen über, ſteht ein ſehr hoher Thurm von hundert und ſechzig Fuß ſechs Zoll, von welchem man ſehr weit in die See ſieht, indem man die aus dem Hafen von Calais auslaufenden Schiffe entdecken kann. Auch uns entdeckte man von dieſem Thurm den ſechſten Junius, bey dem Ausgange aus dem Hafen, ſo bald wir die Seegel ausſpanneten; in dem Nebel verlohr man uns wieder aus den Geſicht: unſere Signale aber gaben uns zum Zweytenmale zu erkennen und der Lootſe erhielt Befehl auszulaufen, und zu uns zu ſtoſſen.

Die Parochialkirche in Dünkirchen unter dem Schutz des heiligen Eligius ist groß, sehr ſchön und geſchmückt, und mit fünf wohl unterhaltenen Kapellen umgeben. Man bewundert auch in der Kirche unterſchiedene ſchöne Gemälde der größten flammländiſchen Maler, zumal eines von Franz Purbus, den Märtyrertod des heiligen Georg, welches überaus ſchön iſt; die Engländer ſollen ſo viel Guineen dafür geboten haben, als es damit bedeckt werden kann: es iſt an zehn Fuß hoch und kann von zwey Seiten zuſammen gelegt und verſchloſſen werden, vermuthlich um es bequemer fortzubringen. Dieſe Kirche des heiligen Eligius gerieth 1558 in die Aſche, als der Marſchall von Termes die Stadt mit Sturm eroberte; ſie iſt aber wieder aufgeführet worden wie ſie jetzt iſt, und zwar wie man ſagt, von den Einkünften geweihter Netze. Die Fiſcher zu Dünkirchen faßten nemlich den Vorſatz, um ihrem Gewerbe den himmliſchen Schutz zu verſchaffen, den lieben Gott gewiſſermaßen damit in Verbindung zu bringen; indem ſie, ſo oft ſie auf den Fang ausgiengen, eine gewiſſe Anzahl Netze ſequeſtrirten, die ſie heilige Netze nannten; jeder Fiſch nun, der mit dieſen Netzen gefangen wurde, war als dem lieben Gott zugehörig angeſehen und beſonders gelegt und das dafür gelöſete Geld wurde an die Parochialkirche gegeben. Was nun anfangs die Wirkung eines freywilligen frommen Vorſatzes war, wurde in der Folge zu einer Verbindlichkeit und Nothwendigkeit gemacht. Die Grafen von Flandern gaben den Befehl, daß kein Fiſcherkahn aus dem Hafen von Dünkirchen laufen ſollte, ohne wenigſtens ein heiliges Netz mitzunehmen; und von dem Ertrag

trag

Digitized by Google

trag dieſer Netze iſt alſo die gegenwärtige ſchöne Parochialkirche, wie ſie jetzt iſt, erbauet worden.

Vor dieſem war auch zu Dünkirchen ein Jeſuitercollegium; jetzt ſind daſelbſt Recollekten, Paulaner, Kapuziner, engliſche Benediktiner, engliſche Nonnen der heiligen Clara, Rekollektinnen, Nonnen der heiligen Empfängniß und ſchwarze Nonnen. Das Arſenal, die Intendanz und einige andere Hauptörter haben auch beſondere Kapellen.

Zu den anſehnlichſten Gebäuden der Stadt gehören das Rathhaus, die Börſe, das Arſenal, die Caſernen, das königliche Spital und andere, auſſer der Seilfabrik und den oben erwähnten Magazinen.

Dünkirchen gehöret zur Diöces von Ypern; die Juſtizpflege hängt von einer Balley ab, von der man an das Obergericht zu Artois geht. Die Stadt hat auch eine eigene Regierung von welcher ſechs Dörfer abhangen. Die gebräuchlichſte Sprache iſt dort die flammländiſche; man findet übrigens ſehr ſelten jemand von irgend einem Wohlſtande, der nicht franzöſiſch reden könnte. Die Garniſon die wir in Dünkirchen vorfanden, beſtand aus den Infanterieregimentern Orleans und Royal-Baviere.

Die Fluth zu Dünkirchen kömmt aus Norden und folgt der öſtlichen Küſte von England; wir muthmaſſeten indeſſen, daß, da die Fluth im Kanal von Weſt nach Oſt ſtrömt, auch eine durch die Meerenge von Calais

komme, und daß daher von dieſen beyden von unterſchiedenen Seiten zuſammenſtoßenden Fluthen oft eine unregelmäßige Fluth ſowohl zu Calais als zu Dünkirchen erwachſen müſſe. In Rückſicht von Calais hatte uns Herr Fourcroix aus dem Irrthum gezogen; allein von Dünkirchen gab er zu, daß man daſelbſt eine merkliche Unregelmäßigkeit hierin verſpüre. Und in der That, man verſicherte uns, daß in letzterem Hafen, allgemein genommen, die höchſte Fluth Mittags um ¾ auf 12 ſey, und daß man die ſtärkſten Fluthen gewöhnlich in den Syzygien *) des Märzes und Septembers bemerke, daß aber auch dieſe Regeln ihre deutlichen Ausnahmen leide. Den 2. Januar 1767, zwey Tage nach einer Syzygie bey der Sonnenwende, war das Meer weit höher geſtiegen als es gegen die Nachtgleichen zu geſchehen pflegt, und in Rückſicht der Fluthzeit, die man auf ¾ auf 12 ſetzt, ſind wir ſelbſt Zeugen, daß am 12. Juny beym Vollmonde früh um 7½ Uhr, das Meer um 11 Uhr ſchon 1 Fuß Ebbe war. Am 14. deſſelben Monats, ſchien die Fluth zwiſchen 1¼ und 1½ Nachmittags voll zu ſeyn und Abends um 8 Uhr ſchien ſie noch zu fallen, ſo wie ſie ¼ Stunde darauf wieder zu ſteigen ſchien. Den folgenden Tag fiel ſie noch um 8½ Uhr, aber ſehr wenig, und länger konnten wir uns nicht aufhalten da man zur Rückkehr läutete. Dies iſt nun gar nicht der gewöhn-

*) Nämlich, wenn die Sonne in gleicher geraden Fläche mit dem Monde und der Erde iſt.

B.

Digitized by Google

gewöhnliche Gang der Fluth: geſchickte Lootſen die wir darum befragten, geſtanden dies auch, ſchrieben aber die Urſache nur dem Winde und vorzüglich den Nordwinden zu. Ich überlaſſe es aber dem Urtheile der Naturforſcher, ob nicht der Stoß und die Vereinigung der beyden oben erwähnten Fluthen, zu dieſen Unregelmäßigkeiten zum Theil beytragen können.

Oeſtlich vor der Stadt ſind zwey große Tränke; als wir ſie erblickten wuſch man eben in der einen und ſchöpfte mit Macht aus der anderen, und faſt nur auf dies einzige Waſſer können die Einwohner von Dünkirchen zu ihrem Gebrauch rechnen; eigentlich iſt es Ciſternenwaſſer. Das Regenwaſſer ſammelt ſich in den Stadtgräben und flieſſet durch bleyerne Röhren in die beyden Tränke, und dies wird auf königliche Koſten unterhalten. Andere bleyerne Röhren, die eine Privatperſon hat legen laſſen und ſie auch erhält und folglich auch für den Eigenthümer davon angeſehen wird, leiten eben dieſes Waſſer in unterſchiedene Viertel der Stadt, ſelbſt in Privathäuſer. Aus den Tränken kann man umſonſt Waſſer ſchöpfen, anderswo muß man an den Eigenthümer, der die Leitung zu beſorgen übernommen hat eine Abgabe entrichten; dies Waſſer ſoll übrigens für das Land ſehr gut ſeyn.

Man hat auch einige Commerzkanäle gegraben, auf welchen man mit wenigen Koſten reiſen und allerley Waaren nach unterſchiedenen Städten, von Artois und Flandern, als Bergen, Fürnes, Bourbourg, Saint Omer :c. führen kann.

Ich hatte mir von England einen tragbaren Barometer von Siſſon kommen laſſen und er war glücklich im Hafen von Calais angekommen; allein ohngeachtet aller Behutſamkeit deſſen, der ihn von Calais nach Dünkirchen bringen ſollte, war er ſchon beſchädigt ehe er noch aus den Thoren des erſteren Orts war. Ich hatte auch beſtellt, man ſollte mir von Paris den vor unſerer Abreiſe beſchädigten wieder herſtellen und nachſchicken; er kam aber auch nicht ganz zu Dünkirchen an. Ich war alſo, wie ich ſchon oben erwähnt habe, mit den tragbaren Barometern auf dieſer Reiſe nicht glücklich.

Zuſatz

Digitized by Google

Zuſatz des Herausgebers.

Nachdem dieſer Aufſatz ſchon nach dem Druckort abgeſchickt war, fand ich in dem XXIII. Bande der bekannten Mémoires ſecrets pour ſervir à l'hiſtoire de la république des Lettres en France &c. einen Auszug eines Briefes aus Havre de Grace vom 20. November 1783, der verdienet hier überſetzt und angehängt zu werden.

— — — Ohnerachtet der Betrachtungen eines berühmten Akademikers des Marquis de Condorret, haben die Arbeiten bey dieſer Stadt ihren Anfang genommen, nachdem man die Koſten dazu auf zwanzig Millionen angeſetzt hat. Der gröſte Theil der Citadelle iſt geſchleift, und wir werden keine mehr haben, da man ſie für unnütz hält. Es ſoll eine neue Stadt erbauet werden, auf dem Platz zwiſchen dem Meer und dem Ausfluß der Seine. Man wird auch zwey Baſſins daſelbſt anlegen, eines für königliche, und eines für Handelsſchiffe; letzteren ſoll auch das gegenwärtige königliche Baſſin eingeräumet werden. Von dem neuen königlichen Baſſin aus, ſoll ein zwanzig Fuß tiefer Kanal bis Harfleur gehen, ein Werk daß ſchon von Herrn Vauban war vorgeſchlagen und angefangen worden. Dieſer Kanal ſoll die Einfuhr des Bauholzes und aller Proviſionen von Rouen erleichtern. Ohngeachtet aller dieſer Koſten aber, wollen doch einige Kunſtverſtändige behaupten, daß hier nie andere Schiffe als höchſtens von funfzig Kanonen werden einlaufen können.

Auch zu Dieppe hat man angefangen an der Reinigung des Hafens zu arbeiten, deſſen Einfahrt durch eine Menge Strandkieſel gehemmt iſt, die Schleuſe aber, die hierzu behülflich ſeyn ſoll, iſt zugleich beſtimmt einen gröſſern zu befördern

fördern, und in der Stadt ſelbſt einen ziemlich tiefen Behälter für Schiffe von ſolcher Größe zu bilden als zu Havre de grace einlaufen.

Zu Dünkirchen ſind auch viele Projekte auf dem Tapet, es ſcheint aber, wenn man zur Ausführung ſchreiten ſollte, man werde auf das des Herrn von Vauban wieder zurück kommen. Dies wäre nun auch eine Sache von ſieben bis acht Millionen, Baſſin und Hafen zu reinigen rc. Die Feſtungswerke aber würden groß und ganz von Grund aus neue angelegt werden müſſen, indem die alten in der Stadt liegen, die jetzt noch einmal ſo groß iſt. Wir ſind daher ganz ruhig und befürchten nichts von der Concurrenz dieſes ehemals ſo blühenden Hafens.

IV. Ueber

Digitized by Google

IV.

Ueber den Handel
in
den beyden Fürſtenthümern
Moldau und Wallachey,
und wie ſolcher erweitert werden kann.

(Aus einer Handſchrift.)

Digitized by Google

Folgendes iſt ein handſchriftlicher Aufſatz eines deutſchen Edelmannes, der ſich lange in den erwähnten Ländern aufgehalten hat: es iſt zwar nur eine Ueberſicht, die nicht zum Druck beſtimmt war; indeſſen hoffe ich ſie werde Statiſtikern angenehm ſeyn.

B.

Digitized by Google

Ueber den Handel in den beyden Fürſtenthümern Moldau und Wallachey, und wie ſolcher erweitert werden kann.

Die Moldau und Wallachey, die ſich auf 70 Meilen in der Breite und Länge erſtrecken, und in einem gemäßigten Klima liegen, haben der Natur alle die Vorzüge zu danken, wodurch die Bewohner derſelben über ihre Bedürfniſſe reich und mächtig werden können.

Der Erdboden gleichet einer Gartenerde, die in abwechſelnden Anhöhen und Niedrigungen zum Ackerbau, Wieſewachs, Weinbergen und Cultivirung anderer Vegetabilien unverbeſſerlich iſt.

Schifbare Flüſſe, als der Dniſter, der Pruth, Sereth und die Donau, nebſt anderen fiſchreichen und zum Theil Gold führenden Waſſern, durchſtrömen und begränzen dieſe Länder, welches alles dem Handel bey Ausführung des Ueberfluſſes, und Einbringung des Bedürfniſſes ſehr zu ſtatten kömmt.

Eine Kette von Erzfaſſenden Gebirgen zeiget der Nachwelt die Natur noch im Ganzen; indem die jetzigen Bewohner die Anlegung der Bergwerke entweder zu mühſam, bey dem Ueberfluß ſo vieler anderen Güter, oder bey der ſklaviſchen Regierung zu bedenklich gefunden haben.

Pohlen, Siebenbürgen, Türkey und Tartarey, welche die Gränzen dieſer Provinzen ausmachen, erhandeln hier den Ueberfluß der rohen Waaren theils für baares Geld, theils gegen den Umſatz mit andern Produkten ihres Landes. Die Kenntniß der Menge dieſer aus- und eingehenden Waaren, giebt den Grund zur Berechnung des überwiegenden Vortheils der Handlung für dieſe Länder. Ein genaues Verzeichniß aus den Zollrollen würde dies am beſten und ſicherſten zeigen; dieſe ſind aber nicht da, indem alle Zölle verpachtet werden. Aus dem Erfolg aber läſſet ſich mit Gewißheit ſchließen, daß der jährliche Vortheil ſehr groß ſeyn muß, wie könnte ſonſt die Pforte jährlich einen ſo ſtarken Tribut an ſich ziehen, und ein Fürſt nach dem andern, bey den auſſerordentlich großen Geſchenken nach Conſtantinopel, ſich ſo bereichern, wobey das Land doch immer ohne Schulden bleibt. Die Quellen dieſes Reichthums verdienen genauer unterſucht zu werden; vorher aber iſt nöthig, um die Handlungsgeſchäfte einzuſehen, wie ſie gegenwärtig getrieben und für die Zukunft verbeſſert werden können, ſich einen Begrif von der Regierungsform, den Zollauflagen, den im Lande curſirenden Münzen, und endlich von Maaß und Gewicht zu machen; daher werde ich hiervon wenigſtens ſo viel anführen, als zu einiger

Digitized by Google

ger Kenntniß der Handlung dieſer Länder zu wiſſen nöthig iſt.

Die Ottomanniſche Pforte, als Beherſcherin dieſer beyden Provinzen, hat in der Moldau einen regierenden Fürſten, der in Jaſſy und in der Wallachey einen, der in Buchareſt reſidiret, ernannt, denen die Regierung nebſt den Einkünften gegen einen gewiſſen jährlichen Tribut überlaſſen worden iſt. Bisher haben die Pforte ſo wenig als die fürſtlichen Herren Tenutarien darauf geſehen, daß durch Ermunterung des Fleiſſes, Einführung der Künſte und Fabriken, Einrichtungen zur Bequemlichkeit für Reiſende und Handelnde, die Landesprodukte und Handlungsgeſchäfte ſich vermehren; vielmehr hat die Habſucht bey den Großen und die ſklaviſche Furcht bey dem übrigen Volk allen Fleiß dergeſtalt erſtickt, daß nur dasjenige von den Einwohnern iſt genutzt worden, wovon die gute und vortrefliche Lage des Landes ihnen bey einer geringen Arbeit in kurzer Zeit Vortheil genug gegeben. Dieſe Fürſten, die griechiſcher Religion ſind, haben allen Religionsverwandten Religionsfreyheit gegeben; daher findet man in den Städten und Dörfern, Griechen, Wallachen, Katholiken, Armenianer, Zigeuner, Juden. Sogar auf der Gränze, gerade gegen Zaleszczik in Polen über, iſt vermöge eines Freybriefes vom moldauiſchen Fürſten ein proteſtantiſches Bethaus für die Lutheraner erbauet worden. Vorzeiten iſt auch in Zackschewa ein lutheriſches Bethaus geweſen.

Die Einkünfte, die hauptſächlich aus den Zöllen, Rauchfangsgeldern, fürſtlichen Ländereyen, Salzwerken ꝛc. genom-

genommen werden, hatte der Divan gemeiniglich an die Bojaren oder den Adel verpachtet. Dieſe Einnahmen ſind beträchtlich, da der ein und ausgehende Zoll gegen Polen 8 bis 10 pc. gegen Ungarn 5 pc. beträgt; auch die Türken, die ſonſt nichts von Zollabgaben wiſſen wollen, müſſen dennoch 2 bis 3 pc. abgeben, zumal wenn die Handelsleute Griechen ſind. Der Tenutar der Zölle erhält einen Tarif, wonach er ſich an den Zollörtern richten ſoll. Dieſe Zollſtädte ſind, gegen Polen, Czernewitz, Mohilow und Soroka; gegen Ungarn Breſſau, Okna und Piatra; gegen die Tartarey, Keskenau Lapuna und Hus; gegen die Türkey, Gallas und Brahilow; gegen Bosnien, Bucharest.

Die Geldſorten wonach in gemeiner Handlung allhier gerechnet wird, ſind Para, Löwen und Beutels. Ein Para iſt ein und ein halb Kopiek; ein Löwen 40 Para, oder 60 Kopiek; ein Beutel 500 Löwen. Dies Geld wird alles in Konſtantinopel meiſtens aus öſterreichiſchen und Reichsmünzen der harten Thaler mit großem Vortheil der Pforte gepräget.

Das Gewicht beſtehet in Oka, wonach alles, es ſey Getraide oder Wein und andere Bedürfniſſe, verkauft wird. 1 Oka iſt 3 Pfund, 44 Okas ſind 1 Centner. Die Elle iſt der Brabanter gleich; 60 Breslauer machen dort 50 Ellen.

Da die Kenntniß der Bequemlichkeiten dieſes Lebens die Mutter der Fabriken und des Handels iſt: ſo iſt auch aus dieſem Geſichtspunkt die Nation zu betrachten.

Jaſſy

Jaſſy in der Moldau, und Buchareſt in der Wallachey ſind die Hauptſtädte der beyden Fürſtenthümer; Gallas und Brahilow aber beträchtliche Handelsſtädte.

Wenige Häuſer ſind von Stein und die Fenſter mit Glasſcheiben; die meiſten ſind niedrige Hütten von Holz, und die Fenſter nur mit Blaſen oder Papier verklebt. In den Häuſern iſt es jedoch reinlich, da ſie nach türkiſcher Gewohnheit, allemal mit den Füßen unter ſich geſchlagen, auf Teppichen ſitzen und auf Matratzen liegen.

Die Pracht beſtehet hauptſächlich in dem Rauchwerk, welches ihnen aus Rußland gebracht wird; hierin gehen ſie Sommer und Winter.

Die Dörfer liegen zuweilen eine Meile auseinander zerſtreuet; ſogar gegen Pohlen zwiſchen dem Dniſter und dem Pruth fährt man oft viele Meilen, ohne ein Haus zu ſehen. Dieſe Dörfer beſtehen aus zerſtreueten Hütten, welche mit ihren Einwohnern entweder unmittelbar unter den Fürſten, oder unter den Bojaren, dem Adel des Landes gehören, die von den Unterthanen den Zehnden und die Arende, nebſt dem baaren Geldzinſe, der nach dem Rauchfange bezahlt wird, einnehmen.

Von dem Fleiße des Bauerſtandes hänget hauptſächlich der Reichthum der Länder ab; nämlich von dem Ackerbau, der Viehzucht, den Bienenſtöcken, den Schäfereyen; jedes iſt einer weiteren Betrachtung würdig.

Die Früchte, die hauptſächlich in Friedenszeiten gebauet werden, ſind Weitzen, Korn, Gerſte, Kukurus, Erbſen und Linſen. In Kriegszeiten bauen ſie nur den Kukurus, oder den ſogenannten türkiſchen Weitzen. Da

das

das Land ergiebig iſt: ſo kann ein großer Ueberfluß an Getraide verkauft und ausgeführet werden. Conſtantinopel und Natolien bedienen ſich dieſes Vorraths und ſetzen gemeiniglich den Preis, wofür es das Land liefern muß.

Der Preis iſt folgender:

1 Kile Weizen, welche 260 Oka wiegt, und etwas über 2 Crewert Ruſſiſch beträgt, 2 Löwen.

1 Kile Korn 1½ Löwen.

1 Kile Gerſte 1 Löwen.

So gering dieſe Preiſe ſind, ſo kann doch der Landmann dabey gewinnen; denn nicht ſein Dünger und viele Arbeit macht die Fruchtbarkeit in dieſen Ländern, ſondern die Güte des Bodens, die öfteren Thaue und die vorzügliche Wirkung der Sonne auf dieſe Länder. Das Getraide wird gleich von Pferden ausgetreten und in ausgegrabenen Gruben, die meiſtens thonicht und mit Stroh ausgebrannt ſind, verwahret.

Nebſt dem Ackerbau bearbeiten die Wallachen viele Weinberge, wovon der Odebeſter in der Moldau und der Peteſter in der Wallachey die beſten ſind. Die Menge iſt daraus abzunehmen, daß die jährliche Abgabe, nur aus dem Odebeſter Weinberge, vier Para von zehn Oka gerechnet, zur fürſtlichen Kammer an 140 tauſend Löwen beträgt. Der Wein, der roth und weiß iſt, und ſich gut als ein leichter Tiſchwein trinken läßt, wird in und auſſer Landes verkauft. Nach der Ukraine und Pohlen wird der Peteſter, welcher der beſte iſt, und ſich am längſten erhält, verführet.

In

Digitized by Google

In dieſen Weinbergen, auch auf den offenen Feldern, werden eine Menge von Melonen, Arbuſen, und unter den Baumfrüchten viele Pflaumen erbauet. Bey den Dörfern Orikeſt, Jafeſt und Krutke wachſen die beſten. Viele tauſend Centner Pflaumen gehen getrocknet nach Conſtantinopel, Polen und in die Ukraine. Aus Pflaumen wird dort auch Branntwein gemacht.

Taback wird ſehr viel in der Wallachey gepflanzt. Der Montaner und insbeſondere der Baſchaner, ein Dorf bey dem Fluſſe Sereth, wird doppelt ſo theuer, als der pohlniſche, die Oka zu 4 bis 6 Para bezahlet. Der Abgang iſt ſtark nach der Türkey, Tartarey und Pohlen. Von Lein und Flachs wird nur ſo viel erbauet, als zum Bedarf im Lande nöthig iſt.

Der Waid, womit man blau färbt, geräth daſelbſt auſſerordentlich gut.

Die Maulbeerbäume wachſen in der Wallachey wild, es wird aber von ſolchen kein Gebrauch gemacht.

Noch wird ein Handel mit einer Pflanze Skompi genannt, getrieben. Sie wird zum Safiangerben gebraucht; der auch mit ihren Beeren, Jarba galba, gelb gefärbt wird. Dieſe Pflanze wächſt bey Falſchin am Pruth, nicht weit von der tartariſchen Gränze: es gehen davon einige hundert Wagen nach Kolemeyc in Pohlen.

Da dieſe Länder dreymal mehr Einwohner, als wirklich da ſind, ernähren können; ſo iſt kein Wunder, daß mehr als die Hälfte des Landes unbebauet zum Grasbau liegen bleibt.

Mit dieſer Menge von Gras proportioniren ſich die Heerden der Stutereyen, des Hornviehes und der Schäfereyen: eine unerſchöpfliche Quelle des Reichthums in dieſen Ländern. Alle Einwohner theilen ſich zwar in dieſen Seegen; doch legen ſich die Armenier beſonders auf Pferde- und Viehzucht. Ueber 30,000 Stück Hornvieh gehet jährlich aus dem Lande nach Bosnien, von da nach Conſtantinopel und Venedig. 21,000 gehen jährlich durch Pohlen nach Schleſien, Mähren und Berlin. Je weniger der Wallache Mühe hat mit dieſen ſeinen Heerden, je größer iſt ſein Verdienſt. Das Vieh bleibt Winter und Sommer im Freyen. Es wird nur an die Heuſtürzen getrieben, wobey es neben ſeiner Steinſalzlecke ſich ſatt und fett frißt. Die Preiſe bey dem Pferde- und Viehhandel ſind folgende: Ein Bauerpferd kann in Friedenszeiten 12 Löwen, 1 Huſarenpferd 30 Löwen gelten. Große Kutſchpferde fallen nicht in dieſen Ländern. Ein paar Arbeitsochſen koſten in Friedenszeiten 6 Ducaten; ein paar große Maſtochſen 12 bis 15 Dukaten. Ein Oka Fleiſch wird in Jaſſy mit ein und einen halben Para bezahlt.

Die Schafzucht iſt ſehr ſtark; ſie wird aber mehr der Milch wegen, woraus Butter und Käſe gemacht wird, als der Wolle wegen, die lang und grob iſt, gehalten. Die Verbeſſerung der Wolle wäre auch durch Einführung beſſerer Stähre *) zu bewirken; auch wäre die Wolle bey Wlaske in der Wallachey, woraus zu den dreyßiger Tüchern viel Geld gelöſet wird, zu erhandeln.

*) Vielleicht Widder. B.

deln. Viele tauſend Schaafe werden jährlich nach Konſtantinopel zu ein Löwen das Stück verſendet. Die Schaafe gehen Winter und Sommer wie das Hornvieh im Felde; es wird auch ſo behandelt.

In der ganzen Moldau ſiehet man wenig Schweine; deſtomehr werden in der Wallachey gezogen und ein ſtarker Handel damit nach Ungarn geführet.

Mit den Wallachiſchen Haſenfellen wird auch gehandelt; ſie gehen nach den Huthfabriken in Deutſchland, England und Frankreich.

Die Bienenzucht wird in beyden Ländern ſehr ſtark getrieben, und werden große Summen damit gewonnen. Der Honig wird nach Konſtantinopel, das Wachs aber nach Venedig geſendet.

So reichlich das Pflanzen- und Thierreich die Einwohner dieſer Länder ernähret, ſo groß iſt der Segen, den das Gebirge, das die Wallachey und die Moldau von Siebenbürgen trennet, an Mineralien und Metallen enthält, die einer weiſen Regierung künftiger Zeiten aufbehalten ſind. Gegenwärtig waſchen nur die Zigeuner das Gold, das ſie in den Flüſſen Moldawa und Biſtriza finden, und bezahlen ihren Tribut damit.

Das Bergöl Naphta wird 4 Meilen von Okna gegraben; es wird zu Wägenſchmier und zum Gerben gebraucht. Die Holländer ſollen es zum Dichten ihrer Schiffe wider die Würmer brauchen, die ihnen ſonſt ſo nachtheilig ſind.

Der Baron von Aſch, ruſſiſcher Generalsſtaabsmedikus hat dies Oel als Terpentin zu Digeſtiven mit dem beſten Erfolg in Reinigung der Peſtbeulen und zur

Digitized by Google

Suppuration in andern Wunden gebraucht, ſowohl in dem Feldzuge 1770 bey der ruſſiſchen Armee, als auch nachher, und zwar mit dem Zuſatz auf 1 Pfund Naphta, 2 Unzen Honig und 2 Unzen Eſſig.

Bergſalz wird jährlich zu 100,000 Stück in Okna gegraben; jedes Stück hält an 100 Oka. Das Salz wird im Lande abgeſetzt, gehet auch in Kriegszeiten viel nach Pohlen; ſonſt ſind auch viele Schifsladungen nach Konſtantinopel gegangen. Nicht weniger wird 12 Stunden von Buchareſt auch Salz gegraben, welches auf der Donau in großer Menge nach Natolien und Stambul iſt gebracht worden.

Schwefel- und Vitriolkieſe zeigen ſich in dortigem Gebirge häufig.

Von ſilberhaltigen Bleyerzen habe ich Stufen geſehen, die am Tage anſtehen ſollen, deren weitere Unterſuchung ich aber nicht habe nachgehen können, weil die Berge mit Schnee bedeckt waren.

Aus dieſem allen iſt zu erſehen, wie reichlich die Natur für dieſe Länder geſorget hat. Jetzt muß ich nur noch anmerken, was die Kunſt hervor bringet.

In dem Dorfe Avan Marza, ohnweit Buchareſt, ſind einige hundert Wallachen, welche grobe Tücher verfertigen, wovon die Elle zu 22 Para verkauft wird; ſie werden gemeiniglich blau und braun gefärbt und im Lande verbraucht.

Die Griechen verfertigen in großer Quantität rothen Safian, der aus Ziegenleder gemacht wird, welches man vorher in einer Brühe des Krautes Skompi zubereitet,

das

das in Pohlen an der moldauſchen Gränze wächſt und ihnen zugeführet wird.

Die Zigeuner ſind in den Städten und Dörfern die Schmiede des Landes. Ihr Ambos und Blaſebalg iſt tragbar und ihre Arbeit iſt wie ihr Handwerkszeug geringe. Einige tauſend Zigeuner halten ſich in den Wäldern auf, ſchnitzeln und drechſeln die hölzernen Löffel und Teller für das Bedürfniß der beyden Provinzen.

Man findet hier weder Seiden- noch Baumwollenfabriken, und die wenige Leinewand die jede Hausfrau ſich macht, iſt grob und ſchmal. Nicht einen Strumpf wiſſen ſie ſich zu ſtricken; ein Hirtenjunge brachte mich zum Mitleiden: er ging bey ſeiner Heerde, und ſtatt Striknadeln zu kennen, ſtrikte er mühſam mit einem hölzernen Hacken ſeine Socken.

Die ehemaligen Salpeter- und Glashütten daſelbſt ſind eingegangen, nachdem die Unternehmer derſelben von den Türken beraubt und todt geſchlagen worden. Der Salpeter hat vordem müſſen nach Konſtantinopel die Oka zu 2 Pára geliefert werden.

An Pottaſche brennen wird nicht gedacht, ohngeachtet die Wälder voll von Abraum und umgefallener Bäume von hartem Holze liegen. Sie enthalten auch eine Menge Schifbauholzes, welches aber die Wallachen, anſtatt es beſſer zu nutzen, zu Kohlen brennen, und ſolche nach Konſtantinopel verführen.

Bey dem gemeinen Mann herrſcht Armuth; ein Beweis, daß Tyranney und Habſucht die Künſte, die das Bequeme und die Anmuth des Lebens bewirken, verjagen und erſticken.

M 2 Sollten

Sollten dieſe Provinzen das Glück haben den Schutz eines chriſtlichen Monarchen zu genießen; ſo würden ſich alsdenn nicht nur die Städte mit Künſtlern bevölkern, ſondern auch der aus den Dörfern verjagte Landmann zurück kommen. Gewiß ein jeder der bisher ſchüchtern zwiſchen Furcht und Hofnung ſein tägliches Bedürfniß nur wie einen Raub gewonnen hat, würde mit Freuden auf ſein und der Seinigen dauerhaftes Wohl denken. Wer bisher eine Hütte halb in der Erde hat, würde wünſchen, ein wohnbares Haus zu haben. Wer die Bequemlichkeit des Lebens ſucht, würde die Künſte nebſt dem Künſtler aufnehmen; und wo ſollte dieſer es beſſer finden, als in einem Lande, wo alle Nahrungsmittel, wie die rohe Materie, an Flachs, Baumwolle, Seide und Wolle, wohlfeil ſind, und die Arbeit ihm reichlich bezahlt würde. Durch die Aufnahme der Städte und deren ſtarke Konſumtion, würde auch der Landmann zu mehrerem Fleiße ermuntert werden. Die Sicherheit erfordert Truppen, die das Land, ohne groſſe Koſten der Krone in ziemlich ſtarker Anzahl halten könnte; auch hiedurch würde der Landmann gewinnen. Kurz die Glückſeligkeit dieſer Länder, bey ihrer fürtreflichen Lage, wäre nicht zu überſehen. Wie leicht könnte alsdenn durch Schiffe der Getraidehandel, der ſich bisher auf Konſtantinopel und Natolien eingeſchränkt hat, bis nach Venedig, Genua und andere Italieniſche Häfen gebracht werden, die ſo oft, um ihr Bedürfnis zu holen, das Getraide aus der andern Hand haben nehmen oder halb Europa darnach umſeegeln müſſen. Mit welcher Sicherheit würde nicht der

Fremde

Fremde ſich in dieſe Länder hereinwagen, wenn eine gute Polizey eingeführet; die Landſtraßen reguliret und mit Wirthshäuſern verſehen würden. Jedes dieſer Wirthshäuſer könnte nach gehöriger Weite von einander, als ein Mittelpunkt neu anzulegender Dörfer angeſehen werden, für deren künftige Bewohner die Felder hinlänglich angewieſen werden könnten. Hiemit würde zugleich auch das Wüſte von dem unbewohnten Lande wegfallen, und für den Reiſenden die Bequemlichkeit mit der Sicherheit ſich verbinden.

Die Aufnahme des Handels erfodert die Regulirung der Poſten. Würde Jaſſy zum Mittelpunkt angenommen: ſo könnte mit Rußland und der Ukraine über Bender; mit Schleſien und Pohlen über Chotzim; über Bucharest mit Ungarn und ganz Italien; über Brahilow oder Ismailow mit Konſtantinopel die Korreſpondenz unterhalten werden.

Endlich aus der Verbindung, die dieſe Länder mit ihren Nachbarn in Anſehung der ein- und auszuführenden Bedürfniſſe haben, läßt ſich ſchließen, in wie weit andere Provinzen ſich vor das Künftige entweder gegen baares Geld, oder durch den Umſatz in den Handlungsgeſchäften richten, oder einen Vortheil haben können.

Die Türkey hat aus dieſen Ländern gezogen:

Türkiſchen Weitzen (Kukurus); Weitzen; Gerſte; Erbſen; Linſen; getrocknete Pflaumen; Toback; Ochſen; Schaafe; Pferde; Butter; Talg; Honig; Salz; Naphta; Kohlen; Stricke von Baſt;

und dagegen eingebracht:

rohe Seide; ſeidene Zeuche; baumwollene Zeuche; rohe,

 geſpon-

geſponnene, auch gefärbte Baumwolle; Kattun; Bley; rohes und verarbeitetes Kupfer; Eiſen; Gewehr; Alaun; Tobakspfeiſen; Roſinen; Koffee; Feigen; Mandeln; Datteln; Citronen; gemeinen Zucker; Oel; Reiß; Nüße; Maſtix; Salmiac; allerley Gewürz; Auripigment, welches ſtarken Abgang hat.

Da dieſe Waaren, die aus der Türkey kommen, noch nicht dasjenige bezahlen, was die Türken aus der Wallachey und Moldau nehmen: ſo bezahlen ſie das übrige mit baarem Gelde, welches, ohngeachtet man das Getraide nach eigener Willkühr bezahlet, 2 Millionen Löwen ſoll betragen haben.

Bosnien und Servien ziehen aus dieſen Ländern eine große Menge an

Hornvieh, desgleichen Pferde und Steinſalz; und weil ſie keine Waaren bringen, ſo wird von ihnen alles mit baarem Gelde bezahlet.

Ungarn ziehet aus dieſen Ländern:

Schweine; Ochſen; Pferde; Wolle; Schaffelle; Bockfelle;

und bringet dagegen hinein:

Senſen und Sicheln zum Abſchneiden des Graſes und Getraides; wollene Decken für die Pferde; wollene geblümte Decken für die Wallachen; eiſerne Zäume für die Pferde; allerhand Eiſenwaaren an Blechen und Eiſendrath; geblümt bemalte Kaſten, und allerhand Siebe von Pferdehaaren.

Nach Pohlen wird gebracht, um einen Theil davon nach Schleſien und den Brandenburgiſchen Ländern zu führen:

Große

Digitized by Google

Große Ochſen; Pferde; allerhand Felle; welches alles wieder aus Pohlen gehet.

Zur eigenen Konſumtion in Pohlen: Wein; Pflaumen; Nüſſe; alle türkiſche Waaren, ſowohl ſeidene als baumwollene und Materialwaaren; geſalzene Fiſche; Salz in Kriegszeiten.

Hingegen werden nach der Wallachey durch Pohlen gebracht:

Alle Waaren aus Leipzig, Frankfurth und Breslau, welche beſtehen:

In feinen und groben Tüchern; guten ſeidenen Waaren; goldenen Treſſen; feine Leinewand; Tiſchzeuge; Papier; allerley Nürnberger Waaren; Zucker; Farben ꝛc.

An pohlniſchen Produkten: Hausleinewand; Glas.

Aus Danzig kömmt: Franzbrantewein; Hering; Stockfiſch;

Aus Pohlen kommt in Kriegszeiten: Mehl; Grütze und Getraide.

Pohlen bezahlet ſeine Bilanz mit baarem Gelde.

Aus Rußland wird nach der Wallachey und Moldau geführet: allerley Pelzwerk; eiſerne Schlößgen; Papier; Leinewand; Juchten.

Aus der Wallachey und Moldau gehet nach Kiow und der Ukraine:

Wallachiſche Weine; getrocknete Pflaumen; türkiſche Materialwaaren; ſeidene und baumwollene Zeuge.

Die Bilanz wird Rußland mit baarem Gelde bezahlet.

Digitized by Google

Aus dieſen ein= und ausgehenden Produkten läſſet ſich ſchließen, wieviel dieſen Ländern davon aus den angränzenden, roh oder bearbeitet, zu Waſſer oder zu Lande könnte zugeführet, und wie beträchtlich der Handel werden könnte. Zuckerſiedereyen wären hier mit dem größten Nutzen anzulegen; da von Cairo bis Gallas, in einer Fahrt von 10 Tagen, der rohe Zucker könnte beygebracht werden. Genug die Quelle iſt unerſchöpflich; nur ſind beſſere Geſetze, die beſſere und arbeitſamere Menſchen hervorbringen, nöthig.

Digitized by Google

V.

Herrn Gottfried Edlen von Rotenſtein
Reiſe nach Bayern,
im Jahr 1781.

(Aus der Handſchrift.)

Erſter Abſchnitt.

Reiſe von Wien nach München und Beſchreibung der merkwürdigſten öffentlichen Gebäude dieſer Stadt.

Digitized by Google

Der Ungariſche Edelmann von welchen dieſe Reiſebeſchreibung aufgeſetzt worden, iſt ſchon aus mehrern ähnlichen Stücken in meiner Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen als ein ſehr aufmerkſamer Beobachter beſonders, von Koſtbarkeiten und Verzierungen in prächtigen Paläſten und Gärten, bekannt, und liefert hier ein angenehmes Supplement zu den Reiſebeſchreibungen in Bayern, der Herren Sander und Nicolai; und zu den Beſchreibungen von München der Herren Bianconi und Weſtenrieder, ohne jedoch auf dieſe noch andere hieher gehörige Schriften Rückſicht zu nehmen. Er erzählt was er ſelbſt geſehen hat, und ſein Aufſatz war in meinen Händen, noch ehe die neueſten der gedachten Schriften im Druck heraus waren. Ohne beſondere Nothwendigkeit eine Vergleichung nun anzuſtellen, wäre zu weitläufig geweſen; vielmehr habe ich, um den Leſer nicht zu ermüden, mit des Herrn Verfaſſers Erlaubniß viele Meublirungsdetails von Tapeten, Stühlen, Kronleuchtern, Trümeaux, Porcellaingeſchirre und dergleichen, ausgelaſſen. In dem zweyten Abſchnitte wird hauptſächlich Nymphenburg beſchrieben.

B.

Digitized by Google

Gottfrieds Edlen von Rotenſtein

Reiſe nach Bayern;

im Jahre 1781.

Meine Reiſe nach Bayern trat ich im Jahr 1781. den 23. May an einem Mittwoch früh um ſechs Uhr von Wien aus auf der Extrapoſt an, über Burkersdorf an einem Walde. Unter Weges ſahe ich das Kloſter Mariabrunn, wohin viele Wiener Wallfahrten gehen, über Sigartskirchen, einem Landguth des Grafen von Kuffſtein; ohnweit davon liegt Hüdelſee, ein Schloß und Garten mit etlichen Fontainen und ſehr ſchönen Alleen, dem Grafen von Hadelick gehörig; dann liegt rechts Hadersdorf an einem Walde, ein Landguth des General von Laudon; eine Stunde davon Weidlingsau, wo ein ſchönes Schloß und Garten, welcher bergab angelegt iſt, zu ſehen; vor dem Schloße ſind ſchöne Alleen gepflanzt, es gehöret auch dem General von Laudon.

Dann paßirte ich durch Pärsling, ein gräflich Kufſteiniſches Landguth, und kam nach St. Pölten; dies iſt eine

eine ſchöne Stadt von 309 Häuſern, darunter ſieben recht ſchön ausſehen und für Paläſte paßiren könnten und hat etliche ſchöne Kirchen.

Ohnweit St. Pölten ſiehet man einen ſchönen Tannenwald, welcher viele Alleen hat und mit Statuen beſetzt iſt, ſamt einem Schloße und Garten, Waſſerburg genannt, dem Grafen von Kufſtein gehörig. Weiter kam ich über Podenbrun, ein altes Schloß mit Waſſer umgeben, welches einen hohen ſchönen runden mit Kupfer gedeckten Thurm hat, um welchen eine Gallerie angelegt iſt, gegen der Brücke über iſt ein ſchöner Garten mit großen langen Alleen, buchenen Spalierhecken und Fontainen; es gehöret dem Graf von Pergen. Ohnweit St. Pölten ſiehet man auch Vichoven, ein Schloß auf einem hohen Berge. Dann kam ich nach Mölk, ein Marktflecken und Benediktinerkloſter auf einem hohen Berge an der Donau; es hat in die Länge in einer Reihe 63 Fenſter, (daraus man ſich von der Größe einen Begrif machen kann;) iſt mit einer ſehr prächtigen Kirche verſehen, ſamt Luſtgarten, Bibliothek, Kunſtkammer, Naturalienkammer und Münzkabinet; dieſes Gebäude hat eine herrliche Ausſicht über die Donau und iſt drey Stock hoch. Von da kam ich über

Kemelbach, ein dem Grafen von Auersberg gehöriges Schloß. Dann nach Ambſtäden, ein gräflich Schönborniſches Landgut. Von da über Strenbach nach Ens, einer Stadt dem Grafen von Auersberg gehörig; dieſer Ort liegt am Fluße Ens auf einem ſehr hohen Berge und hat ein altes Schloß. Ohnweit davon iſt Lohsdorf, wo der beſte Safran im ganzen Lande wächſt.

wächſt. — Dann nach St. Florentin, einem ſchönen Kloſter; dieſes hat, eine halbe Stunde davon, ein prächtiges Schloß zu ſeiner Unterhaltung, welches mit vier mit Kupfer gedeckten Thürmen einen herrlichen Proſpekt hat. Hernach paßirte ich den Fluß Traun, deſſen Waſſer grün und weißfärbig ausſiehet, welches ſehr ſchön anzuſehen iſt, und kam nach

Linz, der Hauptſtadt in Oberöſterreich. Es iſt eine ſchöne Stadt mit einem zahlreichen im Umgange ſehr liebreichen Adel. Die Stadt hat ohngefehr 500 Häuſer; auf dem großen viereckigten ſchönen Marktplatze ſind 34 Häuſer drey Stock hoch, alle von einer Größe, welches ſehr gut ausſiehet, ſamt zwey Fontainen, in deren Mitte eine heilige Dreyfaltigkeitsſtatue; gegen 14 Thürme und etwa 12 Paläſte. Das Schloß liegt auf einem hohen Berge iſt 15 Fenſter lang und hat einen herrlichen Proſpect über die Donau nach den vielen umhergelegenen Landgütern und Schlöſſern, davon die meiſten gräflich Starenbergiſch ſind, und ſchöne Luſt- und Faſangärten haben. Die Brücke über die Donau iſt ziemlich lang. Das Landhaus mit einem Thurm, in der Mitte iſt 29 Fenſter breit und 13 Fenſter lang; vor dem Gebäude an der Promenade, ſtehen auf einer niedrigen Mauer links und rechts 21 Büſten; die mit Kaſtanienalleen beſetzte Promenade um die ganze Stadt iſt eine Stunde lang und ſehr angenehm, beſonders ohnweit des Schloſſes, wo die Alleen dreyfach ſind, und an deren Ende ein ſchönes Gloriet ſich befindet: im Jahr 1781, bey Anweſenheit der Erzherzogin Chriſtina waren dieſe Alleen ſamt dem Gloriet beſonders ſchön illuminirt

Digitized by Google

minirt und mit Blumenfeſtons behangen. Hier iſt auch eine ſchöne Tuchfabrik zu ſehen, wo feines Tuch von ſpaniſcher Wolle gemacht wird. *)

Nun kam ich nach Wels, einen ziemlichen Ort, wo es ſchöne Häuſer giebt; das Poſthaus iſt beſonders ſchön — dann nach Lambach; von hier gehet die Straße nach Salzburg; weiter gelangte ich nach Haag, einem Churfürſtlich Bayeriſchen alten Schloſſe auf einem Berge und einem Marktflecken, wo manche ſchöne Häuſer ſind.

Die Bayeriſche Kleidertracht des Weibesvolks, iſt von der Oeſterreichiſchen und Ungariſchen ſehr unterſchieden und gefällt mir gar nicht; ſie haben kurze Korſetchen an und darüber ein rothes Mieder, welches kurzweilig ausſiehet; aber der Bruſtlatz an den Miedern iſt durchaus mit gegoſſenen ſilbernen Ketten geſchnürt, an dem Halſe haben ſie auch viel Silberwerk. Dieſes zeigt an, daß die Unterthanen wohlhabende Leute ſeyn müſſen; ſie ſehen auch alle recht munter und geſund aus, die Mannsperſonen ſind gut gewachſen und wohl bey Leibe.

Die Reiſe gieng nun weiter über Riedt, ein ſchöner und groſſer Marktflecken in Bayern, der aber ſchon ſeit dem Jahre 1779 kaiſerlich iſt, hier ſind ſchöne Häuſer von

*) Von dieſer berühmten Manufaktur hat Herr de Luca, eine ausführliche von Herrn Schlözer ſbekannt gemachte Beſchreibung geliefert: es iſt aber viel pro und contra darüber geſagt worden. Man ſehe Nicolai Reiſe durch Deutſchland ꝛc. V. Band.

von drey bis vier Stock, ja dieſer Marktflecken übertrift manche Städte; die Einwohner ſind auch wohlhabende Leute. Ueberhaupt trift man die ſchönſten Aecker Wieſen und Tannenwälder, alles auf ebenen Boden, an; alles iſt in Bayern zu finden was der Menſch zu ſeinem Lebensunterhalte braucht: auch Salz als das unentbehrlichſte Gewürz in einer Wirthſchaft, womit über eine Million Thaler gewonnen wird, viel Schwein- und Rindvieh, welche hier ſchön buntſchäckig ausſehen, da die Ochſen und Rinder in Ungarn alle aſchengrau ſind. Nun folgte:

Brunau, eine vorhin Churbayeriſche jetzt Kayſerliche Stadt und Feſtung mit Wällen von Erde umgeben; die Stadt iſt mittelmäßig groß, und hat zwey Springbrunnen; von hier kam ich nach der Churfürſtlichen Haupt- und Reſidenzſtadt

München, ſie liegt an der Iſer, hat über 1000 Häuſer, mehr als 50 000 Einwohner, 19 Klöſter mit Kirchen und 19 andere Kirchen, die Gaſſen ſind lang und breit mit ſchönen Häuſern; der große Marktplatz hat 30 vierſtockigte Häuſer, darunter das Landhaus ſehr ſchön und 12 Fenſter lang iſt, wie auch an der Seite die Hauptwache. Das Rathhaus iſt auch ſchön und erſt neuerdings bemalet; auf dem Frontiſpizio iſt Herzog Otto von Bayern gemalet; hinterher iſt Ludovicus Severus Comes Palatini; es iſt im Jahr 1779 renovirt worden. Gegen dem Marktplatz zu, hinter dem Rathhaus rechter Hand, iſt ein ſchöner Thurm neun Stock hoch und bemalet.

Es ſind hier an 16 prächtige Paläſte; der Preyſingiſche Palaſt gegen der Reſidenz über iſt zwey Stock

hoch,

hoch, 11 Fenſter breit und 18 Fenſter lang; die inwendige von zwey rothen weißadrigen Säulen unterſtützte Stiege oder Treppe hat ſechs Cariathyden, zwey Büſten, eine groſe Statue mit einem Schwerte, alles von weißem Marmor; das Geländer iſt ſehr ſchön von Eiſen und vergoldet. Graf Heimbhauſens Palaſt, in der Schwabinger Gaſſe iſt zwey Stock hoch und neun Fenſter lang; der Stock hat durchaus Spiegelglas in den Fenſtern. Graf Tetenbachs, Taufkirchen, Bongarten, Pioſaſgoe, Graf von Fugger, die Akademie der Wiſſenſchaften, Graf von Wahl, Graf Ledron, Graf von Capris, Graf Auguſt Dori und andere beſitzen ſchöne Paläſte: der letztgedachte Doriſche iſt 11 Fenſter lang und 18 breit; das Portal am Thore unterſtützen vier rothe marmorne Säulen.

Die Stadt iſt ziemlich befeſtiget mit einer hohen Mauer und Wällen. Gegen der Seite von Nymphenburg ſind die Wälle mit Tannenbäumen beſetzt, welches ſehr ſchön ausſiehet.

Unter den geiſtlichen Gebäuden ſind die Cajetanerkirche, die Hauptkirche unſerer lieben Frauen und die geweſene Jeſuiterkirche ſehenswerth. Das Cajetanerkloſter iſt 2 Stock hoch und 29 Fenſter lang; die Kirche ohnweit der Reſidenz hat zwey Thürme mit Kupfer gedeckt und vergoldet; in der Mitte eine ſchöne Kuppel, auch von Kupfer und vergoldet, mit vielen Statüen, darunter Churfürſt Ferdinand und ſeine Gemahlin als Erbauere zu ſehen ſind. Dieſe Kirche iſt 19 Fenſter lang, und hat von innen 22 Corinthiſche Säulen; die Zierrathen inwendig ſind aber gar zu ſehr überhäuft; der Baumeiſter von dieſer Kirche, war Auguſtin Barella, ein

ein Italiener. Der groſe Altar hat 4 weiße gewun-dene prächtige Säulen; das Gemälde am großen Altar, ſtellt die Churfürſtliche Familie vor, nemlich Churfürſt Ferdinand und ſeine Gemahlin Maria Adelheit, aus dem Hauſe Savoyen, welche von Hofdamen und Edel-knaben umgeben ſind; dieſes Gemälde iſt von Zanchi aus Venedig; in dieſer Kirche iſt das Begräbniß der Churfürſtlichen Familie.

Die Hauptkirche, unſer lieben Frauen genannt, iſt ein großer gothiſcher Tempel, welcher 336 Werkſchuhe lang, 128 breit und 115 hoch iſt. Um die Kirche her-um ſind 30 ſehr hohe Fenſter, jedes 70 Schuh hoch, von gemaltem Glas. Herzog Sigismund hat dieſe Kirche im Jahr 1468 von lauter Backſteinen erbauen laſſen, welches zwar nicht gut ausſiehet; jedoch die Weite und Höhe dieſes Gebäudes iſt prächtig. Die bey-den Thürme bey dieſer Kirche ſind auch von Backſtei-nen erbauet und ſehr weit von der Stadt zu ſehen, jeder iſt 336 Schuh hoch und hat eine runde Kuppel von Kupfer gedeckt ohne Spitzen; in einem iſt eine groſe Glocke 120 Centner ſchwer. Das ganze Gewöl-be der Kirche ruhet auf achteckigen Pfeilern von erſtau-nender Dicke; dieſe Kirche iſt in 3 Schiffe abgetheilet, der Boden iſt von Marmor. Mitten im Chor vor dem hohen Altar ſtehet das prächtige Grabmahl Kaiſer Lud-wigs IV. aus dem Hauſe Bayern, welcher mit Gift aus der Welt geſchaft worden; es wurde auf Befehl Chur-fürſt Maximilians I. aufgerichtet, der Sarg iſt von ſchwarzem Marmor, zu den Füßen ſind eherne Löwen; oberhalb des Sarges auf den Deckel ſitzt eine Figur

Digitized by Google

von Bronze, welche auf einem Polſter eine Krone hält; bey dem Haupte ſitzt wieder eine Figur, die Zepter und Weltkugel hält; an den 4 Ecken zu ebener Erde knieen geharniſchte Männer mit Fahnen; rechts am Sarge ſtehet der Kaiſer, links ein Churfürſt alle in Lebensgröße und von Bronze. Das Gemälde am großen Altar ſtellt die Himmelfahrt Mariä vor, und iſt von Peter Candido. Auf dem Altar ſtehet das Bildniß des heiligen Bruno von purem Silber. Unter der groſſen Kapelle liegt Herzog Albert V. begraben. Die ſehr große Orgel hat Pfeifen von Buchsbaumholz. Die Kirche iſt inwendig weiß, und gelb bemalet. Der obere Boden unterm Dache, welchen ich in der Suite des päpſtlichen Nuntius beſahe; iſt ein erſtaunend großes Werk.

Die Jeſuiterkirche iſt von großer Pracht, und vom Herzog Wilhelm V. erbauet. Der Bau dieſer Kirche hat entſetzliche Summen Geld gekoſtet. Von auſſen hat dieſe Kirche 16 Statuen von weißem Marmor; an der Façade in Niſchen zertheilet, und 2 Pyramiden; unten an der Mauer in einer Niſche ſtehet der Erzengel Michael von Bronze, wie er den Drachen überwindet. Die Kirche hat 2 Portale von rothem braun gefleckten Marmor. Das Gewölbe beſtehet aus einem einzigen Chor, und hat keine Säulen von innen; oben herum unter dem Plafond ſind links und rechts zuſammen 36 Statuen eine Elle hoch in Niſchen an den Wänden. Der Altar hat einen prächtigen roth damaſtenen Baldachin, ſehr reich mit Silber geſtickt; auf dem Altar ſtanden 12 ſilberne Büſten eine halbe Elle hoch, welche

Heilige

Heilige vorſtellten. Dann hängt vorm hohen Altar eine Oellampe, 50 Mark Silber ſchwer. Der Schatz dieſer Kirche iſt ſehr koſtbar.

Die Churfürſtliche Reſidenz iſt eines der größten Gebäude in Europa, ſiehet aber ſehr alt und ſchwarz aus. Es liegt am Ende der Stadt gegen den Cajetanern über, in einer engen Gaſſe und hat von da keinen Proſpekt, ausgenommen von der linken Seite in den Reſidenzgarten und auf die neue Bildergallerie; iſt übrigens ein unregelmäßiges Gebäude, welches auch kein Wunder, weil viele Herren daran gebauet, und erſtaunende Summen Geldes daran gewandt haben. Es enthält über 300 Zimmer, iſt 2 Stock hoch, hat in die Breite vorne an 27 Fenſter in einer Reihe und in die Länge 36. Noch ein Nebengebäude hat 16 Fenſter. In der Mitte der Reſidenz an der Mauer in einer Niſche ſtehet ein großes Muttergottesbild von Bronze. Sie hat 2 große Thore, davon aber nur eins zur Einfahrt und Eingang gebraucht wird. Die Pforten ſind alle von rothem Marmor; über jedem Thore liegen 2 große bronzene Statuen, und bey jedem ſtehen in Lebensgröße 2 große Löwen von Bronze, welche das Bayerſche Wappen halten. Das Gebäude iſt auf der rechten und linken Seite mit Waſſergraben umgeben und hat 4 Höfe, darunter der Prinzenhof der prächtigſte iſt. Die inwendige Meublirung übertrift vielleicht alle Königliche Schlöſſer in Europa, denn ſie iſt, ob ſie ſchon alt, doch von einer erſtaunenden Pracht. Die Vergoldungen und der Marmor ſind daran verſchwendet; auch giebt es viele neuere Meubles da, welche der letztere Churfürſt angeſchaft hat.

Die große Kaiſerſtiege von rothem polirten Marmor hat 56 große Staffeln. An der Wand auf der Stiege ſtehet in Lebensgröße von weißem Marmor Kaiſer Otto I. Die 2. Statue iſt Carolus Magnus, und die 3. Ludovicus IV. Oben auf der Stiege unterſtützen den Plafond 4 runde hohe Säulen von rothem Marmor, und 4 viereckichte; an der Wand oben her ſtehen noch 2 Büſten, die eine ſtellt Albert IV. und die andere Otto II. vor.

Der Kaiſerſaal iſt 118 Schuh lang und 52 breit; hat 20 große lange Fenſter, 20 runde Fenſter und 20 viereckigte, und 4 Oefen und 2 Kaminen; jeder Kamin hat 2 ſchwarze weißgeſprenkte Marmorſäulen und 4 viereckigte lange Säulen an der Wand von nemlicher Farbe; der untere Theil der Säulen iſt mit weißen Kriegsarmaturen eingeleget. Die Wände dieſes Saals ſind mit Niederländiſchen Tapeten behangen, auf welchen Figuren in Lebensgröße gewirkt ſind; dann ſind an der Wand 4 große Bilder, welche bibliſche Hiſtorien vorſtellen, und 12 mittlere Bilder; das große Plafondgemälde ſtellt eine Götterhiſtorie vor. In der Mitte hängen 9 kriſtallene Kronleuchter auf 76 Lichter und 12 Spiegelwandleuchter auf 24 Lichter. Die 4 Thüren ſind auch mit ſchwarz und weißgeſprenkten Marmor eingefaßt. In einer großen Niſche von ſchwarzem Marmor mit Agath, Lapislazuli, und Calcedon eingeleget, (oberhalb iſt das Bayerſche vergoldete Wappen) ſtehet die große rothe porphyrne Statue der Pallas mit einer Lanze in der rechten Hand und in der linken einen vergoldeten Palmzweig.

Von da kam ich auf eine ſchöne Gallerie, deren Fußboden mit weißem Marmor belegt, und die 10 Fenſter lang,

Digitized by Google

lang, 15 Schuh breit und 270 lang iſt; hier ſind die vormaligen Bayeriſchen regierenden Herzoge und Churfürſten, von Albert an bis auf Maximilian den II. in Lebensgröße zu ſehen: 1) Albertus V, Comes Palatinus; 2) Anna Archiduciſſa Auſtriae Conjux Alberti V; 3) Maximilianus I. Emanuel Elector; 4) Maria Anna Archiduciſſa Auſtriae, Maximiliani I. Conjux; 5) Ferdinandus Elector; 6) Adelheit Principiſſa Sabaudiae, Ferdinandi Conjux. 7) Maximilianus II. Elector. 8) Maximiliani II. Conjux. Dann auf einem Bruſtbilde gemalet Ludovicus V. Rom. Imperator, Dux Bojarum.

Dann folget der Herkulesſaal; er hat fünf Fenſter in einer Reihe; die Statue des Herkules von weißem Marmor mit einer vergoldeten Keule, ſtehet auf einem roth marmornen ſchönen Kamin; der Plafond iſt getäfelt mit Eichenholz, in der Mitte iſt das Bayeriſche Wappen und links und rechts der verzogene und vergoldete Namenszug, von Maximilian Emanuel. Der Fußboden iſt mit roth und weißem Marmor belegt. Dieſer Saal hat 2 große ſehr lange Gemälde, 8 große andere, und 6 Portraits; das erſte ſtellt vor, wie Otto Herzog von Bayern, zum König von Ungarn in Stuhlweißenburg, als der damaligen Krönungsſtadt, im Jahr 1314 gekrönet wird; das zweyte, wie Ludovicus wider die Saracenen ins gelobte Land zu Schiffe gehet, welches im Jahr 1222 geſchehen; das dritte wie Guilelmus Herzog von Bayern die Frieſen überwindet; das vierte, eine Schlacht mit dem Biſchof von Lüttich MCDVIII; das fünfte, eine Schlacht des Königs Ottocars in Böhmen, MCCLXVI; das ſechſte, wie Albert der III. Herzog in Bayern die

böhmiſche Krone nicht annehmen will, MCDXL; das ſiebende, wie Ludwig Herzog in Bayern von den Churfürſten zum römiſchen König erwählet wird, MCCXIV; das achte, eine Schlacht Ludovici Herzogs in Bayern mit Friderico aus Oeſterreich; das neunte, die Schlacht Ludovici IV. von Bayern bey Ambfing mit Friderico Pulchro aus Oeſterreich. Dann ſtehen noch zertheilt an den Wänden 8 Büſten von weißem Marmor. In dieſem Saale halten ſich die 100 Schweitzer zur Wache auf.

Nun folget der Schimmelſaal neben dem Kaiſerſaal. Dieſen Namen hat er von dem großen Plafondgemälde, wo auf einem mit vier Schimmeln beſpannten Wagen, eine Gottheit fährt; auſſerdem ſind noch in dem Plafond ſowohl mittlere als 29 kleinere Gemälde. Dieſer Saal iſt ſehr prächtig, er hat an den Wänden 10 von polirtem Gips auf moſaiſche Art eingelegte Tafeln, welche ſehr ſchöne Architekturſtücke vorſtellen; über den zwey Kaminen ſind auch zwey moſaiſche Tafeln, welche große Säle und Zimmer vorſtellen, die Säulen an der Wand ſind von rothem Marmor und 28 an der Zahl; die erhabenen Zierrathen im Saale, ſind von weiß alabaſtrirten Gips und ſtellen Palmbäume und Kriegsarmaturen vor; den Plafond unterſtützen 18 weiß alabaſtrirte Kariathyden; über den 5 Thüren ſind 5 alabaſterne Basreliefe; 10 alabaſterne Kinder mit Blumen von Gips; der Grund des Saals an den Wänden iſt von rothem Marmor, dahero die weißen Verzierungen darzwiſchen ſehr ſchön ins Auge fallen; das übrige vom Saal iſt von Gipsmarmor; in der Mitte hängen 5 kriſtallene Kronleuchter.

Ein

Digitized by Google

Ein groſser Saal 6 Fenſter lang, mit 12 Porträten in Lebensgröſse: 1) Chriſtina Caroli III. Lotharingiae Ducis filia, Magnae Ducis Hetruriae Conjux; 2) Claudia Heinrici III. Galliae Regis filia, Caroli III. Lotharingiae Ducis Conjux, 3) Heinricus Dux Lotharingiae; 4) Franciſcus Lotharingiae Dux; 5) ſtellt eine Krönung vor; das 6. eine Schlacht; die andern 6 Porträts in Lebensgröſse von andern Fürſten.

Eine Gallerie mit 16 Fenſtern hat 30 Porträts von Päbſten, Kardinälen und Biſchöffen.

Die 7 Churcölniſchen Zimmer haben 3 groſse Familienbilder; eines iſt Churfürſt Maximilian Joſeph wie er auf einen Paſetel geiget; die Churfürſtin ſeine Gemahlin ſpielt Clavier und der Markgraf von Baden iſt Zuhörer. Unter andern Gemälden iſt hier ein Bruſtbild, welches den jetzigen König Friedrich in Preuſsen vorſtellet, und von Berlin 1742 an Kaiſer Carl VII. überſendet worden. Auch iſt in dieſen Zimmern noch ein groſses Bildniſs des Churfürſten Maximilian Emanuel; er iſt in einen weiſsſeidenen Schlafrock gekleidet und trinkt Kaffee; der Graf von Seau in blauem Sammtkleide ſtehet vor ihm und unterhält ihn.

Das Churtrieriſche Zimmer iſt mit carmoſinrothen Damaſt und goldenen Leiſten, und darinn ein Schreibkaſten von Lapis Lazuli; ein marmorner Tiſch mit zwey Porcellainvaſen und dergleichen Blumen, 11 Portraits, ein groſser Trumeaux. Der Kamin iſt von ſchwarz und weiſs geſprengten Marmor. Das Churtrieriſche Schlafzimmer iſt mit rothem Damaſt und goldenen Borten ausgeſchlagen; ſo iſt auch das Baldachinbett; ein Tiſch iſt mit

mit Perlmutter und Bronze eingelegt, 2 Stockuhren ſind von weißem Porcellain. Das Churtrierſche Audienzzimmer hat niederländiſche Tapeten, vier Tiſche von roth, gelb und braunem Marmor, auf einem iſt eine koſtbare maſſiv ſilberne Säulenuhr, worauf die Mutter Gottes von gediegenem Golde ſtehet. Der Baldachinthron iſt von rothem Sammt mit goldſtückenen Streifen, ſehr reich mit Gold und Silber geſtickt; auf den übrigen Tiſchen ſtehen vier Gruppen und vier Girandolleuchter von Porcellain; drey Uhren und eine Büſte Caroli Magni von weißem Marmor.

Des Markgrafen von Baden Zimmer hat niederländiſche Tapeten; der Kamin iſt von weiß und rothem Marmor und darauf ſtehet eine Büſte des Kaiſers Oktaviani Auguſti von dergleichen Marmor; zwey Kaſten, worauf zwey prächtige Uhren ſtehen, ſind mit Silber und Gold ausgelegt. Markgraf von Baden Schlafzimmer mit dem Baldachinbett iſt mit rothem Damaſt und goldenen Borten aufgeputzt, und ſind darinn zwey Tiſche von roth und weißem Marmor. Das Kabinet iſt weiß lakirt und mit goldenen Zierathen; einen ſchönen Kaſten mit Lapis Lazuli eingelegt, und 10 Gemälden.

Der Churfürſtin Zimmer. Das erſte iſt mit niederländiſchen Tapeten ausgeſchlagen; der Plafond iſt von Eichenholz. Das zweyte mit franzöſiſchen Gobelintapeten von Paris, welche Götterhiſtorien vorſtellen und ein Präſent von Ludewig XIV. ſind; auf drey Tiſchen von grauem Marmor, ſtehen vier runde ſchöne porcellaine Schalen und zwey Statuen von Bronze. Der Grund vom Plafond iſt Gold und darauf gemalet. Auf einem Tiſche ſtehet

het eine große Uhr von Silber ſehr ſtark vergoldet, der Ofen iſt weiß und vergoldet. Das dritte Zimmer iſt ein Audienzzimmer, auch mit Tapeten, welche König Ottocars aus Böhmen Geſchichte von 1266 vorſtellt. Der Baldachin iſt von rothem Sammt ſehr reich mit Gold und Silber geſtickt. Auf dem Kamin von blaßrothem Marmor ſtehet eine Statue von Bronze, an den Tapeten hängt ein großes Portrait von Paſtel, welches Churfürſt Maximilian Emanuel in Lebensgröße vorſtellet; 7 blau ſammtne Seſſel ſind mit weiß und rother Seide geſtickt. Das vierte Zimmer heißt das Hundekabinet, wo lauter ſchöne Hunde in 19 Bildern vorgeſtellt ſind. Das fünfte Zimmer das Blumenkabinet; der Grund iſt durchaus Gold und darauf ſind am Plafond Blumen angebracht. In dieſem Kabinet ſind 120 kleine runde Miniaturgemälde, welche Landſchaften, Portraits, Bauernluſtbarkeiten vorſtellen; 4 größere Bilder ſtellen Bayeriſche Prinzen vor. Das ſechſte Zimmer heißet das Roſenkabinet, iſt mit Roſen ausgezieret und hat 19 Familienportraits in Miniatur; 64 kleinere Bilder auch in Miniatur; einen Tiſch von ſchwarzem Ebenholz und Bronze, mit Schildkröt, Silber und Perlmutter eingelegt von Maximilian II.

Der Kaiſerin Amalia Gallerie hat 10 Fenſter, 4 ſchwarze Kaſten von Ebenholz mit porcellainen Figuren, Pagoden, Taſſen und Schaalen angefüllt; 2 ſehr große blaue porcellaine Vaſen; 32 große Porcellainvaſen; 2 große Bildniſſe in Lebensgröße, eins ſtellt den Churfürſt Ferdinand vor, das andere Maximilian II. 2 Kamine

von röthlichem Marmor mit 44 Figuren von Porcellain ꝛc. Eben dieſer

Kaiſerin Amalia Zimmer ſind: das erſte iſt ein Grottenzimmer, die Wände ſind von Gips; darinnen ſind 9 auf marmor Art eingelegte Bilder von Vögeln, inſonderheit grünen Papageyen; die Einfaſſung iſt blaßrother Marmor; die Grotte in einer Niſche iſt muſiviſch ausgelegt mit auserleſenen Muſcheln und Schnecken; ſo ſind auch die Vaſen und Pyramiden an den Seiten; die 6 Figuren welche Waſſer geben, ſind Alabaſter, der Grund des Zimmers iſt roth und weißer Marmor. In der Mitte ſtehet ein großer Tiſch von ſchwarzem Ebenholz mit Perlmutter eingelegt von Vögeln und Hunden; auf einem Kamin von braunem Marmor, ſtehet die alabaſterne Statue des heiligen Sebaſtians und eine koſtbare Stockuhr; den Tiſch mit Perlmutter halten 4 Türkenſklaven; der Plafond iſt Gold und kleine Bilder. 2.) Das Herzkabinet; es iſt mit Marmor überlegt; hat an den Wänden 7 Landſchaften mit Marmor und Gips eingeleget; der Plafond iſt ſtark vergoldet, und hat viele Gemälde. An der Wand hängt ein ſchönes Muttergottesbild, deſſen Rahmen mit Lapis lazuli, Calcedon und Agath in Silber vergoldet eingelegt iſt. 3.) Kaiſerin Amalia Schlafzimmer, iſt mit grünem Damaſt und goldnen Borten ſehr reich tapezirt; an der Wand hängen vier ſehr künſtliche Bilder; eines darunter ſtellt die Mutter Gottes vor, das andere die Maria Magdalena; und ſtehet darinn ein ſchöner Komodekaſten, ſchwarz mit goldenen Blumen. Das Baldachinbett iſt von grünem Damaſt, vier Finger breit ſehr reich und erhaben

mit

mit Gold geſtickt, und vor demſelben iſt ein ſtark vergoldetes Bruſtgeländer. 4.) Kaiſerin Amalia Tagzimmer, vor dem Schlafzimmer, iſt auch mit grünem Damaſt und goldenen Borten ſehr reich; der Plafond durchaus Gold mit 5 untermiſchten Gemälden; die Thüren durchaus Gold und polirt. Ein Tiſch von braunem Marmor, in welchem petrificirte Schnecken zu ſehen. Ein groſser bronz vergoldeter Luſter; eine ſilberne vergoldete Säulenuhr an deren Spitze die Mutter Gottes; 2 gewirkte Bilder; der Kaiſer Joſeph I. gewirkt ſtehet in Lebensgröße über dem Kamin, von braunem Marmor, worauf 7 celadongrüne kleine Vaſen mit Gold.

Des Churfürſten Zimmer, ſind: 1.) die Ritterſtube weiß getäfelt mit grünem Laubwerk, und 4 Blumenſtücke von Huyſum. 2.) Ein Zimmer mit vielen groſsen Proſpekten von Beloto und Canaletto, darunter Nymphenburger Proſpekte und 2 Stadtproſpekte. 3.) Das Schlafzimmer von grünem Sammt mit goldenen Borten; das Baldachinbett iſt auch von grünem Sammt, 5 Finger breit ſehr ſtark mit Gold geſtickt; Seſſel, Kanape, Fenſter- und Thürvorhänge iſt alles von grünem Sammt mit Golde. Der Speiſeſaal iſt weiß marmorirt und Gold, hat an den Wänden 8 antike Büſten; dann ſind an den Wänden 20 Säulen von Korinthiſcher Art mit goldenen Lorbeerblättern umwunden; 2 von den Büſten ſtellen Mohren vor. Am Plafond iſt ein groſses Gemälde aus der Mythologie.

Die grüne ſchöne Bildergallerie iſt durchaus mit grünem Damaſt tapezirt, und mit goldenen Borten beſetzt, und hat 228 auserleſene Gemälde von Rubens und

andern

andern berühmten Malern; ferner 7 groſse Spiegel. Auf dem ſchön ausgelegten Fuſsboden ſtehen 56 Porcellainvaſen, darunter 14 kleine; dieſe Vaſen ſind entweder dunkelblau mit Gold, braun mit Gold, oder weiſs und roth mit Gold und mit Blumengehängen bemalet. Es ſtehen darinn 11 prächtige Tiſche, von braun und weiſs geſprenktem Marmor, prächtigem Schnitzwerk und ſtarker Vergoldung; auf den Tiſchen 5 dunkelblaue ſehr ſchöne Vaſen mit Gold, 2 porcellainene koſtbare Kaffeeſervice ſtark mit Gold; 10 runde groſse Porcellainſchaalen mit Gold, 3 ſchwarze japaniſche Kaſten mit vergoldeten Blumen und Landſchaften; die Beſchläge daran ſtark von Silber und vergoldet; 4 groſse Vaſen Bronze ſtark vergoldet; 2 moſaiſche Tiſche mit Agath, Jaſpis und Calcedon eingelegt; 8 groſse kriſtallene Kronenleuchter auf 96 Lichter; ein ſehr groſſer Spiegel 3 Ellen hoch; die Rahmen an den Bildern ſind von koſtbarer Arbeit und Vergoldung. In dieſer Gallerie kommen an Gallatagen die Kavalliers und Damen zuſammen, welche Verſammlung ungemein glänzend iſt.

Nun folgen die 8 prächtigen Kaiſerzimmer, welche Kaiſer Karl der VII. mit erſtaunender Pracht hat einrichten laſſen, und dergleichen man wenige an den prächtigſten Höfen in Europa ſehen wird. *) Das Vorzimmer

*) Ich glaube daher, um einen richtigen Begrif davon zu geben, die umſtändliche Beſchreibung des Herrn Verfaſſers gar nicht abkürzen zu dürfen.

B.

mer iſt weiß und grün gemalet, hat 5 große Trummeaux, 2 Tiſche und 2 weiße vergoldete Ofen. 1.) Ein Audienzzimmer für die Reſidenten, iſt weiß mit ſehr ſtark vergoldeten Zierathen, hat 3 Tiſche von ſchwarzem Marmor mit weißen Adern, auf welchen 7 antike Figuren von Bronze ſtehen, dann 3 große und 2 kleine japaniſche ſchwarze Porcellainvaſen, 4 andere Porcellainvaſen, weiß, roth und vergoldet. Die 2 Ofen ſind weiß und ſtark vergoldet; auf einem ſtehet Churfürſt Maximilian II. zu Pferde von Bronze und unten her auf dem Ofen ſtehen noch 3 Statuen von Bronze. Der Kamin iſt von braunem Marmor. An der Wand hängt ein großes Bild welches einen Reichstag in Regensburg vorſtellet; dann ſind 6 andere Bilder, 4 ſchöne Armleuchter und in der Mitte hängt ein Kronleuchter von Bronze und ſtark vergoldet; der Baldachin iſt von rothem Sammt mit goldenen Borten ſtark beſetzt. — Das 2. Audienzzimmer oder Anti Camera für die Envoyés, hat Tapeten von karmoſin rothen geſchnittenen Sammt mit goldenen Borten; darauf hängen 2 große und 4 kleine Bilder von italieniſchen Malern, 3 große Trumeaux, 8 Wandleuchter auf 16 Lichter, 1 Kronleuchter von Bronze ſtark vergoldet auf acht Lichter, 2 weiße vergoldete Ofen, 2 Tiſche von röthlichem Marmor, darauf ſtehen 10 ſchwarze japaniſche Porcellainvaſen mit Gold; 4 große porcellainerne Vaſen und 2 Statuen von Bronze; der Plafond iſt weiß und vergoldet; der Baldachin von rothem Sammt ſehr ſtark mit goldenen Borten, eine koſtbare Uhr, 12 Fenſter und Thürenvorhang von rothem Sammt mit goldenen Borten. Das dritte Audienzzimmer wo die Kai-

ſerlichen und Königlichen Geſandten Audienz bekommen, hat Tapeten von rothen geblümten Sammt mit goldenen geſchnitzten Leiſten eingefaßt, 5 alte Kaiſerportraits, 2 Tiſche von roth und weißem Marmor und ſehr prächtiger Vergoldung und Schnitzarbeit, darauf ſtehen 4 große Porcellainvaſen roth, weiß und vergoldet, und 2 kleine; 3 große Trumeaux; ein Kronleuchter mit 12 Lichtern von Bronze ſtark vergoldet, 8 Wandleuchter zu 16 Lichtern; auf dem marmornen Kamin ſtehen 2 weiße porcellaine Vaſen vergoldet; ein weißer Korb von Porcellain; 2 weiße porcellaine ſitzende Chineſer, 2 porcellainerne Girandolleuchter, jeder ſtellt einen Chineſer vor und iſt auf 2 Lichter. Der Plafond iſt weiß und vergoldet. Ein eiſerner Ofen iſt weiß angeſtrichen und vergoldet, in Form einer Thür in der Wand angebracht. Der Audienzthron iſt von rothem Sammt ſehr ſtark mit goldenen Treſſen beſetzt; unterm Baldachin ſtehet auf einem großen Poſtement mit Schildkröt und Gold eingelegt, eine große prächtige Uhr von Porcellain und Gold mit einem Glockenſpiel. Alle Seſſel und Kanapees ſind von rothem Sammt ſtark mit goldenen Borten beſetzt; darunter ſind 4 Stockſeſſel und 4 Kanapees; 16 Fenſter und Thürenvorhänge von rothem Sammt und goldenen Borten. Das vierte iſt das Conferenzzimmer; es hat Tapeten von goldenem Grunde mit rothen Sammtblumen, 2 große Trumeaux, 2 Tiſche von roth, weiß und gelben Marmor, 6 Girandolleuchter Bronze und Gold, 2 koſtbare Uhren, 6 rothe und weiße Porcellainvaſen mit Gold, 4 ſehr künſtliche Bilder mit koſtbaren Rahmen; der Plafond iſt weiß und ſtark vergoldet;

Digitized by Google

geldet; 1 Kronleuchter von Bronze und Gold. — Das fünfte Zimmer iſt das Tagzimmer; hat Tapeten von ſilbernem Grunde mit rothen Sammtblumen, 5 große Trumeaux, 2 grüne und vergoldete Vaſen von Porcellain, 4 künſtliche Bilder von Götterhiſtorien; eine ſehr prächtige Uhr von Porcellain mit Gold, welche 2 grüne Löwen in die Höhe halten; 2 Uhren von Porcellain und Gold, jede auf einem Elephanten von Porcellain; eine chineſiſche Figur von Porcellain; ein Kronleuchter von Silber, ſtark vergoldet; ein großer Tiſch in der Mitte, auf welchen folgende Sachen ſtehen, alle von Silber und vergoldet: 4 große Girandolleuchter mit Armen, auf verſchiedenen Schaalen ein Schreibzeug, eine Putzſcheer, Federn, und auf einem Poſtement 2 Figuren. — Das ſechſte Zimmer oder das Churfürſtliche Paradeſchlafzimmer, iſt weiß lakirt und ſtark vergoldet; der Plafond iſt auch weiß und ſtark mit Gold; an den Wänden ſind 4 große Trumeaux mit ſtark vergoldeten Rahmen und 4 Bilder von Götterhiſtorien; 2 Seſſel von rothem Sammt ſehr reich mit Gold geſtickt, 14 Fenſter und Thürenvorhänge von rothem Sammt mit Gold; auf dem Kamin von roſenfarbenen Marmor ſtehen 6 blaßgrüne Porcellainvaſen mit Gold, eine große blaßgrüne Vaſe mit Gold; der Kaminſchirm von goldenen Grund und rothen Sammtblumen; 4 Thüren weiß und ſtark vergoldet; ein Tiſch von ſchwarzgelb geſprenkten Marmor; 4 Uhren mit porcellainern Blumenfeſtons, eine große porcellainerne Uhr von 2 Mohren gehalten, 6 grauliche porcellainerne kleine Vaſen ſtehen auf den Tiſchen. Ein Kronleuchter von Bronze ſtark vergoldet auf 8 Lichter, 16 Girandolleuch-

ter mit porcellainernen Blumen. Der Alkoven, wo das prächtige Bette ſtehet, iſt mit Blättern oder Tafeln von rothem Sammt behängt, welche 2 Hände breit und 2 Finger dick erhaben, mit Gold ſehr reich, und von beſondern Geſchmack geſtickt ſind. Das große 8 Ellen hohe Baldachinbett iſt auch von rothem Sammt, anderthalb Hände breit und 2 Finger dick, mit erhabener Goldſtickerey, hat 6 Vorhänge, die von Goldſtickerey ſo ſchwer ſind, daß ich kaum mit meinen zwey Händen einen Theil vom Vorhang heben konnte; der Baldachin, die kleinen Vorhänge, unten gegen den Fußboden um das Bett herum, iſt alles von rothem Sammt, anderthalb Hände breit und 2 Finger dick geſtickt; die Rückwand und Kouvertdecken, ſamt inwendigen Baldachin noch zwey mal ſo ſtark als die Vorhänge; der Baldachin hat oben 4 Reigerbüſche von roth, weiß und ſchwarzen Federn. Das Gold an dem Bette und an den 4 Tapeten beträgt 8 Centner, die Arbeit hat 78,000 Gulden gekoſtet; es haben in Paris ganzer 7 Jahre, 36 Menſchen daran geſtickt. *) Vorne um das Bett ſtehet eine ſehr prächtige Balüſtrade weiß und mit Glanzgold in fünf Abtheilungen, auf derſelben ſtehen ſechs Girandolleuchter von Criſtall de Roche, jeder auf einer bronzenen ſtark vergoldeten Vaſe; jeder iſt zu vier Lichtern und wird von vier vergoldeten aufrecht ſtehenden Löwen, welche Schwerter haben, gehalten; das ganze Zimmer hat

*) Dieſem berühmten Bette hat Herr Nicolai in ſeiner Reiſebeſchreibung VI. Band 519. 20. S. eine umſtändliche Note gewidmet. B.

hat über eine Million Gulden gekoſtet. — Aus dieſem kommt man ſiebendens in das Spiegel- und Porcellain-Kabinet. Der Plafond und das Getäfel iſt weiß und ſehr ſtark mit Gold. Sonſt ſind die Wände mit Spiegeln, vergoldetem Schnitzwerk und Porcellain auf vergoldeten Poſtementen verziert. Es ſind 7 große und 24 mittlere und kleine Spiegel an den Wänden; dann 326 Stück Porcellain, klein und groß von Vaſen, Figuren und Gruppen; 4 Gueridons von Silber und vergoldet, 3 Ellen hoch, mit porcellainern Landſchaften ausgeleget; an den Wänden hängen 21 porcellainerne Armleuchter. In der Mitte hängt ein ſehr ſchöner Kronleuchter von vergoldetem Bronze und Porcellain auf 6 Lichter; die 6 Arme davon ſind mit porcellainern Roſen umwunden, 3 porcellainerne Chineſer ſitzen auf den Seiten; unter dem Leuchter iſt, ſtatt einer Kugel, eine Roſe von Porcellain angebracht. Der Tiſch iſt von ſchwarzem Marmor mit gelben Adern; eine goldene Stockuhr von 2 porcellainernen Pfauen gehalten, welches ſehr prächtig ausſiehet; ein Bachus von Porcellain, hält eine Uhr über ſich; ein Elephant von Porcellain hat auch eine Uhr auf dem Rücken; ein Baſiliske auch mit einer Uhr; ein porcellainener grüner Baum, worunter ein Bauer mit einer Bäuerin ſitzt, und in der Mitte des Baums iſt auch eine Uhr; eine ſchöne Porcellainvaſe, welche ſtatt der Handhaben an den Seiten maßiv ſilberne vergoldete Drachen hat, ſtehet auf 4 gefeſſelten Türken. Ein Kanapee und 4 Seſſel von rothem Sammt ſind ſtark mit Gold geſtickt; in der Mitte iſt ein ovaler Platz, mit roth, grün und weißer Seide, alles von der Kaiſerin Amalia ge-

ſtickt. Das rothe ſammtne ſehr reich mit Gold geſtickte Kanapee iſt in einer großen Nieſche, wo am Plafond und an den Seiten links und rechts Spiegel angebracht ſind. Ein Kamin von roth und weißem Marmor, 4 rothe ſammtne Vorhänge mit goldenen Borten. Dieſes Kabinet wird auf 68,000 Gulden geſchätzt. — Von da kommt man 8) in das Miniaturzimmer. Der Plafond iſt roth und vergoldet, in der Mitte weiß und Gold; es iſt getäfelt und hellroth lakirt, mit vergoldeten Zierathen, hat 204 Stück Miniaturgemälde, darunter eine ſchlafende Venus, beſonders ſchön, mit einem Kupido; die Diana mit zwey Hunden; ein nackendes Frauenzimmer, wie ſie aus dem Bette aufſtehet; 14 Proſpekte von Luſtſchlöſſern; Maximilian I. zu Pferde; Maximilian II. ſitzend mit ſeiner Gemahlin und Schweſter; ein Bild, welches den Orpheus mit der Leyer vorſtellt: der Rahm iſt ſehr koſtbar, mit Lapis Lazuli und Gold in ſchwarzem Ebenholz eingelegt, hat 8 runde Laſurplatten und 6 goldene; in jeder der 4 Ecken iſt das Churbayeriſche Wappen emaillirt und mit Gold eingelegt, dieſes Bild koſtet 14,000 Gulden. In der Mitte des Zimmers an der Wand, der Thür aus dem Spiegel- und Porcellainkabinet gegen über, iſt ein ſehr großer und 4 Ellen hoher Spiegel angebracht; der Kamin iſt von ſchwarz und weiß geſprenkten Marmor; 4 Stockſeſſel von grünem Sammt und goldenen Borten; dann grüne ſammtne Fenſtervorhänge mit goldenen Borten; ein ſchwarzer japaniſcher Schreibkaſten mit goldenen Landſchaften und Blumen. In der Mitte des Kabinets, hängt ein weißer elfenbeinerner Kronleuch-

ter

ter auf 4 Lichter, den Churfürſt Maximilian Emanuel II. gedrechſelt hat, und der von lauter Carpathiden gehalten wird; auf dem Kamin ſtehen 2 bronzene vergoldete Statuen. Dieſes Kabinet hat 342,000 Gulden gekoſtet.

Die ſchöne kleine Hofkapelle hat bey dem Eingange 2 runde Säulen von ſchwarzem weiß geſprenkten Marmor; die ganze Kapelle iſt auf moſaiſche Art ausgeleget, mit Lapis Lazuli, Marmor, Calcedon, Jaſpis und andern Steinen, der Plafond iſt blau, roth und vergoldet, hat eine Kuppel, worin acht Fenſter von Kriſtal; der Grund im Plafond iſt hellblau mit goldenen Zierathen, der Fußboden iſt ſehr koſtbar mit Amethiſt, Jaſpis und Agath roth, ſchwarz und weiß ausgelegt. Der Altar iſt von ſchwarzem Ebenholz mit ſilbernen Bildern, Figuren und Vaſen, und hat in der Mitte ein großes 2 Ellen hohes und eine halbe Elle breites pur ſilbernes Bild, worauf in erhobener Arbeit, Chriſtus der Herr am Kreuze, links und rechts die Kriegesknechte zu ſehen ſind; oberhalb am Altar iſt wieder ein pur ſilbernes Bild eine halbe Elle lang und eine halbe Elle breit, wo in erhobener Arbeit die heilige Dreyeinigkeit vorgeſtellt iſt; auf dem Altar ſtehen 4 maſſiv ſilberne halb Elle hohe Engeln; jeder hält einen Leuchter. An dem Altar ſind angebracht 10 kleine ſilberne Basreliefs, welche die Geſchichte Chriſti vorſtellen; dann ſtehen auf dem Altar 6 ſilberne Statuen von Apoſteln. 2 Blumenkrüge von röthlichem Agat mit ſilbernen getriebenen Blumen, 12 ſilberne getriebene Vaſen, 6 ſilberne Heilige, 12 ſilberne Carpathiden, welche den Altar zu halten ſcheinen, 8 ſilberne Blumenſtöcke. Die Orgel linker

Hand, wenn man hinein kommt, iſt von ſchwarzem Eben-holz mit ſilbernen Zierathen; vorne hat ſie 25 ſilberne Pfeifen, an welchen die Zierathen von Gold ſind; ferner ſind daran 15 Basreliefs von Silber zu ſehen, welche das Leben Chriſti vorſtellen; die Claves an der Orgel, 26 an der Zahl, ſind von Perlmutter. In der Mitte der Kapelle hängt ein Kronleuchter von Bronze ſtark vergoldet auf 8 Kerzen; er hat anſtatt anderer Zierathen 8 große Bezoarkugeln in Gold gefaßt hängen, wie auch acht Lapis Lazuli und grüne Jaſpiskugeln. An den Wänden in dieſer Kapelle ſind 10 moſaiſch eingelegte Bilder von Agath, Jaſpis, Calcedon ꝛc. ferner ſind hier 5 Reliquienkaſten von ſchwarzem Ebenholz zu ſehen; der große Reliquienkaſten hat 25 Fenſterſcheiben von Criſtall de roche mit Figuren geſchnitten, der Kaſten iſt mit Calcedon, Jaſpis und orientaliſchen Rubinen ſehr reich beſetzt, ſo auch die andern Reliquienkaſten, darunter 3 mit Silber eingelegt ſind; ein Kaſten mit gediegenem Golde eingelegt; ein Kaſten mit 2 Lapis Lazuliſäulen und 2 Amethiſtſäulen, darinnen 3 goldene Monſtranzen mit Diamanten und Rubinen reich beſetzt. Gleich bey der Thür hängt ein großer ſilberner vergoldeter Weihbrunnkeſſel; in einen Reliquienkaſten 2 maſſiv goldene Leuchter; ein Käſtchen von purem Gold, 22 Pfund ſchwer, mit Türkis und Chriſopras eingelegt; zwey wirkliche Todtenköpfe, einer von der heiligen Eliſabeth, der andere vom heiligen Johannes: beyde haben Hauben von hellblauen ſeidenem Zeug, welche mit ſehr vielen weißen orientaliſchen Perlen einer Haſelnuß groß beſetzt ſind. Ein Kaſten mit 12 bergcriſtallenen Säulen; der Kaſten

Digitized by Google

Kaſten iſt mit Lapis Lazuli incruſtirt, darinnen iſt eine Monſtranz, welche 24 Pfund an Silber und Gold wiegt, mit Diamanten und Rubinen beſetzt; ein Crucifix von purem Golde auf einem kleinen Felſen von puren Goldſtuffen; 2 goldene Monſtranzen mit Rubinen und Schmaragden beſetzt; ein Kaſten mit goldenem Basrelief, welches das heilige Abendmahl vorſtellet; ein Kaſten von Ebenholz und weißen orientaliſchen Perlen mit Basrelief; ein ſilberner und vergoldeter Kaſten mit Rubinen und Saphiren beſetzt; 5 kleine Vaſen von Silber und Gold, 2 Vaſen von Agath, 2 elfenbeinerne Kaſten, 2 weiſſe elfenbeinerne Pyramiden; ein Brief an Herzog Albert V. in Bayern von Ignatio Lojola im Jahr 1552 eigenhändig geſchrieben; eine Büſte vom heiligen Mauritio, davon der Kopf von Alabaſter und die Bruſt von Jaſpis iſt; eine Vaſe von Gold; 2 ſilberne vergoldete Vaſen; des heiligen Laurentii Statue von Silber; 12 ſilberne kleine Vaſen. Auf 4 großen Reliquienkaſten ſtehen noch 4 Statuen von Silber.

Die große Hofkapelle hat in zwey Reihen 34 Fenſter; das Altarblatt ſtellt vor die Himmelfahrt Mariä; die andern Zierathen ſind Vergoldungen. Sie hat zwey korinthiſche Säulen in Glanzgold durchaus vergoldet; über der Himmelfahrt Mariä iſt noch ein Bild auf dem Altar die heilige Dreyeinigkeit vorſtellend; dann ſitzen links und rechts über dem Altar zwey vergoldete Engel, welche das Bayeriſche Wappen halten; auch ſind hier noch zwey Altäre. Dieſe Kapelle wird an der Wand von 26 korinthiſchen Säulen unterſtützt; die Zierathen am Plafond ſind von weißem Gips, das übrige iſt alles weiß hat

vier Orgeln, einen Weihbrunn von weiß und braunem Marmor mit zwey Cherubimköpfen; der Fußboden iſt roth und weißer Marmor; zur Rechten des großen Altars iſt das Churfl. Oratorium, zur Linken das für die Hofleute.

Die Schatzkammer iſt im untern Stock der Reſidenz und mit vergoldeten Gittern verwahret. Sie iſt in ſieben große und zwey kleine Kaſten getheilt. Im erſten Kaſten hat mir unter andern gefallen: ein Pokal von Kriſtall; die Handhaben von purer Gold- und Schmelzarbeit ſtellen einen Drachen vor; er iſt mit 38 Diamanten und 37 Rubinen beſetzt. Ein großes rundes Waſchbecken von Silber und vergoldet; die getriebenen Figuren ſtellen eine ovidiſche Geſchichte vor. Eine ſehr ſchöne Schüſſel von grünem Jaſpis; die Henkel und der obere und untere Theil ſind mit purem Gold eingefaßt und geſchmelzt. Eine Galeere von Kriſtall mit einem Drachenkopf von purem Gold, und auf der Galeere zeigen ſich 11 Figuren von Gold, und 36 Galliotten mit 162 Rubinen und 209 Schmaragden beſetzt. Ein Hirſchfänger von purem Golde mit 5 Schmaragden und 540 Diamanten beſetzt. — Im zweyten Kaſten, ein kriſtallener großer Becher mit Gold eingefaßt und mit 8 Rubinen und 12 großen Perlen beſetzt; eine große ſilberne vergoldete Taſſe mit 4 Figuren gezieret, welche 8 Schilde von Perlmutter mit den Händen halten; zwey ſilberne vergoldete Nachtzeugträgerchen mit Granaten, Lapis Lazuli und andern Steinen eingelegt; ein ganz goldener Degen mit 284 Schmaragden und 623 Diamanten beſetzt; ein anderer goldener Degen, woran der Grif von Lapis Lazuli iſt; ein Stock mit einem Knopf von purem Golde, mit 158 Diamanten, 56 Schmaragden und 6 Rubi-

nen

nen beſetzt; noch ein Stock mit Gold beſchlagen, der Knopf iſt von Amethiſt und die Einfaſſung mit 6 Diamanten beſetzt. — Im dritten Kaſten, eine längliche Schale von Lapis Lazuli in Gold gefaßt, worauf ſich doppelte Handhaben mit weiß und ſchwarzen Schlangen von Gold geſchmelzt zeigen; eine große kriſtallene Vaſe mit Gold beſchlagen, die 2 Handhaben ſind auch von purem Golde mit 72 Rubinen und 18 Schmaragden beſetzt; ein geflochtener Korb von Silberdrat, der Deckel hat von Silber getriebene Figuren; ein Stock deſſen Knopf von Lapis Lazuli in Gold gefaßt und mit 123 Brillanten beſetzt iſt; ein pur goldener Degen mit 16 großen Brillanten und 829 kleinen beſetzt. — Im vierten Kaſten, eine groſſe Taſſe von Lapis Lazuli mit Gold, 6 Rubinen und 6 Diamanten beſetzt; eine Figur, welche einen Wirth vorſtellet auf einem Poſtement von Silber und vergoldet, der Leib des Wirths beſtehet aus einer großen Perl und iſt mit 39 Diamanten beſetzt; eine Wirthin, deren Leib auch aus einer großen orientaliſchen Perl beſtehet, welche mit 13 Diamanten 1 Rubin 8 Schmaragden und 4 Carniolſteinen beſetzt iſt; der Fuß iſt von Perlmutter und das Poſtement iſt Silber und vergoldet; 2 kleine Mohren, deren halber Leib von Perlen mit 2 Schmaragden und acht Diamanten beſetzt iſt; eine goldene Sackuhr, wo das Gehäuſe blau geſchmelzt und mit 103 Diamanten garnirt iſt; ein Zahnſtöhrbüchsgen mit Gold und 3 Diamanten beſetzt; eine Sackuhr inwendig von Gold und geſchmelzter Arbeit, die ſchwarze Kapſel iſt mit Gold gezieret und ein verzogener Name mit einer Krone von 82 Diamanten; ein türkiſches Theegeſchirr ſamt der Taſſe

von maſſiven Gold mit 170 Türkiſſen, 80 Diamanten und 384 Rubinen beſetzt; ein grüner Berg mit einem goldenen Ofen; 2 weiße Roſſe, ein goldener Hirſch ſamt einem goldenen Baume: das Laub des Baumes beſtehet aus 111 Schmaragden, 47 Rubinen, 9 Diamanten und 40 kleinen Perlen; eine große Stockuhr mit einem vergoldeten Gehäuſe, oben her iſt ein Löwe, unter der Uhr eine Schlacht mit 18 Diamanten und 17 Rubinen beſetzt. In einem Einſatz ſind 6 Meſſer, 6 Gabeln mit 4 Zinken, und 6 Löffel, alles von maſſiven Gold; eine Garnitur Rockknöpfe von Diamanten und Schmaragden 54 Stück, worinnen ſich 162 Diamanten und 216 Schmaragden befinden, 36 Stück Weſtenknöpfe mit 108 Diamanten und 144 Schmaragden garnirt; ein Ordensſtern auf die Bruſt zu heften, iſt beſetzt mit 180 kleinen Brillanten und 5 Rubinen und mit blauer Feldung garnirt; ein kleines Ordenskreuz mit 38 Brillanten; 2 Hemdeknöpfe mit 2 großen Brillanten; ein Ring mit einem groſſen Rautendiamant in Gold gefaßt; ein Toiſon von puren Brillanten, darunter 4 große und 243 kleine ſind; eine Achſelſchlinge mit 25 Schmaragden und 125 Brillanten; 26 Weſtenknöpfe mit 260 Brillanten; eine Sackuhr von Gold, woran das Gehäuſe von Amethiſt und mit 428 Diamanten und 45 Amethiſten beſetzt iſt; 2 Schnüre orientaliſche Perlen 140 Stück. — Im fünften Kaſten, ein kleiner runder Spiegel mit Gold eingefaßt und mit 9 kleinen weiß geſchmelzten Figuren, 4 Rubinen, 4 Diamanten und 2 Schmaragden beſetzt; ein großes pur goldenes Anhengbeſteck, darinn ein Meſſer, Löffel, Gabel und das Heft und ein Eyerlöffelchen, ſind ganz von Gold

die

die Klinge von Stahl; noch ein kleines Beſteck von Gold; es beſtehet in einem Meſſer, Zirkel, Schreibfeder, und einer Scheere, alles von Gold; eine Uhr, deren Gehäuſe von Schmaragd und mit 52 Diamanten beſetzt iſt; eine koſtbare goldene Tobakdoſe, mit Schmaragden beſetzt; eine goldene Figur zu Pferde, welche den Ritter St. Georg vorſtellet, auf einem Pferde ſitzend von Agath; er iſt mit 2291 Diamanten 406 Rubinen und 209 Perlen, und iſt ein ſehr prächtiges Stück. Eine ganze Garnitur Knöpfe und Schlingen auf ein Kleid, von Rubinen und Brillanten: ſie beſtehet in 60 großen Schlingen, die 474 Brillanten und 300 Rubinen in ſich faſſen, der Rockknöpfe ſind 78 Stück, welche mit 144 Brillanten 192 Rubinen beſetzt ſind, kleinere Schlingen ſind 36 und mit 180 Brillanten und 216 Rubinen beſetzt, die Weſtenknöpfe ſind mit 108 Brillanten und 144 Rubinen beſetzt; die Schlieſerſchnalle iſt mit 11 Brillanten und 8 Rubinen garnirt; auf der Hauptſchnalle ſind 6 Brillanten und 5 Rubinen, der Degen iſt von Gold und mit 155 Rubinen und 301 Brillanten beſetzt; der Stockknopf von Gold, mit 45 Brillanten und 33 Rubinen; die Charnierſchnalle mit 128 Brillanten und 40 Rubinen beſetzt; die Schuhſchnallen mit 64 Rubinen 192 Brillanten; der goldene Vlies mit 12 Rubinen und 21 Brillanten beſetzt: dieſe ganze Garnitur enthält 1179 Rubinen und 1610 Brillanten, ein wahrhaftig königlicher Schmuck, der einen faſt die Augen verblendet. — Im ſechſten Kaſten, ein goldener Ring mit einem Saphier; ein Meſſerbeſteck von purem Golde mit 76 Rubinen beſetzt; ein nämliches Meſſerbeſteck von Gold mit 76 Diamanten beſetzt, ein derglei-

chen von ſchönem Agat ſamt einem Salzbüchschen mit 82 Türkißen beſetzt; noch ein Meſſerbeſteck von purem Gold und geſchmelzter Arbeit; ein Roſenkranz von purem Schmaragden; das Paternoſter von Schmelz und der Glaube mit 298 Diamanten beſetzt. — Im ſiebenden Kaſten, ein weißes Waſchbecken von Porcellain der Reif von purem Golde; der Gießkrug auch von weiſſem Porcellain, in purem Gold gefaßt; eine ganz goldene Schüſſel mit einem Deckel und 36 antiken Köpfen beſetzt; ein Degen mit 97 Türkißen und 299 Diamanten beſetzt; noch ein Degen von Gold, mit 258 groſſen und kleinen Rauten; ein Stock mit einem goldenen Knopf, welcher mit 73 Brillanten beſetzt iſt.

Erſtes kleines Käſtchen. Eine Agraffe mit 113 Brillanten und 20 Schmaragden; ein Paar Schuhſchnallen und ein Paar Hemdeknöpfe mit 122 Brillanten beſetzt; noch ein Paar ſilberne Schuhſchnallen, vergoldet und mit 232 Brillanten beſetzt; ein Ordenskreuz von Gold mit 144 Brillanten, 190 Schmaragden und 4 Rubinen; ein Toiſon mit 100 Brillanten und 12 Schmaragden beſetzt; ein Jagdtoiſon, mit einem blau und weißen groſſen Brillanten und 47 Rauten; eine Agraffe in Gold gefaßt mit 38 Brillanten; ein Ordensſtern mit 298 Brillanten, 86 Schmaragden und 5 Rubinen; ein Ordenskreuz von 365 Brillanten, auf einer Seite ſind die Felder von Rubin, auf der andern von Saphir; eine Garnitur Schuhſchnallen mit 208 Brillanten und 16 Schmaragden; Charnierſchnallen mit 122 Brillanten und 16 Schmaragden; Hemdeknöpfe mit 8 Brillanten und 6 Schmaragden. — Zweytes Käſtchen. Ein Toiſon mit 136 Diamanten be-

Digitized by Google

beſetzt. — Dann iſt noch zu ſehen ein Sürtout von purem Golde, welches beſtehet in einer Schaale, Waſſerkeſſel, 6 Taſſen, 1 Theebüchſe, 2 Zuckerbüchſen, 2 Theekannen, 1 Chocoladegeſchirr, 1 Rechaud, 1 Handleuchter, 12 Theelöffel, 2 Leuchter, 3 Handleuchter, 6 Theeſchaalen, von weiß und blauem Porcellain mit goldenen Reifen eingefaßt. Noch ein Sürtout von maßivem Gold, welches in einem vollkommenen Aufſatz beſtehet, als 4 Leuchter, eine Taſſe, 2 Zuckerbüchſen, 2 Senfbüchſen mit den Löffeln, 2 Salz- und Pfefferbüchſen, 4 Caraſinen von geſchnittenem Kriſtall, woran die Reife und Henkel von purem Gold ſind; 2 Bouteillen von purem Gold, mit 2 dergleichen Taſſen und 2 Vorlegelöffeln.

Ein elfenbeinerner koſtbarer Schrank, den ich nicht genugſam bewundern konnte, war mit 1309 goldenen Medaillen angefüllt; dann 2 Kaſten auf indianiſche Art mit ſilbernen Medaillen. Ich habe noch zu wenig von dieſem Schatze beſchrieben, denn er iſt ſehr zahlreich und erſtaunend reich.

Das Antiquarium hat 34 Fenſter auf beyden Seiten; gleich beym Eingang ſind 7 marmorne Büſten, 2 Statuen in Lebensgröße, eine große Büſte, 2 ſchlafende Kinder von Bronze; 264 Büſten von Marmor ſtehen unten herum; in den Nieſchen ſind 32 Statuen von weiſſem Marmor; dann ſiehet man einen großen Tiſch von moſaiſcher Arbeit, mit Agath und Lapis Lazuli eingelegt; einen großen Tiſch mit muſikaliſchen Noten ausgelegt vom Jahr 1597; noch in der Mitte 10 heidniſche Krüge; 2 Thränengefäße; eine porphyrne Gottheit; eine grüne große Vaſe auf dem Fußboden an der Baluſtrade von Marmor an; eine liegende Venus von weißem Mar-

mor

mor, auf einem Poſtement, welches moſaiſch ausgeleget iſt; ein Basrelief von 4 Kindern, welche eine Weintraube über einen Brandaltar in die Höhe halten; an der andern Seite liegt auch ein Basrelief, auf welchem 2 Frauenzimmer und ein Kind vorgeſtellet ſind; auf dem Fußboden ſtehen noch 32 Statuen von Marmor und 8 Statuen von Bronze. In der Mitte, wo der moſaiſch eingelegte Tiſch ſtehet, ſtehen auf einer roth marmornen recht ſchönen Balüſtrade 20 weiße marmorne Büſten und 12 hetruſciſche Vaſen; rechts beym Eingange, eine große weiſe alabaſterne Vaſe; eine Flaſche; 3 weiße alabaſterne Vaſen; eine porphyrne Vaſe; 25 Bilder darauf die Köpfe von weißem Marmor; eine weiße Urne mit Gold; ein heidniſcher Krug; ein Frauenzimmer auf einem Ochſen reitend; eine Statue auf einem Kalb liegend; 3 Köpfe, zwey Lampen, eine heidniſche Schaale, noch zwey Lampen. Linker Hand 4 weiße Vaſen eine halbe Elle hoch; 15 Bilder mit antiken Köpfen; 4 Basreliefs; 10 Statuen, 2 weiße Schwengkeſſel, 2 weiße Lampen, ein Schweinskopf. Nach der Balüſtrade unten her in der Mitte, wieder ein moſaiſch eingelegter Tiſch, links und rechts liegen auf dem Fußboden 2 moſaiſche Tiſchplatten mit Vögeln eingeleget; unterhalb ſtehet eine lange Tafel, darauf 108 Stück heidniſche Geräthe zu ſehen. Dann ſtehet in der Mitte ein Tiſch von ſchwarzem Marmor, und darauf von Holz das Modell von der Reſidenz zu München. Völlig hinten erblickt man in der Mitte ein großes geflügeltes Pferd von Bronze; eine Statue von Bronze in Lebensgröße, ein liegender Cupido von weißem Marmor. Die hinterſte Balüſtrade hat 4

por-

porphyrne Vaſen, 4 Basreliefs, 2 Köpfe, eine groſe Büſte; ein Kind auf einem Tiſch liegend. Unter den Büſten zeichnen ſich beſonders aus: ein Pompejus Magnus, Mithridates, Viktor Octavianus, Cäſar, Tiberius Nero, Octavianus; ganz beſonders 2 groſe Büſten Tiberius Druſi filius, Aulus Vitellius, Titus Veſpaſianus, Antoninus Pius, Marcus Aurelius, Antoninus Caeſar, Antonina Claudii Caeſaris filia. Eine ägyptiſche Iſis, 2 heidniſche Gottheiten, Fauſtina, Antonini Pii Caeſaris Filia. Büſten ſind in allen 292, Statuen 72, darunter 8 Statuen von Bronze. Das merkwürdigſte in dieſem Antiquario iſt eine kleine bucklichte Statue eines tiroler Bauern von Metall, welche nur 75 Pfund wieget, und von dem ſtärkſten Mann kaum aufgehoben werden kann, ohne einen gewiſſen Vortheil zu obſerviren.

Die Korallengrotte und der Garten ohnweit des Antiquitätenſaals hat links und rechts 4 Büſten und 4 Waſſertröge von rothem Marmor, wo Figuren von Muſcheln zuſammengeſetzt Waſſer geben. In der Mitte iſt ein groſer Waſſertrog von rothem Marmor; links und rechts Vaſen von Muſcheln, darinnen Blumen von Muſcheln; dieſe 3 Waſſertröge ſtehen alle in Niſchen von Muſcheln, den groſen Waſſertrog halten 2 Schwäne und ein ſchwarzer Adler, alles von Muſcheln. 2 Blumenkörbe von Muſcheln, in jedem ſtehet ein rother Korallenbaum. Oberhalb dem groſen Waſſertroge iſt ein Berg von Verſteinerungen und Muſcheln, darauf ſtehet in Lebensgröße ein vergoldeter Merkurius; 2 Caryathiden in Lebensgröße von Muſcheln, jede hat einen groſen Korb mit Blumen von Muſcheln vor ſich, darunter ſogar Weizen-

ähren, Tannenzapfen, Fichtenzapfen, Roſen ꝛc. ſind; oberhalb halten 2 Mohren das Bayeriſche Wappen, alles von Muſcheln, wie auch die Krone über dem Wappen. Dann ſitzen 40 Vögel herum auf Poſtementen, worunter auch Tauben ſind; obenher ſind noch 2 Papageyen, alles von Muſcheln. Die andern 2 Waſſertröge halten 2 Waſſermänner von Muſcheln. Der Plafond iſt fresco gemalt, hat 22 Blumengehänge von Muſcheln, 2 Thüren neben der Grotte ſind auch von Muſcheln; das Gewölbe der Grotte gegen den Garten wird von 6 rothen runden Marmorſäulen unterſtützt. Im kleinen Garten ſtehen auf dem Parterr 20 Pomeranzenbäume; 4 Kinder von Bronze eine Elle hoch; noch 4 Kinder von Bronze drey Viertel Ellen hoch auf lauter Poſtementen von Muſcheln und Verſteinerungen zuſammengeſetzt. In der Mitte dieſes Waſenparterrs ſtehet eine 1 gute Elle hohe bronzene Statue des Perſeus, auf einem Berge von Bronze; (welcher auch an einem bronzenen Waſſertrog ſtehet,) der Perſeus hält in der linken Hand beym Haar das Haupt Meduſä, in der rechten ein bloßes Schwert, unter ſeinen Füßen liegt der enthauptete Körper, und das Waſſer laufft in 3 Bogenſprüngen zum Hals heraus; auch aus dem Haupte gehen 3 Waſſerſprünge, als wenn das Blut eines Menſchen aus den Halsröhren und Adern liefe. Ueber der Korallengrotte, am Gebäude, das gegen den Garten ſtehet, ſtehen 6 römiſche Statuen, auf rothen marmornen Poſtementen. Gegen über, zu Ende des Gartens, ſtehen wieder oberhalb am Gebäude 6 römiſche Statuen, darnach kommt man zum zweyten kleinen Garten, welcher am Ende einen Saal

hat, wo Pallas, Venus, Bacchus und 4 Büſten alle von weißem Marmor ſtehen: die Pallas auf einem roth marmornen Poſtement, der Bacchus und die Venus auf einen ſchwarzen marmornen. Auf dem grünen Waſenparterr ſtehen 100 Orangenbäume, 4 bronzene Statuen eine Elle hoch; hier iſt auch eine Fontaine, darauf ſtehet Neptunus von Bronze, aus deſſen dreyzackiger Gabel ſpringen 3 Waſſer; an dem Rande des Baſſins ſitzen 4 bronzene Statuen. In 3 Nieſchen auf einer Seite an der Wand, ſtehen 3 weiß marmorne Statuen; 2 ſehr große Kriegshelden liegen auf verſteinerten Bergen.

Dieſe Reſidenz hat 4 Höfe, den Kaiſerhof, Prinzenhof, den Kuchel = und Kellerhof. Der Prinzenhof iſt der ſchönſte wegen des ſchönen Springbrunnens. In der Mitte des Baſſins ſtehet eine bronzene Statue mit einem Perſpektiv und Schwert: es iſt mit Marmor eingefaßt, darauf ſitzen 4 Drachen, jeder ſpeiet 3 Waſſergüſſe, 4 Böcke, jeder einen Guß; 4 große ſtehende, 2 große liegende Statuen, 4 liegende Kinder; eine ſtehende Venus mit einem Pfau; ein Vulkan, eine ſich ſcheuende Venus, Neptunus auf einem Wallfiſch reitend und eine Meermuſchel in der Hand habend: alle Statuen und Thiere ſind von Bronze.

Der Kaiſerhof iſt größer und auf allen 4 Seiten inwendig mit Caryathiden und Säulen nach der korinthiſchen Ordnung bemalet.

Die Bibliothek hat ohngefehr 15000 Bände, und beſitzt viele Seltenheiten, beſonders in Manuſkripten, welche an der Zahl gegen 1300 ſind. Unter andern zeigt man ein Buch in Folio lateiniſch von Papſt Clemens; das

neue

neue Teſtament in indianiſcher und armeniſcher Sprache; 2 ſchöne Fecht- und Kampfbücher auf Regal gemalt; ein mediciniſches Buch von 53erley Sprachen. Kaiſers Caroli Calvi Gebetbuch mit goldenen Buchſtaben; Joh. Bocatii Buch auf Pergament geſchrieben im Jahr 1409; eine Auslegung Diacons Polichronii über das hohe Lied und den Prediger Salomonis; ein Evangelienbuch lateiniſch geſchrieben auf purpurfarbenen Pergament, mit goldenen und ſilbernen Buchſtaben; überhaupt trift man hier in allen Sprachen der Welt Manuſkripte an.

Am heiligen Pfingſttage Nachmittag fuhr ich in die umliegenden Gärten ſpatzieren, deren etliche nach einem guſtoſen Geſchmack angelegt ſind; ich beſahe der Herzogin Clemens Garten, des Grafen von Baumsgarten Garten, dann den Küchengarten und Oleberſgarten — Abends um 6 Uhr fuhr ich in den Reſidenzgarten, welcher linker Hand derſelben liegt, und wo man über einen verdeckten hölzernen Gang aus der Reſidenz ganz bequem hinkommen kann. Welch eine Menge Menſchen ſahe ich da luſtwandeln; ich ſahe da erſtaunend viele Ordensbänder, als an den größten Höfen immerhin ſeyn können, große und niedrige, alt und jung, alles untereinander ohne Zwang, alles vergnüget ſich da wie es will; die ſchönen langen Alleen, rauſchende Fontainen, alles trägt zu der Annehmlichkeit dieſes Gartens bey. Ich blieb daſelbſt wohl 3 Stunden und ergötzte mich über die Menge und Verſchiedenheit der Menſchen. Die Bayeriſchen Kavalliers ſind die beſten Menſchen von der Welt, höflich, aufrichtig, ohne Stolz, welches man an wenig Höfen ſiehet. Ich habe

habe die Ehre gehabt mit einem gewiſſen Grafen, einem Ritter von St. Georg Orden bekannt zu werden, der gewiß ein rechtſchaffener und erfahrner Herr war, und mir viele Anleitung gab die hieſigen Merkwürdigkeiten zu betrachten.

Der Reſidenzgarten iſt 1500 Schuh lang und 800 Schuh breit; ſo bald man vom Gange aus der Reſidenz kommt, ſo tritt man in einen langen gewölbten Gang, welcher 40 Portale hat, ſamt 14 roth marmornen Sitzen zum Ausruhen. In dieſem Gange ſtehen an der Mauer in Nieſchen folgende Statuen von Sandſtein in Rieſengröße: die erſte iſt Herkules, wie er den Löwen bezwingt; die zweyte, wie Herkules den Antheus über ſich hält; die dritte, wie Herkules den Centaur Neſſus mit einer Keule erſchlägt. Dann folgt in einer Ecke eine gedoppelte Grotte (auf hellblauem, grünem und weißem Grunde) mit ſchönen Muſcheln, Schnecken und Korallen ausgelegt; ſie hatt zwey rothe marmorne Waſſertröge; in jedem ſtehet ein Kind mit einem Schwan, aus deſſen Schnabel 4 Waſſer flieſſen. Dann folgt die vierte Statue, Herkules mit einer Keule auf der Achſel und neben ihm der dreyköpfige Cerberus an Ketten. Von da kommt man in die neue prächtige Bildergallerie. Der Garten hat angenehme Linden-Alleen und 4 Fontainen, die Tag und Nacht ſpringen. In der Mitte des Gartens ſtehet ein Luſthaus mit einem kupfernen Dache; es hat 4 Eingänge, und in den vier Ecken in Nieſchen 4 Waſſertröge von rothem Marmor; die Nieſchen ſind mit Muſcheln, Schnecken und Korallen ſehr ſchön und zierlich ausgeleget. Dieſes Luſthaus hat 12 Sitze von rothem Marmor,

Digitized by Google

der Plafond iſt lilafarben mit grünen Lorbeergehängen bemalet. In dieſem angenehmen Orte, wo die Waſſer auf allen 4 Seiten ein angenehmes Rauſchen verurſachen, habe ich mich öfters aufgehalten, denn von da aus konnte ich alle Menſchen in den Alleen promeniren ſehen.

Der untere Theil des Gartens der etwas niedriger liegt, hat ein Waſenparterr mit etwas Orangerie beſetzt. Dann kommt man an einen großen Teich, in deſſen Mitte eine angenehme Inſel mit Fichtenbäumen beſetzt, wo auch Sitze angebracht ſind; man muß über eine kleine Ziehbrücke, die man ſelbſt oder durch andere regieren laſſen kann, hinüber, auf beyden Seiten dieſer Inſel ſind im Teiche 2 Fontainen zu ſehen; eine ſtellt vor einen ſehr großen Bären und Hund in Lebensgröße, welche Waſſer ſpeyen, beyde von Bronze, auf einem kleinen Berge von Verſteinerungen. Die andere Fontaine ſtellt 2 Meerwunder vor, die einen Wallfiſch in der Mitte halten, welcher Waſſer ſpeyet, alles auch von Bronze. Das Behältniß zu den Orangenbäumen, linker Hand hinter der Bildergallerie, hat 9 längliche Abtheilungen von Fenſtern. Im ehemaligen Orangeriehaus, welches 9 Fenſter lang iſt, ſahe ich ſehr viele Leute beſchäftiget, die Gemälde zur neuen Bildergallerie auszubeſſern und zu putzen; es war davon ein ſehr großer Vorrath zu ſehen; faſt aus allen Churfürſtlichen Schlöſſern ſind die rareſten Stücke zuſammengebracht worden; inſonderheit ſind alle aus der Schleisheimer Gallerie hier. Die meiſten Zimmer allhier haben rothe marmorne Einfaſſungen an den Thüren wobey bey jeder noch zwey weiße marmorne große Statuen ſtehen.

ſtehen. In einem Zimmer, wo Maler beſchäftiget waren, Kopien zu verfertigen, ſahe ich das Portrait des jetzigen Churfürſten Carl Theodor in Lebensgröße, ein großes Stück welches 300 Dukaten gekoſtet hat; der Churfürſt iſt in St. Georgi Ordenshabit abgemalet. Ferner ein Gemälde welches die verſtorbene Churfürſtin von Sachſen, eine Churbayeriſche Prinzeſſin ſelbſt gemalet hat. Sie ſitzt mit einer Malerpalete in blauem Kleide, den Katharina Ordensſtern aus Rußland an der linken Seite geſtickt, der Churfürſt Maximilian Joſeph ſtehet hinter ihrem Seſſel, der Markgraf von Baden neben der Churfürſtin, gegen ihr über die Herzogin Clemens.

Das neue Kaffeehaus iſt an den langen Gang des Reſidenzgartens angebauet, hat ein Zimmer für den Churfürſten, welches mit Himmelblauem Papier, darauf weiße Blumen ſind, tapeziert und mit ſilbernen Leiſten eingefaßt iſt. An der Wand hängt ein ſehr großes Gemälde, welches den Einzug des Churfürſten Carl Theodor mit ſeiner Gemahlin über den Markt in München vorſtellet, an dem verſilberten Rahmen iſt der verzogene Name Carl Theodor und 2 Wappen mit dem Churfürſtlichen Hute darüber; unter dem Wappen hängt erſtlich: die goldene Vlies-Kette, dann St. Huberti Ordenskette, dann die Löwenordenskette, wie auch der St. Georgs Orden. Ein anderes Bild ſtellt den Proſpekt von Dachau und zweyer Straßen nach München vor; auf einer Straße die bürgerlichen Kanoniere mit fünf Kanonen. Dann 4 Portraits der Churfürſtlichen Familie, eines ſtellt den Churfürſten Carl Theodor vor, das zweyte ſeine Gemahlin, das dritte die verwittwete

Churfürſtin, das vierte die Herzogin Clemens; hat 4 Trumeaux mit blau und ſilbernen Girlanden. Der Boden iſt von Marmor weiß und blau. Es hat 10 Sophas und 10 Seſſel, alles von hellblauem Gros de Tours mit weißen Blumen; die Geſtelle ſind von Bildhauerarbeit blau lakirt und verſilbert. Fünf Tiſche von weißlich rothem Marmor, das Geſtell iſt auch blau und verſilbert; der Kronleuchter auf 6 Kerzen, iſt auch blau und Silber von Bildhauer Arbeit; in der Mitte des Leuchters iſt eine Göttin mit einem Hirſche. — Ohnweit von dieſem fürſtlichen Kaffeehaus iſt die Reitſchule, welche 2 Stock hoch iſt, in der Länge 17 und in der Breite 5 Fenſter hat.

Das Reſidenzſchloß hat noch 3 Gärtchen welche verſchloſſen ſind, in dem Waſſergraben von der hintern Seite; jeder hat 4 Statuen und 3 Büſten von Seegöttern; 2 ſind mit Blumenparterrs und Orangerie gezieret und der dritte iſt mit Caſtanienbäumen beſetzt, darin gehen 4 ſehr ſchöne Tannenhirſche herum.

Die neue Bildergallerie ſtehet zu Ende des Reſidenzgartens, der Reſidenz linker Hand gegen über. Das Gebäude iſt 5 Ellen hoch und von außen auf korinthiſche Bauart gemalet. Ueber den Fenſtern ſind gemalte Gehänge von Eichenlaub; es hat völlig oben unterm Dache 43 ovale Fenſter. Dieſe Gallerie beſtehet aus 12 Zimmern, und einem Saal von 7 ovalen Fenſtern; ſie war dazumal noch nicht eingerichtet, weil noch daran gebauet wurde.

Dann beſahe ich hinter der Reſidenz das Opernhaus, welches in die Länge 12, und in die Breite 7 Fenſter

ſter

ſter hat, auch vierfache Logen vom Fußboden an gerechnet, auf jeder Seite 28 Logen, alſo in einer Reihe 7. Die Churfürſtliche ſehr prächtige Loge, hat 4 große, 2 kleine lange und 12 viereckigte Spiegel und iſt ſehr ſtark vergoldet. Neben dem Theater ſind noch 2 fürſtliche Logen, über der Churfürſtlichen Loge iſt die Trompeterloge; die mittlern Logen haben auf jeder Seite 8 ſtark vergoldete Cariathyden und die obern Logen haben oben her vergoldete antike Köpfe. Das übrige dieſes Hauſes iſt weiß und vergoldet; der Plafond iſt fresco prächtig bemalet; das Parterr hat in allen 22 lange beſchlagene Sitze. Die Churfürſtliche Loge halten unten her, vom Fußboden an gerechnet, 2 große vergoldete Cariathyden. An den Wänden ſind Armleuchter zu 82 Lichtern, dann 8 kriſtallene Kronleuchter zu 68 Lichtern. Das Theater unterſtützen 4 hohe graue marmorne Säulen, welche mit goldenem Laubwerk umwunden ſind. Ueber dem Theater iſt das Churfürſtliche Wappen mit umgebenden St. Georgsorden angebracht. Das Theater hat auf jeder Seite 10 Scenen.

Der Herzogin Clemens Garten in der Vorſtadt, hat 12 Fontainen, 70 Orangebäume, 8 Thierbehältniſſe, darinn ſind Perlhühner, Seidenhühner, Engliſche Hühner mit rothen Kronen auf dem Kopfe, afrikaniſche Gänſe, türkiſche Enten, türkiſche Gänſe und Rehe. Bey einer Fontaine und kleinem Teiche ein lebendiger Bieber, welcher ſehr zahm war und ſich ſtreichen ließ, er frißt Felberlaub und Brod; der Garten hat zu beyden Seiten verdeckte Bereeaux. Zu Ende der Orangerie ſtehet Mars vergoldet in Lebensgröße, und an einem Teiche die Venus; das Parterr iſt mit vielen ſeltenen Blumen und Gewächſen

ſen beſetzt; auch ſtehen auf dem Parterr 24 kleine Vaſen; das Gebäude daran iſt groß und ſchön grün angeſtrichen.

Der Olebergarten hat eine Hauptfontaine und am Hauſe noch 2 Fontainen und jede von dieſen zween iſt mit 2 Sprüngen. In einem andern Theil des Gartens iſt noch eine Fontaine, links und rechts ſind dunkle bedeckte Gänge. Das Blumenparterr hat 24 weiß und blau lakirte Vaſen auf Porcellainart. Der Saal iſt weiß und vergoldet, hat 10 Spiegel und 4 Bilder: hier wird alle Sonn- und Feyertage getanzet.

Das Zeughaus liegt hinter der Reſidenz und beſtehet aus 4 Gebäuden, die aber nur von Holz ſind. In dem erſten iſt zu ſehen, Churfürſt Maximilian Josephs Namenszug, von lauter Pulverhörnern zuſammen geſetzt und mit Roßzäumen eingefaßt; die Palmenzweige beyderſeits beſtehen aus Säbeln. Dann ſtehen links und rechts 21 geharniſchte Männer; ferner ſiehet man einen St. Georgsordensſtern mit lauter Bajonetten, Flintenläufen und Degen ausgelegt; einen Harniſch von Stahl und vergoldet, welchen Churfürſt Maximilianus II. Bellicoſus getragen, auch ſein ſtählernes Caſquet darbey; 2 Cariatyden, welche das Bayerſche Wappen halten, 2 Löwen an den Seiten, welche von lauter Lunten zuſammengeſetzt ſind. An Maximilianus II. Harniſch, ſind 2 eingebogene Löcher von Kugeln zu ſehen. Dann ſtehen noch an den Seiten 9 geharniſchte Männer; 20 Lanzenſtangen, alte geflammte und flache Schlachtſchwerter; 100 geharniſchte Männer; eine Sonne von Säbeln zuſammengeſetzt; 2 liegende geharniſchte Männer; ein Seeräuber Galigot genannt, und ſeine Frau Namens Egnoch mit

einem

einem Kinde, ſind an 2 großen Bildern gemalet: hier iſt zu ſehen ſein mit Fiſchleder behängtes Schiff, ſeine 2 Ruder; ein türkiſcher Roßſchweif von der Belagerung Wiens her; 24 aufgeſtellte Turnirharniſche; ein ſehr großer ausgeſtopfter Elephant; ein Ritter im Turnier zu Pferde, welcher einen Panzer um ſich hat, das Pferdezeug iſt mit Gold eingeleget; 3 Ritter im Turnier; das 10 Schuh hohe Schwert Herzog Chriſtophs; ein getrieben eiſern Schild, Silber und vergoldet mit erhabenen Figuren; Kaiſer Carls VII. Harniſch mit vergoldeten Rändern; 6 Paucken; 6 Cüraße wo Kugeln durchgegangen; 2 türkiſche Fahnen; 9 Schilder; 6 Trompeten; 100 geharniſchte Männer; 12 Pöller zum Granatenwerfen; 24 Haubitzen; 7 Kanonen; 31 große Pöller; 6 kleine Pöller; 9 Viertelcarthaunen; 2 ſehr ſchöne Feldſchlangen, welche die Nahmen Carl VII. und Amalia führen, von erhobener Arbeit, oberhalb ihre Portraits; 8 Carthaunen, 20 Haubitzen; 33 Viertelcarthaunen; 24 Kanonen zu 6 pfündigen Kugeln; auf der Erde lagen noch 9 Kanonen ohne Lavetten; dann 4 gebohrte Kanonen, und 18 Regimentsſtücke; 16 geharniſchte Männer; der Mondenſchein von Bajonetten, Schwertern und Granaten; 12 geharniſchte Männer; 18 ganze Harniſche. — Noch iſt zu ſehen ein Portal von Schwertern und Flinten; zwey geharniſchte Männer mit Fahnen; 2 liegende geharniſchte Männer, halten das Bayeriſche Wappen, und unten formiren 2 Cariathyden von Flintenläufen 2 Cariathydenſäulen. Im Jahr 1730 iſt dies Zeughaus eingerichtet worden; im Jahr 1742 völlig ausgeräumt; im Jahr 1748 völlig wieder hergeſtellt.

Die Wilhelminiſche Reſidenz iſt 33 Fenſter lang. Erſtes Zimmer mit rothem Damaſt tapeziert, hat 4 Portraits in Lebensgröße; erſtes Carl VII. zweytes ſeine Gemahlin, das dritte Maximilian Joſeph, das vierte ſeine Gemahlin. Vier Tiſche von roth und weißem Marmor und 2 Trumeaux. Zweytes Zimmer auch mit rothen Damaſt,, hat drey Portraits in Lebensgröße; erſtes Kaiſer Joſeph I; zweytes Maximilian Joſeph, drittes deſſen Gemahlin. Zwey Portraite, Carl VII., deſſen Gemahlin. Drittes Zimmer; ein Kabinet mit chineſiſchem Papier, welches mit großen Figuren und Vögeln bemalet iſt; 12 roth und weiße Porcellainvaſen mit Gold auf Poſtementen, welche über den Kamin links und rechts zertheilet ſind. Viertes Zimmer mit grünem Damaſt, es iſt das Schlafzimmer, das Bett von weißem Grosdetours mit Blumen und andern Zierathen bemalet. Fünftes Zimmer ein blaues Kabinet, darinnen ſind 2 Portraits, von Prinzeßinnen; dann noch 6 Gemälde, von denen eines beſonders ſchön iſt und die Geburt Chriſti zu Bethlehem im Stalle vorſtellet, das Jeſuskind und die Jungfrau Maria geben einen Schein, als wenn er natürlich wäre von ſich, dies Stück iſt 1 Elle hoch, und ¼ Elle breit. — Das ſechſte Zimmere iſt des Prinzen Maximilians Zimmer, mit grünem Damaſt ausgeſchlagen, und mit 9 Schildereyen, und zwey ſchwarzen japaniſchen Kaſten mit Gold geſchmückt. Das ſiebende Zimmer hat niederländiſche Tapeten und 11 Portraits, darunter Kaiſer Joſeph und Churfürſt Chriſtian aus Sachſen. Die übrigen Zimmer ſind meiſtens mit niederländiſchen Tapeten verſehen.

VI. Hi-

VI.

Hiſtoriſch-geographiſche Nachrichten

von

Wiburg in Carelien,

und überhaupt von

Finnland.

(Zwey handſchriftliche Aufſätze.)

P 5

Digitized by Google

Ich liefere hier zwey Stücke, die obſchon von verſchiedenen Verfaſſern ſich ganz gut zuſammen ſchicken. Das erſte iſt ein handſchriftlicher Aufſatz, den ich vor ein paar Jahren von eben dem Deutſchen in Ruſſiſch Kaiſerlichen Dienſten ſtehenden Herrn Major von B** erhalten habe, von welchem die Beſchreibung der Stadt Jsmael in Beſſarabien, in dem XV. Bande meiner Sammlung, herrühret. Ich laſſe dieſen Aufſatz nun abdrucken, weil H. v. B. in ſeinem Dienſte Finnland hat verlaſſen müſſen und ich daher die verſprochene Fortſetzung nicht länger erwarten darf.

Dagegen gebe ich in dem zweyten Stück einige Nachrichten, die ebenfalls neu und als handſchriftlich anzuſehen ſind, denn ſie ſind im Deutſchen noch gar nicht, und im Franzöſiſchen nur in der weniger als ſie jetzt verdienet bekannten Gazette litteraire de Berlin vom 21. und 28. Februar 1785 abgedruckt. Der Verfaſſer iſt Herr Abel Bürja, franzöſiſcher Prediger auf der Friedrichsſtadt in Berlin. Er hat ſich lange in Rußland aufgehalten; zuerſt als Hofmeiſter in einem adelichen Hauſe bey Moscau: hernach in gleicher Qualität bey dem Kaiſerlichen Landkadettencorps, und zuletzt als Prediger bey der franzöſiſchen Gemeinde in Petersburg. Seine zerſtreuten Bemerkungen über Rußland und auf ſeiner Reiſe hin und zurück nach Berlin, ſind ſeit acht Monaten ſtückweiſe in die gedachte Gazette litteraire eingerückt worden; ſie werden aber jetzt von ihm geſammlet und in einem Bändchen, auf welches mit 12 Groſchen pränumeriret wird, herausgegeben werden. Man hat ſich davon eine angenehme Lektüre über mannigfaltige Gegenſtände zu verſprechen.

B.

Digitized by Google

Hiſtoriſch-geographiſche Nachrichten von der Stadt Wiburg in Carelien, und von Finnland überhaupt.

I.

— — In der Geſchichte der Nordiſchen Länder finden wir viel Dunkelheit, weil ſolche Länder ſpät cultiviret worden, und einen großen Mangel an guten Materialien haben. Durch gute Materialien verſtehe ich die Nachrichten, die zu verſchiedenen Zeiten von Staatsminiſtern, Generalen und Gelehrten geſchrieben worden: denn ſolche Nachrichten tragen nicht wenig zu Erläuterung der Hiſtorie bey. Wer daher in unſerm Norden hiſtoriſche Nachrichten ſammlen will, dem fällt es wirklich ſchwer; denn die Materialien, die man findet, beſtehen bloß in gewiſſen Actis publicis, Briefen, Manifeſten, Traktaten u. ſ. w. welche zwar nützlich ſind, woraus man aber nichts als trockne und unannehmliche Hiſtorien und Beſchreibungen verfaſſen kann. Man ſiehet bloß daraus, daß ein Ding geſchehen, aber nicht warum es geſchehen ſey.

Digitized by Google

ſey. Denn die größten Revolutionen entſtehen bisweilen aus geringen Urſachen, die man nicht in Archiven und Actis publicis, ſondern blos in ſolchen Nachrichten findet, ſo von Männern verfaßt worden, die ſelbſt ihre Hände in den Geſchäften gehabt. In denen meiſten Nordiſchen Ländern, beſonders in unſerm Finnlande, iſt nie der Gebrauch geweſen, daß große Leute die Begebenheiten ihrer Zeiten aufgezeichnet, weswegen man von dieſen Ländern faſt keine andere Nachrichten gehabt, als ſolche, die ſich in den öffentlichen Blättern befanden, die nie etwas zuverläßiges enthalten.

Was die hieſigen Archive anbetrift, ſo ſind ſolche ſo unvollſtändig und voller Lücken, daß man mit vieler Mühe etwas nur einigermaßen in einen Zuſammenhang bringen kann. Denn dieſes Großfürſtenthum Finnland iſt ſchon ſeit den allerälteſten Zeiten beſtändig den feindlichen Einfällen ſeiner Nachbaren ausgeſetzt geweſen, und auch ſelbſt durch innerliche Unruhen und große Feuersbrünſte mehr als einmal einen großen Theil ſeiner in den Archiven aufbewahrten Urkunden beraubt worden; wie denn z. B. ein großer Theil des Stadtarchivs nach der letzten Eroberung aus den Händen eines gemeinen Rußiſchen Soldaten für fünf Rubel zurück erkauft worden.

Was meinem Vorſatze, Ihrem Verlangen nach ausführlichen Nachrichten von Finnland Genüge zu leiſten, noch mehrere Hinderniſſe entgegen ſetzt, iſt theils die grobe Unwiſſenheit, worinnen dieſe Nation, ſo zu ſagen, vergraben iſt; denn ich habe nur zwey Männer gefunden, die ſich mit der verwirrten Geſchichte ihres Vater-

landes

landes in etwas bekannt gemacht, theils werde ich auch dadurch ſehr aufgehalten, daß ich die hieſige Landesſprachen, das Schwediſche und das Finniſche nicht in ſolcher Vollkommenheit verſtehe, um alte geſchriebene und in den Händen verſchiedener Particularen ſich befindliche Nachrichten in unſere Sprache übertragen zu können.

Sie haben alſo angeführter Urſachen wegen in Zukunft ſich keine völlig zuſammenhängende Geſchichte Finnlandes von mir zu verſprechen, ſondern nur bloße Fragmente, die einmal zu einer künftigen Geſchichte des Großfürſtenthum Finnlandes etwas beytragen können. Für dieſesmal werden Sie ſich mit der hiſtoriſchen Beſchreibung der alten Gouvernementsſtadt Wiburg begnügen müſſen. Sollten Ihnen in der Folge dieſe meine wenige Nachrichten intereſſant genug ſcheinen, um einen Gebrauch davon machen zu können, ſo werde ich mir alsdann eine Ehre daraus machen, Ihnen künftig mit ähnlichen Aufſätzen aufzuwarten. Da ich auch künftiges Jahr die ganze Provinz durchreiſen muß, ſo werde ich mich bemühen, auf ſolcher Reiſe alles anzumerken, was nur einige Aufmerkſamkeit verdienet.

Wiburg iſt die Hauptſtadt von Carelien, und zu vormaligen Schwediſchen Zeiten ein Biſchöflicher Sitz geweſen; ſeit dem Jahre 1710 aber unter Rußiſchkaiſerlicher Bothmäßigkeit, und ſeit 1744 die Gouvernementsſtadt des Rußiſchkaiſerlichen Antheiles von dem Großfürſtenthum Finnland, allwo der Gouverneur ſeinen Sitz hat. Dieſe Stadt iſt eine der älteſten in Finnland. Der erſte Grund dazu iſt ſchon ums Jahr 1103 von dem Schwediſchen Könige Erich dem Heiligen gelegt worden, welcher

cher auch derſelben das Stadtrecht verliehen. Die Veſtungswerke aber, ſamt dem Schloſſe, ſind um das Jahr 1293 von dem damaligen Reichsverweſer Torckel Cnutſon, um das Land im Gehorſam zu halten, erbauet worden. Dieſer Reichsverweſer Torckel Cnutſon iſt auch der erſte geweſen, der die Finnen zum Chriſtenthum gebracht. Seitdem, und zwar im Jahr 1403, hat die Stadt von dem Könige Erich von Pommern mehrere Privilegien erhalten, zu welcher Zeit derſelben auch ein eigenes Stadtwappen verliehen worden, welches ſie annoch in ihren Siegeln führet, wovon aber keine nähere Urkunden vorhanden.

Das Wappen beſtehet aus dreyen Schwediſchen Kronen, mit dem Buchſtaben W. Im weißen Schilde, welches von zweyen Engeln gehalten wird, ſind zwo Lilien. Das Stadtſiegel hat die Umſchrift: Sigillum Civitatis Wiburgenſis.

Nachdem Schweden durch die Königin Margaretha mit Dännemark vereiniget und von Königen vom däniſchen Hauſe regieret wurde, ſuchten die Schweden in der Folge ſich von dieſem Joche zu befreyen und vertrieben zwar den König Chriſtian den Erſten aus dem Reiche und übertrugen die Regierung dem Reichsdroſten Carl Cnutſon; Chriſtian aber bekriegete Schweden und Finnland, eroberte Wiburg im Jahr 1456 und verbrannte die Stadt ſamt dem Schloße. Im Jahre 1495, da die Stadt wieder in Schwediſchen Händen war, hat ſie unter der Regierung des Reichsvorſteher Steen-Stures des Aeltern eine ſchwere Belagerung von den Ruſſen ausgeſtanden; durch eine beſondere Erfindung des Commendanten, Namens

Cnut

Cnut Poſe, iſt ſie aber befreyet worden. Dieſe Erfindung ſoll in einem zuwege gebrachten gewaltigen Krachen beſtanden haben, welches die Belagerer in ein ſolches Schrecken geſetzet, daß ſie die Belagerung ſogleich aufgehoben und die Stadt verlaſſen. Von dieſem Krachen, das im Schwediſchen den Wyborgska Smellen heißt, ſind verſchiedene Muthmaßungen; am glaublichſten aber iſt, daß der Commendant eine zu den damaligen Zeiten in dieſen Gegenden noch unbekannte Mine ſpringen laſſen: ob zwar die allgemeine Sage es für eine Wirkung der ſchwarzen Kunſt ausgiebt, als in welcher der Commendant erfahren geweſen ſeyn ſoll.

Ungefehr 60 Jahr darnach, oder 1556 iſt die Stadt von den Ruſſen wieder belagert, aber auch durch den Schwediſchen Admiral Jacob Bagge vertheidiget und befreyet worden.

Nachdem die Schweden dem Polniſchen Könige Sigismund, welcher zugleich die Schwediſche Krone, als ſein väterliches Erbe erhielt, den Gehorſam wegen der intendirten Wiedereinführung der Catholiſchen Lehre aufgekündiget, Finnland aber und inſonderheit die Städte Abo und Wiburg es mit dem Könige Sigismund hielten, iſt Wiburg von dem Herzog Carl, nachmaligem Könige Carl dem IX. 1599 belagert worden. Die Beſatzung ſetzte ſich zwar zur Gegenwehr, und wollte, daß die Bürger ein gleiches thun ſollten; dieſe aber öfneten die Thore, und die Stadt wurde von dem Herzoge den 28. Sept. ſelbigen Jahres eingenommen. Die Polniſche Beſatzung wurde niedergemacht und die Vornehmſten von dem Schwediſchen Adel als Rebellen enthauptet.

Im Jahr 1656 hat die Stadt wiederum eine Belagerung von den Ruſſen ausgeſtanden.

Im Jahr 1678 hat ſie eine große Feuersbrunſt erlitten, wodurch der beträchtlichſte Theil derſelben eingeäſchert worden. Unter der glorreichen Regierung des Kaiſers Peter des Großen, ewig währenden Andenkens, wurde Wiburg zwar 1706 belagert, aber nicht erobert, bis endlich 1710 dieſelbe aufs neue umringt und nach einem Bombardement von 7 Wochen eingenommen, mithin nach dem Neuſtädtſchen Friedensſchluſſe 1721 dem Ruſſiſchen Reiche auf ewig einverleibet worden. Und ſeit dieſem glücklichen Zeitpunkte ſtehet die Stadt unter dem huldreichen Scepter der Ruſſiſchen Monarchen.

Im Jahr 1738 den 17 Junii hatte die Stadt abermals das Unglück gänzlich abgebrannt, aber auch den Troſt, von der landesmütterlichen Gnade der gottſeeligen Kaiſerin Anna Iwanowna ſo nachdrücklich und werkthätig unterſtützet zu werden, daß die Einwohner ſich in kurzen wieder anzubauen im Stande waren.

Wiburg liegt ohngefehr unter dem 61. Grade der Polhöhe, an der Oſtſee, im äußerſten Ende des Finniſchen Meerbuſens, allwo ein kleiner See Suomenweſi genannt, ſich durch einen Sund mit dem Meerbuſen vereiniget. Sie hat einen ſichern und ziemlich geräumigen Hafen, welchen eine ſchmale Erdzunge bedecket. Das Fahrwaſſer iſt aber nur 12 bis 13 Fuß tief, daher große Schiffe nicht hineinkommen können, ſondern 12 Werſte von der Stadt in einem gleichfalls guten Hafen, Tranyſund genannt, ſtehen bleiben müſſen, allwo die Kaufmannſchaft

ſchaft ihre Waarenlager hat, woher und wohin ſie ihre Waaren mit kleinen Fahrzeugen tranſportiren.

Der vornehmſte Handel beſtehet hier hauptſächlich in Sägebrettern und einer geringen Quantität Theer und Pech. Andere Produkten wirft das umliegende Land in der Menge nicht ab, daß damit ein beträchtlicher Handel getrieben werden könnte.

An öffentlichen ſteinernen Gebäuden befinden ſich hier: Zwo Kirchen, die eine für die griechiſche Religionsverwandte, welche im Jahr 1647 erbauet worden, die zweyte für die ſchwediſche und finniſche Lutheriſche Gemeine, welche ſeit 1481 ſtehet. Das Rathhaus, woſelbſt auch in einem Flügel der teutſche Gottesdienſt verrichtet wird. Das Seezollhaus und die Cathedralſchule, welche zu ſchwediſchen Zeiten ein Gymnaſium geweſen; das jetzt neu erbauete ſchöne Ingenieurhaus, nebſt einigen Privathäuſern, die meiſtens nach alter Bauart eingerichtet ſind, in ſpätern Zeiten aber einige davon nach dem neuern Geſchmacke verbeſſert worden. Sonſt ſind die Häuſer der Einwohner und der in der Stadt liegenden Garniſon größtentheils von Holz, auf ſteinernen Fundamenten, darunter etliche gut ausgebauet.

Die Straßen ſind gepflaſtert, aber ziemlich eng, inſonderheit in dem obern Theile der Stadt, auſſer der Haupt- oder ſo genannten Königsſtraße, die etwas breiter und in gerader Linie, mithin durch die Stadt gehet. Da der ganze obere Theil der Stadt auf einem Felſen ruhet, welcher an verſchiedenen Orten hoch her-

vorraget, ſo iſt die Fahrt mit Kutſchen nicht ſonderlich bequem, ja auf einigen Queergaßen unmöglich.

Auf der weſtlichen Seite der Stadt oder nach der ſchwediſchen Gränze zu, iſt im Jahre 1734 auf einer Inſul eine neue Feſtung, Cron-Sanct-Anna genannt, angeleget, und mit der Stadt ſowohl als dem Schloße, welches gleichfalls auf einer Inſul ſtehet, durch hölzerne Brücken vereiniget worden, woſelbſt der Obercommendant nebſt einem Theile der Garniſon ſeine Wohnung hat. Einen Kanonenſchuß von der Feſtung Cron-Sanct-Anna iſt eine Vorſtadt von einigen hundert Feuerſtellen erbauet worden, deren Häuſer gleichfalls nur von Holz und meiſtens von der Soldatesque, Fuhrleuten und wenigen Handwerkern bewohnet wird. In dieſer Vorſtadt iſt auch eine ruſſiſche Kirche und Kirchhof, und derſelben gegen über, der finniſche Kirchhof. Nach der St. Petersburgiſchen Seite zu, iſt gleichfalls in der Entfernung von 2 Kanonenſchüſſen eine Vorſtadt von einigen hundert Feuerſtellen erbauet, welche wie jene größtentheils von der Soldatesque und von Fuhrleuten bewohnt wird; auch hier ſind 2 ruſſiſche Kirchen und ein finniſcher Kirchhof. Die Lazarether der hier in Garniſon liegenden Regimenter und einige ziemlich anſehnliche Privatgebäude.

Die Stadt Wiburg iſt von der kaiſerlichen Reſidenz St. Petersburg 140, von Friedrichshamm den obern Weg über Willmanſtrand und Davidſtadt 140, den untern Weg längſt dem Geſtade der See 110, von Kexholm 138, und von Neuſchloß 200 Werſte entlegen.

2.

Im Sommer 1780 machte ich eine angenehme Reiſe von Petersburg aus nach Wiburg, um Finnland zu beſehen. Ich wurde von den Einwohnern dieſer Stadt ſehr gut aufgenommen, da mehrere unter ihnen meine Bekanntſchaft in Petersburg bey dem finniſchen Prediger gemacht hatten.

Wiburg iſt eine kleine, aber gut beveſtigte Stadt, an dem finniſchen Meerbuſen, 140 Werſte oder 20 deutſche Meilen von S. Petersburg. Sie hat einen guten Hafen, und der Handel der Einwohner beſtehet hauptſächlich in Brettern, Maſten, Theer, und andern zum Schifsbau erfoderlichen Materialien. Die Kaufleute ſind faſt alle wohlhabend, und wie man aus ihren Namen ſchließen kann, ſchwediſchen und deutſchen Urſprunges. Unter einander reden ſie ſchwediſch, ruſſiſch mit der herrſchenden Nation, teutſch mit den Fremden, und finniſch mit den Bedienten und dem gemeinen Volke. Sie haben viele gute Eigenſchaften: ſchwerlich aber läßt ſich ihr Hang den Petersburgiſchen Luxus nachzuahmen, entſchuldigen: da müſſen ſie Klubbs, Concerte, Maskeraden, geſtickte Weſten, ſchöne Equipagen haben; für vier Schritte nach der Kirche zu gehen oder Beſuche zu geben, muß angeſpannt werden, und ſie nehmen den ſogenannten Schülerweg, indem ſie einen großen Umweg machen, um ganz nahe wieder an ihre Wohnung zu gelangen.

gen. *) Dieſe thörichte Neigung Kutſche und Pferde zu halten, iſt um ſo viel lächerlicher, da der Grund auf welchem die Stadt liegt ſehr ungleich und bergicht iſt, ſo daß man gar viel bequemer zu Fuße gehet.

Die Wiburger haben ſo wie die Liefländer viele Privilegien, die ſie hatten, verlohren, ſeitdem Carelien oder das Ruſſiſche Finnland zu einem Gouvernement wie die übrigen Ruſſiſchen Provinzen umgeſchaffen worden. Der Prinz (Friedrich Carl Wilhelm) von Würtemberg iſt jetzt ihr Gouverneur.

Das Klima von Wiburg ſcheinet ſehr geſund zu ſeyn; die Kinder ſind ſämmlich ſtark, ſchön und von Fett kugelrund. Das Frauenzimmer ſiehet überhaupt wohl aus. Ein Uebel aber, das hier nur allzugemein herrſchet, iſt der Bandwurm; man hält dafür, daß der Saamen deſſelben mit dem Waſſer oder auch mit den Fiſchen eingeſchluckt werde, indem bemerkt worden, daß mehrere Fiſche mit dieſem Uebel behaftet ſind. Ueberhaupt iſt der Bandwurm in den verſchiedenen ruſſiſchen Provinzen ziemlich gemein, ſo wie die güldene Ader.

Die Eingebohrnen von Finnland ſind ein ſehr altes Volk, das ſehr ausgebreitet geweſen zu ſeyn ſcheinet. **) Man findet Dialekte der finniſchen Sprache nicht

*) Dies geſchiehet vermuthlich, weil manche ſteile Gaſſe nicht kann befahren werden; zu Baſel und ohne Zweifel an mehr andern Orten iſt es eben ſo. B.

**) Vergleiche Recherches ſur l'ancien peuple Finois &c. par *Nils Edman*. Trad. du Suédois par *Genet* Fils. Straſb.

nicht allein in Lappland, Ingermannland, Eſtland, ſondern auch unter den Tataren in Sibirien. Man muthmaßet daß die Finnen vor den Tataren einen großen Theil von Aſien inne hatten, daß dieſe aber ſie daraus verjagten, und bis an die Ufer der baltiſchen See, und bis in die Moräſte des heutigen Finnlandes und die Wildniſſe von Lappland vertrieben. Sie bewohnten dieſe Gegenden ſchon zu den Zeiten des Tacitus; denn dieſer Schriftſteller redet in ſeinem Germanien von den Eſthen und Fennen als von Völkern, die an den Ufern des baltiſchen Meeres wohneten; es können gar wohl die heutigen Eſtländer und Finnen geweſen ſeyn. Er beſchreibt die Völker dieſer Gegenden als faul, unreinlich und eckelhaft. Die Finnen haben noch etwas von dieſen Eigenſchaften an ſich, und halten ihren Leib bey weitem nicht ſo rein als die Ruſſen.

Die Finnen ſind nicht Sklaven; ſie haben in den Traktaten, die ſie unter den Ruſſiſchen Zepter brachten, das Eigenthum über ihre Leiber und Güter behalten. *) Sie ſind lutheriſcher Religion, und gemeiniglich in der Bibel, dem Catechismus und dem Calender beſchlagen. Doch ſind die Calender der Alten von beſonderer Art: es ſind viereckige Stäbe, auf welchen an den vier Seiten die Feſttage, die beym Ackerbau dien-

 liche

Strasb. 1778 recenſ. in Gött. gel. Anz. St. 110 d. J. und in den Greifsw. N. crit. Anz. IV. S. 335

*) Allgemeine politiſche Begriffe von Finnland findet man in Büſchings wöchentlichen Nachrichten 1782 St. 38. B.

liche Zeiten, u. d. gl. mit runiſchen Karakteren oder auch nur einfacher mit Strichen bezeichnet ſind. Bey der lutheriſchen Religion haben ſie einige Ueberreſte des heidniſchen Aberglaubens beybehalten, die aber von Tag zu Tag abnehmen. Der finniſche Prediger zu Petersburg hat mir erzählet, daß noch zur Zeit ſeines Vaters, der Prediger auf dem Lande war, deſſen Pfarrkinder einen geheiligten Baum hatten, wo ſie ihr Opfer hin brachten. Der Paſtor ſtellte eines Tages ein Feſt für ſie an, und traktirte ſie mit Branntewein; nachdem er ſie luſtig ſahe, ermahnete er ſie, ihrem Aberglauben zu entſagen und den geheiligten Baum umzuhauen. Sie betheuerten, daß ſie ſich nicht daran wagen dürften, und befürchteten bey dem erſten Streiche der Axt von dem Donner erſchlagen zu werden. Der Paſtor verſprach ihnen den erſten Streich ſelbſt zu thun; er nahm ein Beil, verſah alle andere mit Beilen, führte ſie zu dem Baum und gab den erſten Schlag; die Bauern, da ſie ſahen, daß ihrem Paſtor kein Leid wiederfuhr, und vom Branntewein in ihrem Muthe geſtärkt, legten nun auch Hand an, und fällten den Baum, der ſo lang der Sichel der Zeit widerſtanden hatte.

Die finniſche Sprache hat mit keiner andern bekannten Sprache Aehnlichkeit. *) Doch findet man darin einige Wörter, die ſie mit der hebräiſchen, und andere, die ſie mit der hungariſchen gemein hat. Sie ſcheinet auch in Abſicht der Ausſprache mit der auf der

Inſel

*) Eine finniſche Grammatik hat Barthol Vhael, zu Abo 1733 herausgegeben, und Juslenii Fennici Lexici Tentamen wurde zu Stockholm 1745 gedruckt. B.

Inſel Otahiti üblichen Sprache übereinzuſtimmen. Das Wort Ota=heitae ſogar iſt finniſch und bedeutet: faſſet ſie, im lateiniſchen, arripe illos. Ein Beweiß des hohen Alters der finniſchen Sprache iſt, daß ſie die gemilderten Conſonanten b, g und d nicht hat, und man allezeit an deren Stelle die urſprünglichen Töne p, k, t ſetzet. Sie hat auch nicht den Laut ſch, ſtatt deſſen man nur ein einfaches ſ gebraucht. In den Wörtern, die ſie aus fremden Sprachen annimmt, wird ſie nicht leicht zwey verſchiedene auf einander folgende Conſonanten zu laſſen: ſie ſchlieſſet einen von beyden aus, oder was noch ſonderbarer iſt, ſie füget einen dritten hinzu. Die Wörter endigen ſich faſt alle mit Selbſtlautern. Der Accent oder der Nachdruck des Lautes liegt beſtändig auf der erſten Sylbe des Wortes. Die Verſe ſind weder gereimt noch abgemeſſen; ſondern nur Phraſen von 8 Sylben, wo mehrentheils derſelbe Buchſtabe zu Anfang der Wörter wiederholt wird, wodurch eine dem Ohr nicht unangenehme Art von Klang entſtehet. *)

Die Finnen hatten ehemals die runiſchen Karaktere angenommen, die nichts anders waren, als entſetzlich verſtellte lateiniſche: heut zu Tage bedienen ſie ſich der deutſchen welche, wenn man die Ecken ausnimmt, die Form der lateiniſchen beſſer beybehalten haben. Ich ſetze einige finniſche Verſe hieher, um von dieſer Sprache einen näheren Begrif beyzubringen. Im Leſen gebe man

*) De Poeſi Fennica handeln vier Schriften des Herrn Prof. Porthan, zu Abo 1778 gedruckt. S. Gött. gel. Anz. 1779 St. 96 und Journ. Encycl. 1781 15. Fevr. B.

Achtung den Hauptlaut auf die erſten Sylben der Wörter zu ſetzen, und die Buchſtaben wie im Deutſchen auszuſprechen.

Koska kulki Kuninganme
Adolph Fredric armollinen
Meidän maalla makkuſteli,
Kaicki wereni wenähti
Kaicki lijkahti lihani,
Että Wirteni Wiritin,
Kannoin minun Kandeleni
Isän iſtuimen etehen,
Kaicki walla kamarihin;
Josta anoin andimia &c.

Das heißet:

„Als Adolph Friedrich, unſer gute König, abreiſete und durch unſer Land zog, all mein Blut dehnte ſich aus (in meinen Adern), und all mein Fleiſch war in Bewegung; ich ſann auf ein Lied, meine Leyer vor den Thron des (ewigen) Vaters, in das Haus des Allmächtigen tragend, wo ich die Gnadenbezeugungen (des Himmels) über ihn, erflehete u. ſ. w.“

Man wird bald gewahr werden, daß dieſe Dichtart mit der hebräiſchen viel Aehnlichkeit hat: die gleichen Gedanken kommen insgemein zweymal hintereinander unter verſchiedenen Bildern wieder: z. B. er reiſete ab, und zog durch unſer Land; mein Blut dehnte ſich aus, und meine Seele wurde bewegt; *) der Thron des Vaters, und das Haus des Allmächtigen.

Ich

*) In der Ueberſetzung ſtand ma chair fut émue, und hier ſtehet mon ame fut émue. B.

Digitized by Google

Ich kehre (von dieſer Ausſchweifung) nach Wiburg zurück. Die Damen tragen daſelbſt faſt jede eine Halsſchnur von einheimiſchen Perlen. Die Bauern finden ſie einzeln in Auſtern, (oder Muſcheln) die ſie in den Seen und Flüſſen fiſchen. Sie bringen ſie in die Stadt zum Verkauf, und ſo ſchaft man ſich eine Perle nach der andern an, bis man eine vollſtändige Halsſchnur beyſammen hat. Dieſe Perlen ſind ſchön geründet, und ziemlich groß; aber die Farbe fällt zu ſehr ins Aſchgraue.

Eine Sonderbarkeit, die man in der Gegend dieſer Stadt zu ſehen bekommt, beſtehet in Steinen, die ſo zu ſagen, vor Alter ſterben. Man bemerkt Steine ſo groß wie Bauerhütten, die nach und nach von der Wirkung der Luft und der Feuchtigkeit ſich auflöſen, und wieder zu Sand werden: einige ſind noch ganz und ſehr hart; andere halten ſo ſchlecht zuſammen, daß Bäume auf ihnen wachſen, und die Wurzeln in den Stein ſelbſt eindringen; noch andere haben noch zur Hälfte die Geſtalt von Steinen, während daß die andere Hälfte ſchon verſchütteter Sand iſt; eine letzte Gattung endlich beſtehet aus ſolchen die ſchon ganz abgeſtorben ſind, und an ihrer Stelle nur einen Sandkegel zurück gelaſſen haben. Alles gehorchet denn zuletzt dem Ausſpruche: Du biſt Erde, und Erde ſollſt du werden. — Der Stein von dem ich rede, iſt eine Granitart. Es ſcheinet die See habe ehemals dieſe Ufer in Beſitz gehabt, und indem ſie ſich zurück zog, ganze Haufen Sand und Gries hinterlaſſen, welche ſich verhärteten und zu Stein wurden, mit der Zeit aber in ihren vorigen Zuſtand zurückkehren. Die Kay der Neva zu St. Petersburg und

das

das bekannte Fußgeſtell der Statue Peters des I. ſind von einem ziemlich ähnlichen Granit, deſſen Beſtandtheile jedoch feiner ſind: daher dieſe Steinmaſſen vielleicht einige Jahrhunderte länger der Wirkung der Atmoſphäre widerſtehen werden.

Von dem vorgedachten kranken und ſterbenden Granit traf ich insonderheit an auf einer Streiferey, die ich mit einigen Freunden von Wiburg aus 60 Werſte weiter ins Land hinein, bis zu dem Waſſerfall Imatra machte, von dem ich viel Rühmens gehört hatte. Der Waſſerfall ſelbſt hat dieſen Namen Imatra, der Fluß aber, der ihn bildet heißet Woxa. Man muß ſich hier nicht einen von einer großen Höhe fallenden Waſſerſturz vorſtellen, wie etwan die Cataracten des Nils: es iſt von einer Merkwürdigkeit anderer Art die Rede, die man aber in Ermangelung eines genauer paſſenden Namens Waſſerfall oder Cataracte genannt hat.

Die Woxa, nachdem ſie ruhig durch ein langes Stück Landes ihren Lauf fortgeſetzt hat, ſtößet an mehreren Stellen auf gewiſſe (natürliche) Steindämme, die das Bette des Fluſſes in ſeiner ganzen Breite einnehmen. Sie rauſchet ſchäumend darüber her und fällt ein paar Fuß tief, dies geſchiehet mehrere male, bis ſie zu dem Orte, genannt Imatra, gelanget, wo ihr Lauf noch viel gröſſere Hinderniſſe antrift. Vordem gieng der Strom in einer kleinen Entfernung von da, und man kann noch jetzt bemerken, wie ſehr die Woxa in ihrem ehemaligen, nunmehr trockenen Bette muß eingeſchränkt geweſen ſeyn: denn das Waſſer, indem es keinen Durchgang fand, hatte ſich durch die Felſen große Löcher zum Ausgang durch-

durchgegraben. Noch war aber dieſer Weg gar zu unbequem und der Fluß lenkte ſich davon ab, und ſchuf ſich ein anderes Bette. Darin läuft er indeſſen nicht viel gemächlicher: denn auf dieſem neuen Wege iſt ein überaus enger Paß zwiſchen zwey ſehr ſteilen Ufern und über ungeheure Steine, nach welchen der Grund des Bettes ſich plötzlich ſenket und einen Abgrund bildet. Das auf einmal eingeengte Waſſer, wird mit reißender Gewalt gegen die Steine geſchlagen, es kocht und ſchäumet wie die brauſende See in dem heftigſten Sturme; es wird mit einem Dunſtgewölke bedeckt, und drehet ſich in einem Wirbel in dem Abgrunde, der auf die Steine folget. Das Getöſe an dieſem Orte iſt ſo rauſchend, daß man im Reden einander nicht verſtehen kann, und bey ſtiller Nachtzeit ſoll es bisweilen zu Wiburg ſogar gehöret werden. Imatra vorbey, fängt der Fluß wieder an ſich auszubreiten. und ganz ruhig ſeinen Lauf bis in den finniſchen Meerbuſen fortzuſetzen.

Ein wenig oberhalb Imatra ließ ich einen großen Baum fällen und in den Fluß wälzen. Sobald er an die mißliche Stelle gelangt war, verſchwand er in den ſchäumenden Wellen, wurde an den Klippen in viel tauſend Stücke zerquetſchet, und wenige Augenblicke hernach ſahe man weiter unten auf dem Fluſſe nichts als Blätter und Trümmer von Holz und Rinde aufſchwimmen. Man ſagt, daß ein Bär, der über den Fluß habe ſetzen wollen, von dem Strom in den Imatra ſey hingeriſſen worden, und man ihn weiter unten gefunden habe: die Haut hatte dem Drucke nachgegeben und war noch ziemlich ganz geblieben, die Gebeine aber waren zerſchmettert

tert

tert und wie gemalen. Ein Mann, der in einem kleinen Kahn mit ſeiner Magd über den Fluß ſetzen wollte, fieng auch ſchon an gegen den Wirbel hingeriſſen zu werden; die Magd faßte eine aus dem Waſſer hervorſtehende Felſenſpitze an, und hielt ſo den Nachen mit allen Kräften zurück; nachdem ſie müde war, hielt ihr Herr, und ſo löſeten ſie einander wechſelsweiſe ab, bis man ihnen zu Hülfe kam, und das Schiffchen mittelſt langer Seile, die man auf dem Fluſſe bis zu den bedrängten Leuten ſchwimmen ließ, an das Ufer zog. Man ſagt, der Mann habe aus Erkenntlichkeit ſeine Magd geheyrathet, und daß ſie noch jetzt ſehr einig mit einander leben.

Ehe ich Imatra verlaſſe, muß ich noch anmerken, daß in den Gruben zwiſchen den Klippen, das Waſſer die von ohngefehr darinn befindlichen Steine von verſchiedener Größe umdrehet und ihnen nach und nach eine regelmäßige Figur giebt. Es geſchiehet zuweilen, daß die Wellen dergleichen Steine an das Ufer werfen, und ich nahm einen mit, der ziemlich die Geſtalt einer Schraube ohne Ende hatte. Uebrigens brudelt der Imatra nicht immer mit gleicher Heftigkeit. Beym erſten Anblick fand ich ihn nicht ſonderlich merkwürdig, und bereuete faſt, dahin gereiſet zu ſeyn. Als ich aber nach einem Spaziergang von ein paar Stunden wieder vorbey kam, ſahe ich die Wellen zweymal ſo hoch wie vorher; dies hänget von dem Winde, und von dem Anſchwellen oder Abnehmen des Waſſers ab. Nachdem ich meine Neugier befriediget hatte, kehrte ich noch auf einige Tage nach Wiburg, und ſodann nach Petersburg zurück.

VII.

VII.

Ueber die Einrichtung des Sächſiſchen Bergwerkswesens im Jahr 1783.

Zweyter Abſchnitt.

(Aus der Handſchrift.)

Digitized by Google

Nachdem der Druck dieſes Theiles einige Verzögerung gelitten hat, ſo bin ich dadurch in den Stand geſetzt worden, die in dem erſten Theile S. 272 verſprochene Fortſetzung dieſem Theile noch beyzufügen; wofür ich dem gütigen Freunde, dem ich die gegenwärtige Nachrichten zu verdanken habe, um ſo mehr verbunden bin, da der erſte Abſchnitt, ſo viel ich weis, vorzüglichen Beyfall erhalten hat.

B.

Digitized by Google

Ueber die Einrichtung des Sächſiſchen Bergwerkswesens; im Jahr 1783.

Zweyter Abſchnitt.

X. Worin der Unterſchied zwiſchen Gewerken und Eigenlöhnern beſtehe.

a.

Sobald der für frey erklärte Bergbau ordentlich vergewerkſchaftet und in 128 Kuxen getheilet wird: ſo ſuchen die Gewerke einen eigenen Rechnungsführer oder Schichtmeiſter. Dieſer wird von ihnen nach dem Generale vom 30. Sept. 1718, und 20. May 1752 folgendergeſtalt gewählet:

Das Bergamt hat nemlich in Abſicht der Schichtmeiſter drey tüchtige Subjekte den Gewerken vorzuſchlagen: dieſen aber ſtehet frey, im Fall erhebliche Einwendungen vorhanden ſind, das vierte per majora in Vorſchlag zu bringen. Wenn aber das Oberbergamt gegen

dieſes

Digitized by Google

dieſes vierte Subjekt einiges Bedenken fände: ſo iſt anderweitige praeſentation per patentes zu thun, und über die erſten drey Perſonen abermahls noch eine mit der ausdrücklichen Commination zu benennen, daß bey weiterer entziehender Erklärung der Gewerke, aus den ihnen nahmhaft gemachten vier Subjekten, eines binnen zu beſtimmender Friſt ex officio angeſtellet werden ſolle. Eben ſo haben auch die Gewerke ihre eigene Steiger, welche die Aufſicht über die Arbeiter ihres Gebäudes haben, und nach dem Geſchwornen den Grubenbau und die Oekonomie deſſelben beſorgen. In Rückſicht dieſer Steiger kann der Schichtmeiſter im Namen der Gewerke drey Subjekte vorſchlagen, woraus das Bergamt eines per plurima wählet. Sind die untüchtig, und kann bey einem zweyten Vorſchlage auch von dieſen keiner gewählet werden: ſo hat das Bergamt das Recht, ſofort einen Steiger ex officio zu beſtellen; und hienächſt werden dieſe Schichtmeiſter und Steiger vor dem Oberbergamte auf beſondere Inſtruktion verpflichtet.

Eben dieſe Schichtmeiſter ſind auch die Generalbevollmächtigten ihrer Gewerke; ſie procediren und erſcheinen im Namen derſelben vor dem Bergamt; auch ergehen alle Verfügungen an ſie ohne Unterſchied. In ſo ferne nun die eine Gewerkſchaft mit einer fremden Gewerkſchaft Streit erhält; und in ſo fern an eine Gewerkſchaft, als ein Corpus betrachtet, etwas erlaſſen werden muß; ſo finde ich es unmaßgeblich für gut, daß alles an den Schichtmeiſter der Gewerkſchaft erlaſſen werde, und dieſer auch Namens derſelben erſcheine und deren Anliegen vorbringe, weil hiedurch nicht nur viele

Schrei-

Schreiberey aufhöret, ſondern noch beſonders dieſer Vortheil geſtiftet wird, daß die Gewerken ihren ſonſtigen Geſchäften ungehindert obliegen können; wenn aber eine Gewerkſchaft unter ſich Streit erhielte, ſo iſt dieſer Fall nicht möglich. Uebrigens finde ich die Einrichtung ſehr zweckmäßig, daß das Bergamt den Gewerken drey tüchtige Subjekte vorſchlagen: dieſe hingegen, durch Mehrheit der Stimmen das vierte beyſetzen dürfen; indem ſodann ſolche Leute genommen werden, von deren Fähigkeiten das Bergamt überzeugt iſt, und die zugleich mit den Gewerken in keiner nachtheiligen Verbindung ſtehen; ohne zu bemerken, daß das Bergamt durch ſolche Vorkehrungen den Gewerken in Rückſicht der benannten Perſonen ſchon im voraus unumſchränkte Freyheit läſſet, ſich ſolche zu wählen, worauf ſie Zutrauen haben, als wodurch ſie überall klaglos geſtellet werden.

b. Von den Eigenlöhnern.

Dieſen Gewerken nun ſind in Sachſen die Eigenlöhner entgegen geſetzt, die hier von jeher, nach dem eigentlichen Begrif des Worts, Perſonen geweſen ſeyn ſollen, die durch unmittelbare Handarbeit auf den ihnen verliehenen Berggebäuden ſich ſelbſt ihren eigenen Lohn gegeben. Der Urſprung dieſer Eigenlöhner oder ſogenannten Geſellen liegt vielleicht hier in der Nothwendigkeit, daß zur Erhaltung des Bergbaues, nebſt den gangbaren und fündigen Zechen, die nach und nach ausgebauet worden, auch wieder neue angemacht werden, damit der Bergbau immer im Schwange fortgehe.

Da nun hiebey wohl der zufällige Umſtand mit eintritt, daß nicht leicht andere, als arme Bergleute ſich mit Schürfung neuer Gänge abgeben, und ihre Eigenlöhnerzechen nach Verfahrung ihrer Schichten auf dem Gebäude, wo ſie im Gewerkendienſt als Bergarbeiter ſtehen, mit ſo genannter Weilarbeit, entweder allein, oder mit Zuziehung einiger Geſellen bauen, deren jedoch nicht über 8 Perſonen ſeyn dürfen: ſo ſind ihnen zu ihrer Ermunterung in dieſen, dem Beſten des Bergbaues im Ganzen nöthigen Geſchäften, theils gewiſſe Prämien geſetzt, die unter dem bereits angezeigten Namen Schurfgelder bekannt ſind; theis gewiſſe Vorrechte vor den ordentlichen Gewerkſchaften ertheilt worden, welche kürzlich darin beſtehen, daß ſie

(c. Vorrechte der Eigenlöhner.)

1.) keine wirkliche Schichtmeiſter und Steiger zu halten ſchuldig ſind, ſondern einer von den Geſellen die Verwaltung des Gebäudes als Lehnträger führen kann. *)
2.) daß ihnen erlaubt iſt, nur ein geſchriebenes Regiſter zu halten, worin jedoch Einnahme und Ausgabe, ſo wie der Receß, richtig geführt ſeyn muß, **) deſſen Defekte aber
3.) nur mit der Hälfte der in der Regiſter Anweiſung der Schichtmeiſtere angeſetzten Strafe beleget werden.

Nicht

*) S. Herzog Georgens Bergordn. Art. 6. it. Joachimsthaler Bergordn. Pars II. Art. 7.

**) S. Reſcript v. 12. May 1747 u. 21. Aug. 1754.

Digitized by Google

Nicht weniger wird derſelbe auch

4.) mit Caution verſchonet. Kömmt hingegen

5.) das Gebäude zur Bergewerkſchaftung, ſo wird der vorige Adminiſtrator, wenn wider deſſen Perſon und Geſchicklichkeit nichts zu erinnern iſt, mit vorgeſchlagen: wobey

6.) noch den Eigenlöhnern erlaubt iſt, ihre Gebäude nicht mit regulären Schichten, ſondern nur wenigſtens vier Stunden täglich bauhaft zu erhalten. Wenn aber

7.) zwey Schichten vorgewerkt ſind, und die Zeche fündig wird: ſo muß ſie nach der Vorſchrift der Berggeſetze gebauet werden. *) Uebrigens müſſen

8.) diejenigen Eigenlöhner, die ſelbſt arbeiten, wenigſtens einmal; die aber mit den Bergleuten auf ihren Gebäuden angelegt; auch ſolche, deren Grube ſich frey erbauet hat, dreymal quartaliter anſchneiden, das heiſſet, den Geſchwornen die Koſten im Bergamte berechnen; imgleichen müſſen ſie ſich

9.) mit Einlegung der Regiſter, mit Aufnehmen, Beſtätigen, Vermeſſen, und allem anderen der Bergordnung gemäß verhalten, und beſonders

10.) der Beamten Rath und Angebung nützlicher Baue willig annehmen.

*) S. Herz. Georg. Bergordn. Art. 126. §. 6. it. Bergordn. v. 1589. Art. 39. u. Joachimsth. Bergordn. Pars II. Art. 7.

d.) Gemeinſchaftliche Vorrechte der Gewerke und Eigenlöhner.

Auſſer jenen Vorrechten haben Gewerke und Eigenlöhner noch unterſchiedene Vortheile und Rechte mit einander gemein, und dieſe beſtehen darin,

1.) daß ſie ihrer Bergtheile um keines Verbrechens willen verluſtig werden; ſogar das crimen perduellionis und laeſae majeſtatis nicht ausgenommen. *)
2.) daß ſie bey der Aufrechnung ihre Erinnerungen vorbringen können. **)
3.) daß ſie die Kuxe ſelbſt verkränzeln können. ***)
4.) daß ſie wegen der im Retardat verſtandenen Kuxe in Rückſicht ihrer Gebäude das Vorzugsrecht haben; doch iſt dies nur von denen zu verſtehen, die ihre Zubuße gehörig entrichtet haben, weil ſonſt ihre Kuxe verloren gehen.
5.) daß ſie dem Bergamte tüchtige Schichtmeiſter und Steiger vorſchlagen können. †)
6.) daß ſie Schulden halber, wenn ſie nicht vom Bergwerk herrühren, auf ihre Bergtheile nicht ausgeklagt werden können; es müßten denn ſolche dem Gläubiger

*) Bergordn. v. 1589. Art. 1.

**) Ibid. Art. 58. u. Bergreſol. v. 1709 §. 16. auch Spans Bergrechtsſpiegel P. I. Cap. 25. §. 6. in fine. und Cap. 7. §. 4.

***) Bergreſol. v. 1709. §. 20.

†) Generale v. 30. Decbr. 1718 und 20. Aug. 1752.

Digitized by Google

ger berggerichtlich verſichert, oder ſonſt kein Vermögen da ſeyn. *)

7.) daß ſie in Abſicht ihrer Bergtheile ihr beſonderes forum metallicum haben. **)

e.) Vorrechte der Bergleute.

Endlich haben auch die Bergleute gewiſſe Vorrechte, die darin beſtehen, daß ſie

1.) das Privilegium haben, nie zum Soldaten genommen zu werden. ***)

2.) daß ſie für ihre Perſon von den Quatember- und Contributionsgeldern gänzlich befreyet ſind. †)

3.) daß ſie, jedoch blos als Häusler, und wenn ſie nichts von Aeckern beſitzen, kein Magazingetreide, noch Zuſchuß zu Land- und anderen Fuhren geben dürfen; auch zu Jagddienſten und Heutragen im Walde nur dann zu ziehen ſind, wenn dergleichen Dienſte über 30 Jahre von ihren Häuſern hergebracht ſind. Jedoch iſt hiervon ausgenommen, der ſo genannte Zulauf bey den Wolfsjagden und das Zutreiben zu den Hirſchläuften; da denn diejenigen, die nicht angefah-

 ren,

*) Bergordn. 1559. Art. 1.

**) Mandat an die Regier. Ob. Hof- und App. Gerichte vom 9. April, u. a. m.

***) Bergreſol. v. 1709 §. 57. it. Befehl v. 27. Aug. 1709. Generale v. 21. Septr. 1734. Cod. Aug. P. I. p. 1366.

†) S. Bergreſol. a. a. O.

ren, oder in Arbeit ſind, ſich deſſen nicht entbrechen dürfen. *)

4) Daß ſie ebenfalls ihr beſonderes Forum bey dem Bergamte haben, und

5.) ſich durch eine eigene Uniform von andern unterſcheiden dürfen; nicht weniger nehmen ſie, nebſt ihren künftigen Wittwen und Waiſen, Theil an der Knappſchaft.

f.) Worin die Sächſiſche Knappſchaftseinrichtung beſtehe.

Unter der Knappſchaft werden in Sachſen blos die Bergarbeiter und Steiger verſtanden. Zur Aufſicht dieſer Verfaſſung ſind in jedem Bergamtsreviere, nach Beſchaffenheit der Größe und des vorhandenen Perſonalis gewiſſe Perſonen aus den Steigern oder verſtändigen und wohlgeſitteten Arbeitern beſtimmt, die den Fortgang dieſer Knappſchaftseinrichtung beſorgen, und dieſe heißen: Knappſchaftsälteſten, vielleicht daher, weil ehedem die älteſten Perſonen dazu genommen ſeyn ſollen. Da dieſe nun gewöhnlich keine ſolche Leute ſind, die ſich mit vielem Schreiben abgeben können: ſo iſt ihnen zu dem Ende der Bergrechnungs- und Receßſchreiber in der Qualität als Knappſchaftsſchreiber beygegeben.

Die vorzüglichſte und vortheilhafteſte Einrichtung gedachter Knappſchaft iſt wohl die, daß in jedem Bergamtsreviere eine beſondere Knappſchaftskaſſe vorhanden

*) Id. §. 17.

den iſt, aus welcher Verunglückte und Gebrechliche, die in Sachſen Bergfertige genannt werden, Gnadengelder, deren Wittwen und Waiſen aber gewiſſe Almoſen erhalten. Die Fonds dieſer Kaſſe ſind in dem Freybergiſchen Bergamtsrevier folgende:

1.) der Betrag der Ausbeute und des Verlags von einem Freykux, den die Knappſchaftskaſſe bey jeder Zeche hat.

2.) Der von dem Landesherrn ihr geſchenkte Betrag der Generalacciſe von den Bergmaterialien, wobey ich zur Deutlichkeit bemerke, daß ſelbige bey der Acciſe ordentlich verſteuert, der Betrag aus den Regiſtern der Schichtmeiſter extrahiret, und nach dieſer Angabe, gegen eine Beſcheinigung durch den Knappſchaftsvorſteher von der Acciſeexpedition, welche den Betrag ſepariret hat, erhoben werden.

3.) Die Strafgelder, worunter nemlich die Regiſterfehler und ſonſtige Exceſſe verſtanden werden. Wird aber in puncto falſi oder ſonſtigen criminis in dem Urtheile eine Geldſtrafe diktiret: ſo wird ſolche zwar dem Oberzehndner bezahlet, der ſie aber nicht zur Knappſchaft, ſondern dem Armenhauſe zu Waldheim berechnet, wohin auch jeder Churſächſ. Bedienter den erſten Monat ſeiner Beſoldung abgeben muß.

4.) Meiſtergelder, z. E. wenn einer Bergſchmidtmeiſter wird, ſo giebt er einen Reichsthaler.

5.) Büchſengelder. Es muß nemlich jeder Bergarbeiter und Unterſteiger wöchentlich 3 Pf. von 1 Rthrl. Verdienſt an die Kaſſe abgeben, welches das Büchſengeld heißet, und von dem Schichtmeiſter aus der Löhnung

 einbe-

einbehalten und an die Knappſchaftskaſſe entrichtet wird.

6.) Supplementgelder. Dieſe Abgabe iſt nur in dem freybergiſchen, nicht aber in anderen Revieren, und heißet ſo viel, daß von der Grube der vierte Theil desjenigen, was die Bergleute zum Büchſengelde der Knappſchaft geben, beygetragen wird.

7.) Die Stollenarmuthsgelder, welche darin beſtehen: der Churfürſt iſt wie bekannt in Sachſen der Eigenthümer verſchiedener Stollen, jedoch in dieſer Art blos als Privatperſon zu betrachten. Er hat daher auch eben ſo wie die Gewerke, ſtatt der Supplementgelder, ein gewiſſes Quantum bewilliget, welches quartaliter von ſämtl. Churfürſtl. Stollen im freybergiſchen Reviere 189 Rthrl. 14 Gr. beträgt, und dies ſind die Stollenarmuthsgelder.

8.) Der Abzug, den die Lieferanten der Bergmaterialien erlegen. z. B. von Leder 2 gr. pro Thaler; von einem Centner Pulver 4 gr. von einem Centner Stahl 2 gr. von 1 Waage Eiſen zu 44 Pfund, 3 Pf. von anderem Eiſenwerke als Nägeln, Schaufeln 3 Pf. pro Thaler; von Holzwaaren, 3 Pf. von einem Thaler; für kupferne Waaren, Unſchlitt, Oel, Schmeer oder Theer 3 Pf. vom Thaler; von einer Tonne Steinkohlen ein Pf.; von Seilerwaaren, Erzfuhr und Treibelohn, Maurer- und Schmiedelohn à Schock ein Pf.

9.) Der Profit von dem Verkauf der gedruckten Regiſter, Weiſungen und Bergordnungen, als welche die Knappſchaftskaſſe zu verkaufen hat.

10.) Der

Digitized by Google

10.) Der Betrag der ſogenannten ledigen oder Frey⸗ſchichten; wobey aber zur Deutlichkeit dient, daß dieſe ledige Schichten dem Bergmann beſonders bezahlet werden; jedoch wird davon auch ein Abzug zur Knappſchaft, z. B. 3 Pf. vom Thaler entrichtet. Dieſer Betrag gehöret alſo im Grunde ad N. 5. zu den Büchſengeldern, und ſind von den ſo genannten Knappſchaftsſchichten, nämlich denen, die ſie über ihre gewöhnliche Schichten freymachen müſſen, und die zur Knappſchaftskaſſe berechnet werden, unterſchieden.

11.) Die Intereſſen der auf vorgeſchriebene Arten entſtandenen und auf Zins ausgeliehenen Kapitalien.

Aus dieſer Kaſſe bekommen nun hiernächſt die verunglückten und bergfertigen Bergleute, Knappſchaftsälteſten und Steiger, nach Verhältniß der von ihnen entrichteten Büchſengelder und mit Hinſicht auf ihre häuslichen Umſtände etwas Gewiſſes; z. B. es bekömmt:

a.) Ein Doppelhäuer, wenn er 10 oder mehrere Jahre Bergmann geweſen, wöchentlich 8 Gr. Iſt er es aber nur fünf oder mehrere Jahre geweſen, wöchentlich 6 Gr. und hat er nur 2 bis 3 Jahre gearbeitet, 4 Gr.

b.) Der Beerhäuer, in gleichem Verhältniß 6, 4, 2, und ſo auch

c.) Die Bergknechte.

d.) Die Wittwen für ihre Perſon, nach Verhältniß der körperlichen Umſtände von 1 bis 4 Gr. wöchentlich, deren Kinder aber verhältnißmäßig zu mehreren Jahren jedes 1 Gr.

Digitized by Google

Jeder der Knappſchaftsälteſten hat nur einen gewiſſen Diſtrikt in Verſorgung, aus dem diejenigen, die Almoſen genießen wollen, ſich bey ihm melden müſſen; die er mit Angabe ihrer Umſtände dem Bergamte in Beyſeyn der Knappſchaftsvorſteher zur Perception vorſchlägt. Werden ſie zugelaſſen, ſo trägt er ſie in ſein Armenverzeichniß, welches die Knappſchaftsälteſtenrolle heißet, und ſtreichet ſelbige, nach ihrem durch Tod oder ſonſt erfolgten Abgang, wieder aus.

Die Beſorgung der Knappſchaftskaſſe ſelbſt iſt dem Bergmeiſter und einigen der Knappſchaftsälteſten, welche Zechenmeiſter und Knappſchaftsvorſteher heißen, die Rechnungsführung aber dem Receßſchreiber übergeben, der in Freyberg zugleich Knappſchaftsſchreiber iſt. Die Gnaden- und Almoſenlöhnung geſchiehet alle 6 Wochen, und beträgt quartaliter ohngefehr 1500 rthlr. in Freyberg: Dieſer beträchtlichen Ausgabe ohngeachtet hat ſich dieſe Kaſſe in den älteren Jahren in dem freybergiſchen Bergamtsreviere ſo glücklich erweitert, daß ſie über 8000 rthlr. ausſtehende Kapitalien beſitzt; jetzt kann ſie aber, wegen der vielen Ausgaben, wie ich ſelbſt deutlich eingeſehen habe, nichts mehr entübrigen.

Eben dieſe Kaſſe genießet aber auch jura piae cauſſae, ſie hat nämlich: a) da, wo ſie etwas zu fodern hat, tacitam hypothecam; und b) iſt ſie, wenn Steuern aufgeſchlagen werden, eben ſo gut, wie die mit den Stiftungen von Abgaben frey: kurz ſie hat im Ganzen jura piorum corporum.

Eine

Eine einzige Anmerkung über die Beyträge zur Knappſchaftskaſſe erlaube man mir noch. Sie betrift die Abgabe der Lieferanten der Bergmaterialien von jedem Thaler ihrer desfallſigen Einnahme. Gehet man hiebey nicht mit einer gewiſſen Maasgabe zu Werke; ſo fällt gewiß dies lucrum für die Knappſchaftskaſſe den Gewerken wieder zur Laſt. Denn die Lieferanten wiſſen entweder dieſe Abgabe oder nicht. Im erſten Falle werden ſie ſolche zuverläßig auf die Waare ſchlagen, zumal wenn man keine beſtimmte Materialientaxe hat, wie es an mehrern Orten wegen des Steigens und Fallens der Preiſe iſt; und ſodann muß ſie den Gewerken zur Laſt fallen. Iſt den Lieferanten aber von dieſer Abgabe vor dem Kontrakt nichts geſagt worden: ſo halte ich es der Treue eines Kontrakts zuwider, wenigſtens könnte es dann hier zu Unruhen und Zänkereyen Anlaß geben. Wenn ich mir aber den einzigen leicht möglichen Fall denke, daß ſich ein Schichtmeiſter zu einem Lieferanten beſtändig unter der Bedingung halte, wenn er mit Beybehaltung des gemeinen Preiſes ſich dieſen Abzug gefallen laſſe: ſo kann dann die Knappſchaftskaſſe ohne Nachtheil der Gewerke profitiren.

XI. Vom Schürfen.

Ich habe hiebey im voraus zu erinnern, daß ich im folgenden mich ganz kurz unter einiger Anwendung auf andere Gegenden Deutſchlands faſſen werde. Es iſt nämlich im Sächſiſchen erlaubt, gegen einen Schurfzettel von dem Bergmeiſter auf Feldern, Wieſen, Gärten und Gehölzen zu ſchürfen, ohne daß die Grundbeſitzer dergleichen Schürfe bey Strafe von 20 Mark Silber hindern dürfen;

ſen; *) nur ſollen vom Schürfen beſaamte Aecker, Tiſche, Bette und Feuerſtellen verſchonet werden. **)

Die Preuſſiſchen Bergordnungen hingegen ſchweigen von ſolchen locis ſanctis, und verſtatten das Schürfen an allen Orten. Doch darf in den preußiſchen Staaten ſo wenig, als in Sachſen, der Schürfer bey einer nach Gutbefinden zu beſtimmenden Strafe dem Grundherrn muthwillig oder aus Haß und Feindſchaft einigen Schaden zufügen. ***) Und wenn zu befürchten iſt, daß durch das Schürfen den Häuſern und Gebäuden Nachtheil geſchehen möchte: ſo muß das ſächſiſche Bergamt den Schürfer zu Stellung einer Caution anhalten. †) Sollten auch einige zu gleicher Zeit und auf einem Felde, jedoch jeder für ſich ſchürfen: ſo darf, nach Sächſiſchen Bergrechten, keiner dem andern drey und eine halbe Lachter zu nahe einſchlagen; und wer von beiden zuerſt den Gang trift, der muß ſich ungeſäumt vermeſſen laſſen; wodurch denn diejenigen Schürfe, die mit der Schnur in ſeine Vierung und ſein Feld kommen, ſo zugemeſſen werden, daß diejenigen, die ſie aufgeworfen haben, daraus weichen müſſen. ††) Nicht weniger ſind in Sachſen zur Beförderung des Schürfens, wie ich ſchon bey dem Kaſſenweſen gezeiget habe, gewiſſe Begnadigungs- oder Schürfgelder ausgeſetzt, die nach Vorſchrift der Bergordnung von 1589 und anderen dem Schürfer

*) Bergrechtsſpiegel P. 2. Cap. I. §. 1.

**) Ibid. not. a) ad hunc §phum.

***) Bergr. Spiegel P. II. Cap. I. §. 2.

†) Urtheil vom 15. Sept. 1619. fol. 141 b.

††) Bergr. Spiegel. P. II. Cap. 2. §. 4.

Digitized by Google

Schürfer bezahlet werden; *) welches aber in Schleſien und der Grafſchaft Mark in Rückſicht der Kohlenflötze um ſo weniger Anwendung findet, als der Schurfgeiſt, welcher beſonders in letzter Provinz eine Zeitlang ſehr überhand genommen, aus weiſen Urſachen hat gehemmet werden müſſen.

XII. Vom Muthen.

Muthungen werden eingeleget:

1.) auf erſchürfte, 2.) auf überfahrene, 3.) auf verlaſſene und ins Freye gefallene Gänge, Flötze, Stock- und Seifenwerke; und 4.) auf die zum Betrieb des Bergwerkes nöthigen Waſſer- und Tagegebäude, als Wäſchen und Pochwerke. Dieſe 4 Fälle haben nun mit einander gemein, daß:

a.) Im Preußiſchem bey dem Bergamte, und in Sachſen bey dem Bergmeiſter jedes Revieres gemuthet werden muß: und zwar, der Regel nach auf alle Metalle, **) ſogar auf Gold; ***) desgleichen auf Edelgeſteine; †) jedoch giebt es hievon im Sächſiſchen Ausnahmen; und zwar:

1.) In Anſehung der Steinkohlenwerke. Denn hierauf ertheilet daſelbſt das Kammer- und Berggemach, welches

*) Art. 2. it. Bergreſol. v. 1709. §. 4. u. Bergdecret 6. 1659 §. 8.

**) Bergordn. v. 1589 Art. 6.

***) Reſcript v. 28. May 1701 u. v. 29. Jul. 1731.

†) Mandat v. 1. May 1732.

ches jetzt zum Finanzcollegio gezogen iſt, die Conceſſion.

2.) In Anſehung der Alaun = Vitriol = Schiefer = und dergleichen Erden. Denn da dürfen die Bergämter nicht ohne vorherige Berichtserſtattungen Muthung annehmen; welches durch ein Reſcript von 1755 feſtgeſetzt worden.

Iſt hiernächſt

b.) bey dem Muthzettel, in des Grundherrn Namen, oder in der Benennung des Ganges geirret: ſo wird deswegen der erſte Finder nicht des Lehns verluſtig. *) Dahingegen wird derjenige auch, der ohne Muthung zu bauen ſich unterfängt, nach Gelegenheit an Gelde und Gut beſtraft. **)

c.) Muß in Sachſen binnen 14 Tagen, im Preußiſchen binnen 4 Wochen ***) nach geſchehener Muthung und Approbation, der Gang entweder entblößet, oder das Gemuthete erlängt werden. Doch darf dieſes Erlängen höchſtens nicht über dreymal geſchehen; †) und zwar: auf Silberbergwerke nicht über ein Quartal; auf Zwitter = Kieß = und Eiſenſteinzechen nicht über zwey Quartal, oder höchſtens ein Jahr; von welcher Beſtimmung in Preußiſchen Bergordnungen nichts weiter enthalten iſt, als was Kap. 6 ſtehet. In Anſehung des zweyten Falles, nämlich der Muthung auf

*) Bergr. Spiegel P. II. Cap. 2. §. 5.

**) l. c. §. 4.

***) Pr. B. O. Cap. 3. §. 2.

†) B. O. v. 1589. Art. 7. §. 2. u. Art. 32. §. 1.

Digitized by Google

auf überfahrene Gänge, müſſen Gewerke ebenfalls dergleichen in ihren eigenen Gebäuden überfahrne Gänge und Flötze muthen, wenn ſie auſſer der Vierung ein Recht dazu erlangen wollen. *) Eben ſo iſt es auch in Anſehung des 3. Falles, nämlich der Muthung auf verlaſſenen und ins Freye gefallenen Bergbau; weil da der Muther im Zweifelsfalle beweiſen muß, daß die Zeche wirklich aufläßig und ohne Zulaſſung des Bergmeiſters nicht bauhaftig gehalten ſey. **) Im übrigen haben Gewerke auflässiger Zechen, wenn ſie ihre Zubuße gehörig entrichten, bey Wiederaufnahme derſelben im Muthen ein Vorzugsrecht; daher der neue Muther auch zu ihrer Nachricht durch 4 wöchentlichen Anſchlag ſeine Abſicht kund machen muß.

Muthen iſt nun hiernächſt zwar allgemein erlaubt; indeſſen giebt es doch in Sachſen Fälle, wo ſolches theils gar nicht verſtattet wird, theils gar nicht nöthig iſt. Der erſtere Fall trift ein,

1.) bey Seifenwerken, auf welche die Muthung nur erſt nach genauer Beſichtigung mit Vorzugsrecht der Pochwerke erlaubt iſt, ***) weil den Gehölzen, Wildbahnen und Flußgraben durch Seifenwerke Schaden geſchehen kann; daher im Sächſiſchen der Bergmeiſter allemal bey Muthung derſelben mit des Orts Beam-

*) Bergordn. v. 1589. Art. 26.

**) Bergordn. v. 1589. Art. 23. §. 1.

***) Altenberger Zinn B. O. Art. 30. §. 3.

Beamten und Flußbedienten Rückſprache nehmen muß.

2.) Bey denen ins Freye gefallenen Zechen, wenn ſie noch nicht Jahr und Tag frey und den alten Gewerken angeboten ſind. *)

3.) Bey Ueberfahren, Klüften und Gängen, wenn ſie von jemand anderm, als den Gewerken, die ſie überfahren, gemuthet werden; denn da ſind ſie auch erſt dieſen anzubieten. **) Dahingegen muß auch derjenige, der eine alte Zeche aufgenommen, und damit belehnet worden, ſogleich anſchlagen, das heißet: er iſt gehalten einen Brief oder Zettel öffentlich 4 Wochen lang anſchlagen zu laſſen, worin enthalten iſt, welche Zeche er aufgenommen hat; auch was für Zubuße angeleget worden, um dadurch die alten Gewerke zu benachrichtigen, wenn ſie etwanige Theile wieder mit bauen wollen. Dieſer Anſchlag iſt Schuldigkeit, höret aber auf es zu ſeyn, wenn die Zeche Jahr und Tag im Freyen gelegen. ***)

4.) Bey Bächen und Flüſſen; denn dieſe ſind nur zur Bergwerksnothdurft erlaubt, und müſſen alsdenn binnen Jahresfriſt gemuthet werden. †). Und

5.) bey Waſſern, welche durch Grubengebäude erſchroten werden, wenn andere als Bergwerksverwandte mu-

*) B. O. v. 1589, Art. 23, §. 2.

**) Id. Art. 26. §. 1. in fine.

***) Id. Art. 13. §. 2. u. 3.

†) Bergrechtsſpiegel P. II. Cap. 4, § 5.

Digitized by Google

muthen; indem man ſich vorbehält, ſie wieder zur Bergwerksnothdurft gebrauchen zu können. *)

Endlich wird auch auf das, was ſchon verliehen iſt, in der verliehenen Gänge Vierung liegt, und noch nicht frey gefahren iſt, gar keine Muthung nachgelaſſen. Ferner auch nicht auf Kalkſtein und Feldſpath. **)

Iſt aber einer auf ſeine eigenthümliche Güter specialiter mit dem Bergwerksregale verliehen; ſo bedarf er auf Gängen und Flötzen, die nicht außer ſeinem Diſtrikt liegen, weder Muthung noch Beſtätigung; iſt auch von Quatembergeldern befreyet, und kann ein eigen Bergamt oder einen Bergmeiſter halten. ***) Wenn er aber ſeinen Bergbau für frey erkläret, ſo muß er gleich anderen Privatgewerken bauen.

XIII. Vom Ueberſchlagen und Vermeſſen, wie auch Schwören zum Vermeſſen.

Das Vermeſſen, wodurch nämlich mit einem Lachtermaaße beſtimmet wird, wie weit ſich jemandes Feld auf ſeinem belehnten Gange erſtrecke, iſt zweyerley, entweder mit verlohrner oder mit erblicher Schnur. Erſteres, welches auch Erbbereiten heißet, geſchiehet ſobald eine Beſtimmung der Gränzen nothwendig wird, jedoch ohne Feyer=

*) Joachimsthaler B. O. P. II. Art. 104, § 1.

**) Reſcript v. 1772 und 13. Jan. 1776.

***) Spans Bergr. Tit. 21, § 2 Lt. b.

Feyerlichkeiten; und letzteres, wenn eine Zeche fündig wird. *)

Bey Seifenwerken wird 10 Lachter Länge und 50 Lachter Breite für eine Fundgrube vermeſſen. Auf Gängen im Freybergiſchen Reviere 60 Lachter Länge, Freybergiſchen Maaßes, für eine Fundgrube, und 28 Lachter für die Maaſſen. Auf ſtreichenden Gängen und Klüften wird zwar keine Breite beobachtet, ſondern der Gang ſo breit er iſt nachgehauen; aber unter ſeiner Breite wird ihm noch drey und eine halbe Lachter im hangenden und eben ſoviel im liegenden gegeben. Uebrigens wird eine Fundgrube der Regel nach halb das Gebirge hinauf, und halb herab vermeſſen; **) und die Maaſſen können auf beiden Seiten der Fundgrube aufgenommen werden, da denn die gegen das Gebirge hinunter liegenden die unteren heiſſen.

Auf Flötzen, Stockwerken und ſchwebenden Gängen aber wird ins Gevierte vermeſſen, nämlich, 28 Lachter in die Länge und eben ſo viel in die Breite. Der Anfangspunct des Maaſſes bey Fundgruben iſt, wie im Preußiſchen, ***) das Mittel des Rundbaums, wo der Gang zuerſt entblöſſet worden; an welchem auch beym Vermeſſen ſelbſt die Schnur des Markſcheiders angehalten wird; bey Maaſſen aber, am Lochſteine der Fundgrube. Hat jemand einen Gang entblößet, aber nicht Seil und Kübel einge-

*) Mit den in Schönbergs Berginformation P. I. Cap. 25, §. 38 vorgeſchriebenen Solennitäten.

**) B. O. v. 1589. Art. 29. §. 2.

***) Bergordn. Cap. 9. §. 2.

Digitized by Google

eingeworfen, ſondern zum Vortheil der Fundgrube einen Erbſtollen getrieben: ſo wird vorne am Mundloche, oder an dem Ort, wo man den Gang an der Waſſerſeige zuerſt erkennen kann, die Schnur angehalten.

Vermöge dieſes vorhergegangenen Vermeſſens nun, könnte man ſagen, ſey dem Muther das durch die Belehnung erhaltene Recht an dem Gemutheten nochmals zugeſichert, und der Landesherr habe demſelben hiedurch ſein Recht, den gemutheten Theil des Bergwerks ſelbſt bauen zu können, mithin ein gewiſſes Eigenthum überlaſſen. Auch ſollte ich hier die Rechte des Bergherrn und die Verbindlichkeiten des Belehnten eigentlich mit einſchalten, wobey ich auch auf die Begriffe eines Dominii directi et vtilis kommen müßte. Da ich aber mit deren Anwendung auf das zu verleihende Bergwerksregal ſchlechterdings nicht einſtimmig bin: ſo erlaube man mir hievon abzubrechen. Ich behalte mir aber vor, hierüber meine Grundſätze, ſobald es Zeit und Umſtände erlauben, in beſonderen Blättern zu eröfnen.

XIV. Ueber einige landesherrliche Abgaben.

Ich ſchreibe hievon nur das nieder, wie ich es in Sachſen gefunden habe, oder was mir in Schriften von der Bergpoliteyverfaſſung anderer deutſcher Staaten merkwürdig geweſen, und etwa nicht allgemein bekannt ſeyn möchte.

1. Vom Quatember= und Receßgelde. *)

Dies iſt eine Abgabe, die von jeder Zeche, die ge-

 bauet

*) Man verbinde hiemit die Preuß. B. O. Cap. 74. u. 75.

bauet wird, alle Quartale zu entrichten iſt; ſie iſt ſich aber nicht in allen Bergämtern gleich. *)

Der Grund dieſer Abgabe iſt nach der angeführten Bergordnung, wie auch der Schleſiſchen, Märkſchen, Pfälziſchen, Bayerſchen und andern urſprünglich die Beſoldung der Beamten und andere Bergwerksnothdurft. Das Fatale der Bezahlung dieſer Gelder iſt vom Anfange des einen Quartals bis zum Ende des andern. Bleibt die Zahlung im erſten, zweyten und dritten Quartal weg; ſo iſt die Zeche in 10 fl. Strafe für jedes Quartal verfallen. **) Kömmt aber das vierte hinzu, ſo fällt ſie der Regel nach ins Freye: wichtige Urſachen aber haben, wie mir geſagt iſt, die Strafen wohl auf 5 fl. vermindert.

Von dieſem Receßgelde aber ſind befreyet:

a.) Aufgenommene und freygemachte Zechen im erſten Quartal. ***)

b.) Fundgruben und Maaſſen, deren Muthung ſtreitig iſt. †)

Iſt aber im Vermeſſen ein Fehler vorgegangen und ſonach zu wenig receſſiret worden, ſo muß nach Veroffenbarung dieſes Fehlers das Quatembergeld in Zukunft von

*) Nach der B. O. von 1589 Art. 13, § ult. beträgt es von einer bauenden Zeche wöchentlich einen halben Groſchen, und von einer Friſtzeche 3 Pf. Im Freybergiſchen Reviere durchgängig quartaliter zwey Gr.

**) B. O. v. 1589, Art. 24, § unico in f.

***) Herz. Georg B. O. Art. 125, § 4.

†) Urtheil v. 20. Aug. 1689.

Digitized by Google

von den übrigen Lehnen gegeben werden. *) Eben ſo muß auch das rückſtändige Quatembergeld einer freyen Zeche nach und nach gezahlet werden, wenn ſie aufs neue gemuthet wird, und zwar entweder von dem Muther, oder aus dem Kaufpreiſe der zurückgelaſſenen Inventarienſtücke, und etwa nach ausgeförderten Erzen.

2. Vom Zehenden.

Der Zehende gehöret vorzüglich zu den vorbehaltenen Entſchädigungen des Landesherrn, bey Ueberlaſſung des Bergbaues an Privatperſonen. In alten Zeiten **) hat der Bergherr oft die dritte Schicht auf ſeine Koſten gebauet, welche des Herrn Frohntheil genannt worden; daher der Fröhner, jetzt Zehndner, unterſuchen mußte, ob es dem Bergherrn nützlicher ſey, den Frohntheil oder den Zehenden zu nehmen. Noch jetzt kann man nicht allgemein ſagen, daß der Zehende allemal der zehnde Theil aller gewonnenen Erze ſey, ohngeachtet er ſich darauf gründet.

In Sachſen iſt die Deklaration des vormaligen Adminiſtratoris, Prinzen Xaver, von 1765 die allgemeine Richtſchnur in Anſehung des Zehenden. ***) Hiernach iſt

1.) der ehedem von den ſelbſtſchmelzenden Gewerken in Natur gegebene Zehende aufgehoben, und

 2) wird

*) Urtheil v. 15. März 1589.

**) S. Beyeri otia metallica.

***) §. 8. 9. 10. 11.

2.) wird die Abgabe §. 8 und 10 daſelbſt beſtimmt. Hierin werden aber dennoch unterſchiedene Abänderungen gemacht. Es wird nemlich

3.) Zuweilen anſtatt des Zehendens ein gewiſſer Kanon an Gelde gegeben, z. B. beym Zinnſtein. *)

4.) Wird ſeit 1754 der Zehnde von Eiſenſtein nach jedem Fuder zu 30 Gr. gegeben; **) denn vorhero iſt dem Landesherrn allemal das 10. Fuder geſtürzt worden, oder deſſen Betrag vermöge der hierüber vorhandenen Akten entrichtet worden.

5.) Wird bey Perlen, Magneten und Schauſtufen der Zehnde nach der Taxe berechnet. ***)

6.) Geben in Gottesgabe, Platten und einigen Obergebürgiſchen Bergämtern, Silberzubußzechen nur die 29. Mark.

7.) Sind vom Zehenden und Zwanzigſten befreyet,

a.) diejenigen, an welche die freybergiſchen Schmelzhütten Kupfer- und Bley- Erz und Kieße, die gar keinen Silbergehalt bey ſich führen, liefern; und

b.) die aufs genaue aufgenommenen alten Grubengebäude auf 6 Jahre vom erſten Hauptſchmelzen an; wenn die Zeche nicht etwa unterdeſſen zur Ausbeute gelanget. †)

Im

*) S. Eibenſtockſche Bergordn. Art. 26.

**) Vermöge Reſcripts vom 31. Jul. 1754.

***) Vermöge Mandats v. 25. März 1732 u. 17. März 1733.

†) Bergdecret v. 1624. §. 7.

Im Preußiſchen iſt dagegen den Gewerken metalliſcher Gruben eine ſechsjährige Freyheit von dem erſten Probeſchmelzen an verſtattet. *)

Uebrigens hat der Zehende ein ſtillſchweigendes Unterpfand an allen Zechen, die ihn zu geben ſchuldig ſind; gehet auch in Abſicht des Vorzugsrechtes dem Verlage vor, und wird bey Concurſen in die zweyte Klaſſe geſetzt. **)

3.) Vom Lade- und Waagegeld.

Dieſes Geld wird dem Landesherrn als ein Konceſſionsgeld von demjenigen Eiſenerzt entrichtet, das zur Verſchmelzung auf den Hammerwerken zu kaufen und zu laden verſtattet worden. Es beſtehet in einem Groſchen für jedes Fuder Eiſenſtein, das auf der Halde gemeſſen wird. ***)

4. Vom Schlägeſchatz.

Dies iſt eine Abgabe, welche die Gewerke von dem Betrage des eingelieferten Brandſilbers nach Abzug des Zehenden und Zwanzigſten dem Landesherrn zu Tragung der Münzkoſten zu geben ſchuldig ſind; ſie beſtehet in acht Gr. von jeder feinen Mark. †) Von dieſer Abgabe aber ſollen die Gewerke der Voigtburgiſchen und Neuſtädter Reviere aus beſonderer Gnade befreyet ſeyn.

*) Preuß. B. O. Cap. 73. §. 3.

**) S. Bergproceßmandat v. 1713. §. 29.

***) S. Hammerordn. v. 1666. §. 36.

†) Xaverii Declaration wegen gehöriger Bergbrandſilber Bezahlung v. 1765. §. 12.

Digitized by Google

5.) Vom Vorkaufsrecht der Metalle und vom Erzkauf.

Endlich ſtehet dem Bergherrn auch noch das Vorkaufsrecht der Metalle und der Erzkauf überhaupt zu, worüber in Sachſen durch unterſchiedene Verordnungen *) mancherley Abwechſelungen vorgekommen, bis der Adminiſtrator Prinz Xaver der Sache durch die erwähnte Deklaration von 1765 diejenige Geſtalt gegeben hat, wornach alle von den Gewerken in die Churfürſtlichen Hütten abgelieferten Erze, nach der dieſer Deklaration beygefügten Tabelle bezahlet werden; welche ſo eingerichtet iſt, daß auf die größere und geringere Entfernung der Bergamtsreviere Rückſicht genommen wird. Ob nun gleich auf die Art der Erzkauf ein Churfürſtl. Reſervatum geworden iſt: ſo bleibet doch den Gewerken unbenommen ihre Erze gegen beſondere Conceſſion ſelbſt zu ſchmelzen; nur fremde Erze dürfen ſie nicht kaufen, und an den von ihnen ausgebrachten Metallen hat der Landesherr den Vorkauf, wenn er ſich deſſelben nicht ausdrücklich begeben hat; wie zum Beweiſe in Anſehung der Kupfer, die den ſelbſt ſchmelzenden Gewerken an einheimiſche Kupferſchmiede zu verkaufen, gegen zwey Thaler Vorkaufsgeld vom Centner nachgelaſſen ſind. **) Da aber die Gewerke ſelbſt nicht ſo wohlfeil ſchmelzen können, als bey Churfürſtlichen Hütten-Adminiſtrationen geſchiehet: ſo exiſtiret auch der Fall der Selbſtſchmelzung nicht.

Dieſes

*) Vom 7. März 1583 bis 16. May 1710.

**) Declaration §. 14.

Dieſes alles nun, und was ich ſchon zerſtreuet angemerkt habe, dürfte gröſtentheils den Inbegrif der Regalien und Reſervate des Churfürſten in Sachſen in Rückſicht des Berg- und Hüttenweſens erſchöpfen.

XV. Ueber verſchiedene gewerkſchaftliche Abgaben in Rückſicht anderer und unter ſich.

Außer den Landesherrlichen Abgaben haben nun die ſämtlichen Gewerke auch als Geſellſchaft betrachtet, ſowol unter ſich, als in Rückſicht anderer, theils Gewerke, theils Stöllner, theils Grundherren ꝛc. noch verſchiedene Verbindlichkeiten auf ſich, oder gewiſſe Rechte zu genieſſen, wovon ich jetzt handeln will.

Zuerſt von den Freykuxen.

Die Freykuxe ſind ſowohl in Sachſen als anderswo Bergtheile einer Zeche, die

1.) dem Grundherrn eines Berggebäudes;
2.) einer Stadt oder Gemeine, einer Schule und den Armen frey gebauet werden. Da nun eine Zeche 128 Kuxe hat: ſo iſt der Freykux ein Bergtheil davon; derjenige Theil aber, der dem, auf deſſen Grund und Boden eine Zeche liegt, zur Entſchädigung von der Gewerkſchaft frey mitgebauet wird, heißet: Erbkux, Erb- oder Ackertheil. Indeſſen ſtehet dem Grundherrn auch frey, an deſen Statt 4 Kuxe auf ſeine eigene Koſten zu bauen; *) in beyden Fällen aber muß der Grundherr auch leiden, daß auf ſeinem Felde Halden

*) S. B. O. v. 1589. Art. 72. §. 1.

geſtürzt, Kauen gebauet, Wege und Stege angeleget werden. *) Jedoch wegen Erbauung der Künſte, Hütten, Waſſerleitungen u. d. gl. muß die Gewerkſchaft auſſer dem Erbkux noch beſonderen Abtrag leiſten. **) Tritt nun auch noch der Fall ein, daß auf eines einzigen Herrn Grund und Boden keine volle Maße eingebracht, ſondern die Halden von einem Gute auf das andere geſtürzt werden müſſen: ſo wird der Erbkux unter den Grundherren getheilet. ***) Wenn nun der Lehnträger über das aufgenommene Lehn die Beſtätigung erhält: ſo muß derſelbe dem Grundherrn den Erbkux im Gegenbuche abgewähren laſſen; †) und dieſer bleibt bey dem Gute, auf deſſen Grund und Boden die Fundgrube nebſt den zugemutheten Maaſſen liegen, und wird ſogar als ein acceſſorium abſolutum tale angeſehen, weil ein ſolcher Freykux nicht einmal vom Gute verkauft werden kann. ††)

Nun giebt es aber auch noch Berggebäude, worauf keine Erbkux gegeben wird; und dieſe dürften in folgenden beſtehen:

1) Stöllen, die wegen Abſenkung der Schächte und Lichtlöcher, wie auch wegen Stürzung der Halden, nach dem

*) Ebendaſelbſt.

**) Urthel vom 1. Dec. 17..

***) B. O. v. 1589. Art. 72. §. 3.

†) Ebend. §. 2. ††) Ebend. §. 4.

dem Ermeſſen des Bergamtes, andern Abtrag zu thun ſchuldig ſind. *)

2. Zwitterzechen geben, wo es nicht anders hergebracht iſt, ebenfalls keinen Erbkux, ſondern andern Abtrag. **)

3) Kobalt und Wißmuth auch nicht, ſondern ebenfalls nur andere Vergütigung. ***)

Von den übrigen Freykuxen, welche die Gewerke mit zu bauen haben, ſind an Orten, wo es hergebracht iſt, für Stadtſchule und Armen ein oder mehr Theile gewidmet. Freyberg hat auf jeder Zeche eine ſolche Freykuxe; †) Doch iſt ſolches im Erzgebirge nicht allgemein, ſondern die Gewerke geben an einigen Orten ſtatt ſolcher Freykuxe etwas Gewiſſes von der Ausbeute an Städte, Schulen und Arme, welches vorzüglich bey Wismuth- und Kobaltzechen geſchiehet.

Beym Steinkohlenbergbau in der Grafſchaft Mark ſind in Abſicht der Entſchädigung für den Grundherrn unterſchiedene Wege. Können ſich die Gewerke mit dem Grundherrn vergleichen, ſo hat es hiebey von ſelbſt ſein Bewenden. Iſt dies aber nicht möglich, ſo werden demſelben entweder die Traddekohlen gegeben, oder die Entſchädigung wird per taxationem entrichtet. ††) Im erſteren Fall

*) l. c. §. 5. und Stollenordnung v. 1749. Art. 1. §. 3.

**) Altenberger Zinnordnung, Art. 6. §. 1. und 3.

***) Bergurtheil v. 1649. den 28. May.

†) Vermöge eines Privilegiums d. d. Dresden den 14. Aug. 1754.

††) Klev-Mark. B. O. Cap. 30.

Fall wird nach einem Regulativ = Reſcript, das 65. Faß Kohlen von Schächten auf Aeckern und Wieſen, und das 130. Faß von Schächten in Wäldern, Büſchen und anderen ungebaueten Ländereyen abgegeben. Bey der Wahl, ob der Grundherr den Schaden erga taxatum erſetzet, oder die gedachten Fäſſer in Natur haben will, iſt ihm bey Kohlengruben, die ſchon in Förderung ſtehen, eine ſechsmonatliche Friſt; und bey ſolchen, die als im Freyen verfallen, oder im friſchen Felde neu aufgenommen werden, eine dreyjährige Zeit von der ihm inſinuirten Bekanntmachung der Belehnung an zu rechnen, zur Erklärung feſt zu ſetzen.

Wenn ſich nun die Grundherren in dieſer Friſt der Wahl nicht bedienen: ſo fällt ſolche den Gewerken anheim; und erklären ſich dieſe binnen drey Monaten ebenfalls nicht: ſo beſtimmet das Bergamt die Entſchädigungsart ex officio.

Dieſe Art von Indemniſation kömmt aber weniger vor, als der Modus taxationis, der auch wohl der richtigſte ſeyn dürfte. Und hiebey verfähret man bey dem Märkiſchen Bergamte auf folgende Art: Ein jeder ſchlägt auf ſeiner Seite einen Oekonomen vor, denen vom Bergamte der Reviergeſchworne beygeordnet wird. Stimmen dieſe drey nicht überein: ſo werden ihre taxata zuſammen gezogen, und der dritte Theil des Ganzen wird als das Entſchädigungsmittel angeſehen. Dies Verfahren iſt nun freylich ganz kurz: da aber dabey keine gewiſſe principia taxationis zur Grundlage dienen; auch ein jeder von ſeiner Seite gewöhnlich einen guten Freund vorſchlägt, und nachher über Partheylichkeit und unrichtige Aeſtimation

tion geklagt wird: ſo ſind alle dieſe Vorkehrungen nicht hinreichend, den Richter allemal zu einer ſicheren Entſcheidung zu beſtimmen. Dieſer Ungewißheit nun abzuhelfen, könnte man folgende Anordnung treffen:

Man laſſe nemlich

1.) Aus jedem Revier drey Oekonomen mit dem Revier-Geſchwornen zuſammen kommen; höre einen jeden über die Pretia rerum umſtändlich, weil ſolche in einem Revier gegen das andere ſehr unterſchieden ſind, und vereinige ſich über ein Normativ der Malter oder Scheffel, oder was ſonſt der Regel nach zur Entſchädigung anzunehmen iſt. Wenn dies glaubhaft und mit aller Cirkumſpektion der abwechſelnden Jahreszeiten, wobey eine ökonomiſche Erfahrung zu Hülfe kommen muß, reguliret iſt: ſo wähle man

2.) aus jedem Reviere zwey ordentliche und bekannte gute Oekonomen, verpflichte ſolche als Bergamts-Taxatores oder ſogenannte Scheffen, allgemein zur unpartheyiſchen Würdigung und verfahre folgendermaßen:

Man vernehme, ſobald ein Grundſchadens Proceß entſteht, beide Theile über ihre Angabe, ſetze die ſtreitigen Fakta nach der Bergordnung feſt, und thue den Vergleichsvorſchlag nach den ſodann exiſtirenden Generalgrundſätzen der Entſchädigung, wornach die Partheyen ihr künftiges Urtheil ſchon ohngefähr von ſelbſt bilden können. Sollten aber wider Vermuthen gleichwohl noch Nebenumſtände vorkommen, weswegen zur Würdigung geſchritten werden müſſe: ſo inſtruire man den Reviergeſchwornen und beyde Bergamtsſcheffen ad actum aeſtimationis per modum reſolutionis ſchriftlich, und urtheile dem-

nächſt, wenn das Taxationsprotokoll eingebracht iſt, nach Lage der Akten. Ich bin ſicher überzeugt, daß, wenn man bey der erſteren Inſtruktion die Partheyen aus den vorhandenen generellen principiis taxationis überzeugen kann, worin der Unterſchied ihres Rechtshandels beſtehe, ſodann ſelten einmal ad taxationem die Zuflucht genommen werde. Und wenn auch dieſer Fall eintritt: ſo muß doch mit einer ſolchen Gewißheit und Ueberzeugung erkannt werden können, daß alles arbitrium iudicis, oder die ſo genannte unangenehme und willkührliche determinatio ex aequo et bono aufhören, und einem jeden nach dem ausgemittelten Fakto dasjenige beſtimmt zuerkannt werden könne, was ihm gebühret. Iſt nun auf ſolche Art 2 bis 3 Jahre verfahren worden: ſo werden vielleicht der Gewerke und Grundherr gütlich zuſammentreten und ſich ihr Recht ohne gerichtliche Hülfe beſtimmen.

In Sachſen ſind die Grundſätze über das Verfahren bey Grundſchadens=Proceſſen auch noch willkührlich, und wenn kein Vergleich zu Stande kömmt 2 bis 3, ratione quanti verſchiedene, Urtheile nicht ungewöhnlich, indem die Grundſchäden hier immer ſehr beträchtlich werden.

Die zweyte Verbindlichkeit der Gewerke iſt diejenige, die ſie den Stöllen ſchuldig ſind, und die im Preußiſchen nach dem 13. und folgenden Capiteln der dortigen B. O. beſtimmet ſind. Ein Stolle iſt bekanntlich ein Gebäude, das am Fuß des Gebirges horizontal in daſſelbe, zu Einbringung der Wetter und Benehmung der Waſſer, getrieben wird; folglich von dieſer Seite eine Hülfe für die Zechen iſt. Dieſe Stollen kommen nun entweder als Erb= oder Suchſtollen vor. Erſtere ſind diejenigen, welche

welche die ſo genannte Erbteufe haben, das heiſſet, wie auch in mehrern Bergordnungen beſtimmt iſt, die wenigſtens 10 Lachter und eine Spanne vom Raſenſeiger nieder mit ihrer Waſſerſeige einkommen. Sind dieſe Stöllen vielen Zechen nützlich, ſo heiſſen ſie Hauptſtöllen: ſind ſie aber von den Gewerken nur zu ihren Gebäuden getrieben, ſo heißen ſie, Specialſtöllen. In der altenbergiſchen Zinnbergordnung von 1568, Artikel 37, iſt die Erbteufe nur neun und eine halbe Lachter vom Raſenſeiger niedergeſetzt. Suchſtollen aber ſind ſolche, die ohne erforderliche Erbteufe zu Findung der Gänge und Benehmung des Waſſers getrieben werden.

Werden endlich die Stöllen mit Geſprenge getrieben, oder ohne ſich nach bergrechtlicher Vorſchrift zu richten, bloß um Gewinn, ohne des gewerkſchaftlichen Nutzens wegen: ſo werden ſie Raubſtöllen genannt, und ſind in Sachſen gar nicht, *) im Preußiſchen aber nur unter gewiſſen Umſtänden erlaubt. **) Erb- und Suchſtöllen hingegen ſind jederman zu treiben unbenommen; nur müſſen ſie mit Muthen u. d. gl. wie Gewerkezechen behandelt werden.

Da dieſe nun den Gewerken, nach den vom Stöllner gemachten großen Koſten Nutzen verſchaffen: ſo bringt es ſchon die allgemeine rechtliche Lehre, quod nemo alterius damno fieri debeat locupletior mit ſich, daß letztere dafür auch gewiſſe Vorrechte zu genießen haben, die in den Bergordnungen unter dem Namen Stollengerechtigkeiten,

*) Stollenordnungen v. 1749. Art. 24.

**) Klev-Märk. B. O. Cap. 14, § 1.

keiten, und wenn ſie gehörige Erbteufe einbringen, als Erbgerechtigkeiten vorkommen. Die aus dieſen Stollenvortheilen für die Gewerkſchaft entſpringende Verbindlichkeiten, nennen einige Bergrechtslehrer, als Hauſe Lobethan ꝛc. Dienſtbarkeit, und bringen hier die römiſche Rechtslehre de ſervitutibus zur Anwendung. Einige ſächſiſche Bergrechtslehrer wollen zwar nicht dieſer Meynung ſeyn; jedoch reduciren ſie ebenfalls ihre Theorie auf folgende Grundſätze: daß nämlich 1.) die Gewerke entweder etwas dulden, 2.) etwas leiſten, oder 3.) etwas nicht thun müſſen. Ohne mich nun als Kunſtrichter über ſo verdienſtvolle Männer aufzuwerfen: ſo glaube ich doch, daß ein jeder Juriſt hier mit mir einig ſeyn wird, daß auch dieſe dadurch die Stollgerechtigkeiten ad materiam ſervitutum verweiſen.

Indeſſen ſcheint dieſe Diſpüte mehr nach einer Stubengelehrſamkeit zu ſchmecken, als daß ſie auf einen praktiſchen Nutzen Anſpruch machen könne, weil man bey jeder Art von rechtlichen Geſchäften etwas zu leiſten, zu unterlaſſen, oder zu empfangen hat, ohne deswegen eine Servitut zu conſtituiren. In allen Bergordnungen, die ich noch geleſen, iſt bey jeder Art von Stollenſteuer die Schuldigkeit beſtimmt; und warum ſoll man ſich denn martern, Beyſpiele aus den Pandekten herbey zu holen, wo man aus Landesgeſetzen erkennen kann? Unter dieſer Vorausſetzung werde ich alle einzelne Präſtationen dieſer Art, unter Anwendung der Sächſiſchen Stollordnung und der dahin gehörigen Auxiliargeſetze durchgehen.

Es

Es gehöret nun noch mit Vergleichung der Preuß. Bergordnung Cap. 21 hieher:

c) Der Stollenhieb, der bekanntlich die Gerechtigkeit des Stöllners iſt, vermöge welcher er in einer Gewerkenzeche, unter gewiſſen Bedingungen ¼ Lachter in die Höhe von der Waſſerſeige an, und ½ Lachter in die Weite das Erz wegnehmen und behalten kann. *) Die nothwendigen Requiſita dieſes Stollenhiebes beſtehen:

1.) in der Einbringung der Erbteufe und

2.) daß der Stollen nicht mit Geſprenge getrieben werde. **)

Doch fällt letzteres, wenn eine Zeche wegen Waſſer und Wetter einen Stollen bedarf, auf Erkenntniß des Bergamtes weg. ***) Iſt die Erbteufe aber nicht gehörig eingebracht: ſo findet der Regel nach auch kein Stollenhieb ſtatt; indeſſen leidet dies doch ſeine Ausnahme. Denn wenn der Stöllner zwar ſeine Erbteufe gehörig eingebracht hat, aber wegen des abſteigenden Gebürges nicht zu erhalten vermag: ſo kann ihm ſeine Erbgerechtigkeit dadurch nicht ganz genommen werden, ſondern er genießet ſie doch zur Hälfte. †)

d.) Wird die Abſenkung der Lichtlöcher ſodann erfodert, wenn ein Stollen dergleichen auf fremden Maaſſen nöthig hat; jedoch unter der Bedingung, daß dem Gewerke

*) Stollenordnung Art. 3, §. 1.

**) l. c. §. 3.

***) it. §. 2.

†) Stollenordnung Art. 3, §. 6.

werke das Erz, welches der Stöllner bey dem Abſenken trift, gegen Erlegung der Vorſchräm- und Gewinnerkoſten verabfolget wird. *) Sind aber in dem Gewerkenfelde ſchon Schächte abgeſunken: ſo ſind die Gewerke ſchuldig, ſie dem Stöllner, wenn er ſolche bedarf, gegen eine vom Bergamt erkannte Schachtſteuer zum Gebrauch zu laſſen. **)

Will man nun mit den freybergiſchen Juriſten reden, ſo kann man ſagen, daß die Gewerke bey dem Stollenhieb, und bey der Abſenkung der Lichtlöcher von dem Stöllner etwas zu dulden gehalten ſind. Sie müſſen aber auch ebenfalls, wie im Preußiſchen, durch Entrichtung des Neuntels, 4ten Pfennigs, des Waſſereinfallgelds, der Schacht- und Streckenſteuer demſelben etwas leiſten .***)

c.) Das Neuntel, oder den neunten Theil der Erze erhält der Stöllner, wenn er mit ſeiner Erbteufe einer Zeche Wetter verſchaft, die Waſſerſeige in die Erbſchächte, oder an die Anbrüche bringt, und Waſſer benimmt. Sind dieſe Erfoderniſſe nicht alle da: ſo fällt auch das Neuntel weg. †) Iſt aber der Erbſtollen einmal in eine Zeche getrieben: ſo genieſſet er ſeine völlige Gebührniſſe, wenn gleich die Gewerke ihre Waſſer nicht auf den Stollen ausgießen, ſondern

*) Art. 9, §. 1.

**) Art. 9, §. 2.

***) Preußl. B. O. Cap. 19 bis 23 ꝛc.

†) St. O. Art. 2, §. 1. 10 und 11. it. Sächſ. B. O. Art. 82.

ſondern ſelbſt zu Tage auszi-hen wollen. *) Gleichergeſtalt iſt demſelben ſeine Gerechtigkeit auch da nicht zu entziehen, wenn er in einen Schacht geſchlagen, ſeine Gerinne, ohne Hinderung der Bergförderniß durchgeführet, und ſeine Erbteufe auf das Gerinne oder Waſſerſeige in den Schacht wo Anbrüche ſtehen, gebracht hat, obgleich der Schacht tiefer als der Stollen iſt. **) Sind aber nur einige Requiſita da, z. B. es brächte der Stollen entweder nur Waſſer ⸗ oder Wetterlöſung: ſo hat er auch nicht das ganze, ſondern nur das halbe Neuntel zu genießen. ***) Dieſes hat auch ſtatt, wenn 1.) das Waſſer einer Gewerkenzeche durch ofne Klüfte auf einen Stollen fällt, und daſſelbe dadurch benommen wird. †) 2.) Wenn eine Gewerkenzeche, ehe der Stollen in ihr Gebäude gelangt, noch in einen Ort getrieben, der Stöllner in dieſes einſchlägt, und der Zeche dadurch Wetter⸗ und Waſſerloſung geſchaft wird. ††) 3.) Wenn auch auſſerhalb des Stollen mit Strecken Klüfte und Gänge erreicht, die Waſſer dadurch erſchroten, dem Stollen zugeführet, und der Zeche Wetter gebracht werden. †††)

*) St. O. Art. 6, §. 16.

**) Stollenord. Art. 6, §. 14.

***) Art 40, §. 10. in f.

†) l. c. §. 13.

††) Art. 19, §. 8.

†††) Art. 11, §. 7.

Digitized by Google

f.) Von denjenigen Erzen aber, die vor gemachtem Durchſchlag gewonnen und über die Hängebank geſchaft ſind, bekömmt der Stöllner gar kein Neuntel. *) Von einigen Metallen, als Zwitter und Eiſenſtein, wird das Neuntel und halbe Neuntel in Natur gegeben; doch ſtehet Gewerken und Stöllnern frey, ſich darüber zu vergleichen, und es nach Abzug der Fuhrlöhne, Aufbereitung und Schmelzkoſten in Geld zu verwandeln. **) Halbes Neuntel und Stollenhieb, wenn ſie auch die Koſten zum Fortbetrieb des Stollen und auch Ueberſchuß brächten, heben doch den vierten Pfennig nicht auf. ***)

Kommen aber zwey verſchiedene Stöllen gegen einander mit erfoderlicher Erbteufe in die Vierung ein; ſo erhält, ſobald ſie zuſammenſchlagen, jeder ſeinen vierten Pfennig. †)

g.) Haben auſſer dieſen gewöhnlichen Steuern, die Gewerke auch noch andere zu entrichten, die nach Beſchaffenheit der Umſtände, vom Bergamte beſtimmt, und nach Gelegenheit auch wieder aufgehoben werden. Wenn z. B. eine fündige Zeche einen Erbſtollen, der noch nicht in ihr Feld eingeſchlagen, zu

*) l. c. §. 18.

**) Art. 12, §. 1.

***) l. c. §. 3.

†) St. O. Art. 3, §. 9.

zu Waſſer = und Wetterloſung geſchwind bedarf, ohne daß der Stöllner ſeinen Ort über die ihm obliegenden täglich achtſtündigen Schichten ſtärker anzulegen vermag: ſo iſt ſie, zum geſchwinden Forttrieb, ihm eine Stollenſteuer zu geben ſchuldig. *) Dieſe Steuer wird ſodann vom Bergamte nach Beſchaffenheit der Umſtände beſtimmt, und wieder aufgehoben; doch wird ſodann die Hälfte davon, nach Abzug des vierten Pfennigs und Einbehaltung der ordentlichen Stollgebührniß, der Zeche wiederum erſtattet. **) Will nun die Zeche ſtatt dieſer Steuer, dem Stollen durch Arbeit in Natur Abtrag thun: ſo iſt ihr dieſes mit Vorwiſſen des Bergamtes erlaubt; und wollen auch zwey oder drey Zechen, die mit einander markſcheiden, eine ſolche Stollenſteuer gemeinſchaftlich geben: ſo iſt ihnen dies ebenfalls mit Vorwiſſen des Bergamtes unverwehret. ***) Bleibt aber eine Zeche, welche Stollenſteuer gegeben, liegen, und würde von anderen Gewerken aufgenommen: ſo erhalten dieſe keine Wiedererſtattung dieſer Steuer. †) Und wird der Stolle vor erfolgter Reſtitution dieſer Steuer, durch einen anderen enterbet, ſo bekommen die Gewerke, die dem enterbten Stollen geſteuert haben, von keinem der beyden Stollen

*) Art. 15, §. 2.

**) l. c. §. 8.

***) l. c. §. 3.

†) l. c. §. 9.

ihre Steuer wieder, ſondern müſſen die darauf gewendeten Koſten ſelbſt tragen. *) Auch wird unter gewiſſen Umſtänden anſtatt des Neuntels oder halben Neuntels nur von den Gewerken

h.) Waſſereinfallgeld gegeben; z. B. wenn ein Stollen in eine Zeche geſchlagen iſt, und es gehen aus ſolcher über der Stollenteufe höhere Oerter, nach einer ihr vorliegenden Zeche, die ihre Waſſer auf einen ſolchen Ort ausgießen, und durch die erſte dem Stollen zuführen kann: ſo erhält dieſer von der vorliegenden Zeche kein Neuntel ſondern nur Waſſereinfallgeld. **) Ferner wenn Zechen Waſſerſeigen gebrauchen, worauf ſie durch verſchiedene Wege die Waſſer leiten, und den Stollen in ihrem belehnten Felde haben: ſo müſſen ſie, wo keine Erze brechen, nach Erkenntniß des Bergamtes ebenfalls Waſſereinfallgeld geben. ***)

Nicht minder ſind die Gewerke ſchuldig

i.) eine Schachtſteuer zu geben, wenn ſie einen Stollenſchacht oder Lichtloch nöthig haben, welches der Stöllner, ohne ihre Beyhülfe abgeſunken

*) St. Ord. Art. 15, §. 10.

**) Art. 11, §. 9.

***) l. c. §. 15.

Digitized by Google

ken hat; *) und treiben ſie ihre Förderung auf des Stollens Strecke, ſo müſſen ſie

k.) Streckenſteuer entrichten und überdies noch den verurſachten Schaden erſetzen. **)

Dieſe Abgaben nun dürften die Vortheile des Stöllners ausmachen, wogegen derſelbe aber 1.) bey geringhaltigen Gängen, um dem Gebäude keine Gefahr und Koſten zu verurſachen, die Stollenſohle nicht preß hauen, ſondern nur über und unter dem Stollen ein ganzes Mittel, und zwar zur Fürſte eine Lachter, und zur Sohle zwey bis drey Fahrten, oder nach Beſchaffenheit der Umſtände und Erkenntniß des Bergamtes mehr oder weniger ſtehen laſſen darf. 2.) Iſt den Gewerken erlaubt, ſelbſt ein nöthiges Stollwerk, wenn der Stöllner es nicht annehmen will, zu treiben. Sind ſie aber hiemit durch ihr Feld an ihre Markſcheide gekommen; ſo bleiben ſie nicht befugt, ſothanes Ort weiter und in ein anderes gewerkſchaftliches Feld zu treiben, ſondern es fällt ſolches dem Erbſtöller wieder anheim; alſo daß er es ſelbſt weiter treiben, oder abermals die angelegenen Gewerke darauf anſitzen laſſen mag.

*) Art. 18, §. 3.

**) ib. §. 4.

Nun ſagen die Bergjuriſten, hier trete der Fall ein, daß auch der Stöllner etwas nicht thun müſſe; mithin deſſen Befugniß, wie bey den Servituten, in non faciendo beſtehe. Allein, wenn ich auch dieſen Satz zugebe: ſo verneine ich doch die conſequentiam, daß dies nicht thun in praeiudicium non facientis, wie bey den Servituten gereiche. Denn daß der Stöllner die Stollenſohle nicht preß hauen darf, iſt ſein eigener Vortheil und nicht ſein Schade; mithin dürfte hiernach auch die Vorausſetzung der ſächſiſchen Juriſten irrig ſeyn, weil die Folgen nicht darauf paſſen. Uebrigens will ich mich gern eines beſſeren belehren laſſen, wenn ich hierin irren ſollte.

Die Stöllner können aber auch obige Vortheile und Gerechtigkeiten verlieren, welches größtentheils auf folgende Art geſchehen dürfte, nemlich:

a.) Wenn die Stöllen die zur Erlangung einer Stollgerechtigkeit nothwendige Erfoderniſſe nicht mehr beybringen, als Erbteufe und Reinhaltung des Mundloches, *) oder wenn ſie

b.) durch einen anderen Stollen enterbt werden; und dies geſchiehet, wenn ein Stolle unter einem andern und zwar in ſtickelm oder hohem Gebürge ſieben

*) St. Ordn. Art. 5, §. 1, 2 und 3.

ben Lachter, und im flachen drey und eine halbe Lachter tiefer einkömmt, und jenem dadurch die Gerechtigkeit des Neuntels entziehet. *)

Wenn aber ein Stollen aus einem flachen in ein ſtickeles Gebürge drey und eine halbe Lachter unter einem andern einkömmt: ſo iſt dieſer Fall nicht nach dem vorigen zu entſcheiden, vielmehr als eine Ausnahme zu betrachten, und nur dann erſt als ein enterbender anzuſehen, wenn er vorhero wenigſtens zwey hundert Lachter getrieben worden. **) Würden aber von ohngefehr aus zweyen von einander unterſchiedenen Gründen Stölle getrieben, und kämen in einem Felde oder auf einem Zuge einer unter dem andern, nicht mit den zur Enterbung erforderlichen ſieben und drey und einen halben Lachter zuſammen: ſo erhält derjenige Stollen, der am tiefſten einkömmt, vor dem anderen das Erbe. Sind aber zwey Stöllen in gleicher Teufe auf einem Gebäude im Mittel der Vierung deſſelben: ſo erhält der ältere das Recht. ***) Iſt aber, wenn ſie beyde zuſammen erſchlagen, der jüngere dem älteren im Felde ſchon zuvor gekommen: ſo hat er auch das Recht, ſein Ort fortzutreiben, und die Gewerken ſind nicht verbunden den älteren zuzulaſſen. †)

*) Art. 21, §. 1, 2.

**) Art. 20, §. 2.

***) St. Ordn. Art. 20, §. 5 und 6.

†) l. c.

Digitized by Google

Wenn nun ein Stollen auf ſolche Art enterbet worden: ſo genieſſet er von der Zeit dieſer Enterbung an, weiter keine Neuntel Gebührniß, außer von dem, was bis dahin ſchon gewonnen, und ſich in Vorräthen, ſo wohl in der Grube, als am Tage befindet; doch iſt das, was auf Käſten geſtürzt iſt, ingl. Poch- und Wäſchwerk, wie auch Grubenkleines nicht mit zu nehmen. *)

*) Art. 26.

VIII.

Digitized by Google

VIII.

Kürzere Aufſätze, Nachrichten, Anekdoten u. d. gl.

Digitized by Google

Den jetzt folgenden kleineren Stücken werde ich die etwa nöthigen Erinnerungen in Anmerkungen beyfügen.

B.

Digitized by Google

I.

Ein Handbillet des Kaiſers an den Grafen von Kollowrath. *)

Mein lieber Graf Kollowrath!

Da ich ſehe und täglich erfahre, daß die Begriffe der Lebendigen leider noch immer ſo materialiſch ſind, daß ſie einen unendlichen Preis darauf ſetzen, daß ihr Körper nach dem Tode langſamer faule, und länger ein ſtinkendes Aas bleibe, ſo iſt mir wenig daran gelegen, wie ſich die Leute wollen begraben laſſen. Sie werden alſo durchaus erklären, daß nachdem ich keinen Menſchen, der nicht davon überzeugt iſt, zwingen will vernünftig zu ſeyn, und alſo ein jeder, was die Truhe anbelangt,

*) Dieſes Handbillet, welches ich erſt kürzlich in Abſchrift erhalten und noch nirgends gedruckt geleſen habe, ſoll durch die Flucht vieler böhmiſchen Bauern nach den Schleſiſchen Gränzen, um ſich dort ein ehrliches Begräbniß zu ſichern, veranlaßt worden ſeyn.

Digitized by Google

langt, frey thun kann, was er für ſeinen Körper für das angenehmſte hält.

Joſeph.

2.

Berichtigung einer Stelle in des Herrn Nikolai Reiſebeſchreibung. *)

Herr Nikolai in ſeiner Beſchreibung von Wien macht den Zuhörern der öffentlichen Vorleſungen den Vorwurf, daß ſie ſo zerſtreuet ſeyen, auf den Vortrag nicht acht gäben, und ſich gar nicht der Anſtändigkeit gemäs aufführeten. **) Da ich ſelbſt mehr als einmal verſchiedenen Lehrern zugehöret hatte, und von dem Betragen der Studirenden Zeuge geweſen war, ſo geſtehe ich, befremdete mich dieſe Beſchuldigung ſehr. Ich hatte mich jedesmal über das ſo anhaltende allgemeine Stillſchweigen einer ſo groſſen Verſammlung junger Leute, über ihre Aufmerkſamkeit, über die Sorgfalt im behandelten Autor, und auch mit der Feder dem Vortrage des Lehrers nachzufolgen, verwundert, und bey mir ſelbſt gewünſcht, daß auf allen Univerſitäten ſo viel Ordnung und Fleiß bey den Vorleſungen möchte erhalten werden können. Ich beſprach mich deswegen mit einem Profeſſor von meiner Be-

*) Aus einem Briefe eines ganz unpartheyiſchen Schweizers.

**) S. Nicolai Reiſe durch Deutſchland u. ſ. w. IV. B. 748. S. u. ff.

Bekanntſchaft, deſſen Lection auch Anlaß zu meiner Bemerkung gegeben hatte. Er ſagte mir, er finde Hrn. N. Vorwurf eben ſo ungerecht als ich; er wiſſe aber wohl, was ihn dazu verleitet habe. Herr N. ſey, als die Stunde faſt verfloſſen war, in ſeine Vorleſung gekommen; ihm zu Gefallen habe er das vorher geſagte kürzlich wiederholen müſſen, damit er das folgende verſtünde. Dies habe die Vorleſung beträchtlich über die geſetzte Stunde hinaus verlängert. Die Zuhörer wurden dadurch unruhig, weil ſie einer andern Vorleſung beywohnen ſollten; und jeder weis, daß auch der eifrigſte Studirende, wann die Stunde ſchlägt, die Lection gern zu Ende ſieht. Herr N. hatte demnach Unrecht aus einem beſondern Vorfalle, wovon er ſelbſt Urſache war, ein allgemeines Urtheil zum Nachtheile der ſtudirenden Jugend in Wien abzuziehen. *)

3.

Was iſt ein Religionsagent?

Ein Freund in Augsburg ſchrieb mir im May 1784 auf eine gewiſſe Anfrage:

„Noch

*) Herr Nicolai hat zwar mehrere Vorleſungen beſucht; dagegen hätte aber auch können angemerkt werden, daß ein unvermutheter Fremde allemal Aufſehen erregt; junge Leute werden ſich ſchwerlich enthalten die Köpfe zuſammen zu ſtoßen; und wenn denn gar einer unter ihnen ſeinem Nachbar zuzuliſpeln wüßte: Ecce! den berühmten Verfaſſer des Sebaldus Nothanker!

B.

„Noch habe ich keine gegründete Nachricht von Hrn.
„— — — erfahren können; wenn ich Gelegenheit habe „den Baierſchen Religionsagenten zu ſprechen, hoffe ich „etwas zu erforſchen.“

Nun wollte ich wiſſen, was ein Religionsagent ſey, und er antwortete unterm 16. Auguſt 1784. folgendes:

„Ein Religionsagent iſt freylich ein Geſchöpf, das „man auſſer Augsburg, München und der Nachbarſchaft „ſchwerlich kennen wird. Der dieſen Titel par excellence „jetzt hier führet, iſt ein gebohrner Böhme, Herr von Zſcher„mack, von dem Churfürſt von Pfalzbaiern hiezu mit ei„ner Beſoldung von circa 500 bis 600 Gulden aufgeſtellt, „deſſen wirkliches Hauptgeſchäfte iſt, die öffentlichen „Beichtzettel bey denen ſich hier aufhaltenden Baierſchen „Unterthanen und Dienſtbothen zu ſammeln, und an den „geiſtlichen Rath nach München zu ſenden, weswegen er „auch alle Jahre vor Oſtern ſeine Mandate ad valvulas „Eccleſiarum anſchlagen läßt, und die Uebertreter der kirch„lichen Verordnungen mit weltlichen Strafen bedrohet. „Zwar wird er auch von ſeinem Hofe in politiſchen Ange„legenheiten zwiſchen demſelben und der Stadt gebraucht; „davon fällt aber das Jahr über wenig vor. Auch der „hieſige Biſchof hat einen ſolchen Agenten, an den ſeine „hier wohnende, aber nicht eingepfarrten Schaafe den „ſchriftlichen Beweis ihrer Religioſität einliefern müſſen: „der jetzige iſt catholiſcher Bürgermeiſter.“

4.

Erſchröckliche Prophezeihung des Juden Moſis Schlmele, von dem heurigen Eisſtoß, Erſäufung der Leopoldſtadt, nebſt einem Erdbeben. Wien, zu haben im großen Jakober Hof. 1785. *)

Moſes Ben Schimele faſtete drey Tage und drey Nächte; er aß nicht ſo viel was in ein Aug fällt, zoh ein härrenes Kleid an, beſtreute ſein Haupt mit Aſchen, saß auf der Erde und weinte, und da ſeine Freunde zu ihm kamen, und ihn fragten: warum er dieſes thäte? gab er ihnen zur Antwort: Großer Dinge wegen, die geſchehen werden. Da nun drey Tage und drey Nächte verfloſſen waren, hob er ſein Haupt empor, und ſah gegen Himmel, und es war ihm, als wenn der Geiſt der Weiſſagung in ihn gefahren wäre, daß er wüßte künftige Dinge, die geſchehen ſollen. Da ſtand er von der Erde auf, wuſch ſich nach dem Geſetze ſeiner Väter, legte ſeine Kleider an, und gieng durch die Gaſſen der Stadt, und rief laut: „Weh! Weh! Es wird Greuel und Verwüſtung über dich kommen,

*) Dieſes iſt der Titel eines weitläuftig gedruckten halben Quartbogen, der mir aus Wien zugeſchickt worden, und den ich hier einrücke: ſolche Blätter als Proben von Blindheit und Aufklärung, Verſtand und Unverſtand, lieſt man jetzt gerne. Aus dem Ende ergiebt ſich, daß gegenwärtiges eine Satyre iſt auf eine Weiſſagung, die in Wien Aufſehen gemacht hat. Ich wünſchte nähere Umſtände von dieſem Vorfalle zu vernehmen.

B.

kommen, du Wienſtadt, deiner Sünden wegen! der Herr hat in ſeinem Zorn Gericht über dich gehalten, und beſchloſſen, dich zu ſtürzen.

Sieh er hat dem heulenden Nordwind befohlen, daß er auf ſeinen Flügeln Wolken von Schnee über dich trage, und das Eis deiner Flüſſe hat er mit eiſernen Klammern befeſtigt, daß es nicht breche bis auf den zweyten May. Deine Bäume ſollen ſtatt lieblicher Blüthen mit Eiszapfen behangen ſeyn, und deine Zähne ſollen vor Kälte klappern, wie an dem Orte, wo ewiges Heulen iſt. Die Vögel werden erſtarrt aus den Lüften fallen, und das Vieh im Felde Hungers ſterben.

Wenn aber der zweyte Tag des Monats May kommt, dann wird er die Flüſſe von ihren Banden befreyen, und ſie werden mit brauſendem Ungeſtüm losbrechen, ſich aufthürmen, und alles überſchwemmen. Da werden die, ſo man Leopoldſtädler nennet, bis an zweyten Stock im Waſſer ſtehen, und ſie werden genöthiget ſeyn, ſtatt des Weins daſſelbe zu ſaufen.

Und es wird ein Greuel ſeyn, und eine Verwüſtung, daß es zum Erbarmen wird anzuſehen ſeyn. Und wenn dies geſchehen iſt, ſieh, ſo wird der Herr ſeine Hand im Grimm über ganz Europa ausſtrecken, und es in ſeinem heftigen Zorn ſtrafen. Er wird den Bauch der Erde erſchüttern, daß die ſtolzen Thürme zu Boden ſtürzen, und die prächtigen Städte über ihre Einwohner zuſammenfallen. Es wird vertilgt werden, alles was in Europa lebt, und das Feuer wird verzehren, was noch übrig iſt. Sieh, du Wienſtadt, das

ſag

ſag ich Moſes = Ben = Schimele dir, denn ich bin vom Geiſt der Weiſſagung erfüllt, und es wird geſchehen was ich verkündige.“

Da verſammelte ſich viel Volk um den Propheten, und ſtaunte mit offenem Maul ihn an. Die Einfältigen hiengen an ihm, und glaubten ſeinen Worten. Aber es geſchah was der Prophet nicht vorherſah. Die Polizey ſtrekte ihre Hand nach dem Betrüger aus, und ergrif ihn, damit er nicht mehr Lügen unter dem Volk verbreite, welches ohnehin gerne an wunderbare Sachen glaubet. Er wurde feſtgeſetzt, um ihm den Lohn zu geben, den ſeine lügenhafte Weiſſagung verdienet, und Moſes = Ben = Schimele wird ein Beyſpiel für andere ſeyn, daß ſie ſich hüten werden, das Volk zu betrügen; welches nöthig iſt: denn durch ſolche Phantaſten werden die Lügen verbreitet, Vorurtheile und Aberglaube unter das Volk ausgeſtreuet, welches nicht Verſtand genug hat zu faſſen, daß nur Gott alleine künftige Dinge weiſſagen könne, und daß er ſie keinem Menſchen offenbare.

Wenn es ja wahr iſt, daß ein ſolcher Schwärmer mit ſeinen Träumen Lerm machte, ſo kann es auch möglich ſeyn, daß er von der tauſendaugigten Polizey, die alles ſieht, in Anſpruch genommen wurde.

Druckfehler.

Seite 1 erſchröckliche Prophezeyhung; ließ erſchröckliche aber zum Glück nur erlogene.

5.

Wunderbare und ſchreckenvolle Mord = und Geſpenſter=Geſchichte, die ſich auf der Herrſchaft Sr. Excell. des Hrn. Grafen von Colonna am 27. Febr. 1785 zugetragen. Von Pruskroetchom in Oberſchleſien, den 19. März 1785.

Den 27. Febr. Nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhr geſchah bey Ujeſt folgende Geſchichte: Es waren 50 Bauern auf dem Felde mit herrſchaftlicher Arbeit beſchäftiget. Auf einmal erſchienen ihnen drey Glieder Infanterie, vor welchen drey Fahnenträger mit rothen Fahnen einhergiengen. Sie marſchirten auf die Bauern los; das erſte Glied fiel in einer gewiſſen Entfernung auf die Knie und feuerte auf die Bauern; man hörte zwar keinen Knall, ſahe aber einen außerordentlichen Dampf aufgehen; hernach zertheilten ſich die Soldaten und verwandelten ſich in Huſaren zu Pferde und verſchwanden. Die Bauern eileten nach Hauſe, erzählten dieſe Erſcheinung und bekräftigten deren Wahrheit dem Grafen Colonna mit einem Schwur, weil er nichts von allem glauben wollte.

Den dritten März gegen 8 Uhr Morgens ſehen wieder einige Leute die Soldaten an dem nemlichen Orte marſchieren, wo ſie verſchwanden. Unter dieſen Zuſchauern war ein alter abgedankter Einnehmer, der ein ſtarker Freydenker war. Dieſer Mann rief ſogleich auf einem ſehr nahe gelegenen Vorwerk die Bauern aus den Scheunen und fragte ſie, wer dieſe Völker wären? Weil es ihm aber die Bauern nicht ſagen konnten:

ten: ſo nahm er ein Pferd und eilte zu dieſen unbekannten Soldaten: als er aber auf den Platz kam, wo er ſie geſehen hatte, ſo ſah er nichts; doch waren an hundert Perſonen, die den Einnehmer unter den vermeinten Soldaten herumreiten ſahen. Er kam wieder zurück, war aber kaum 30 Schritt von dieſem Platz, ſo ſahe er ſie wiederum wie zuvor, und rechnete die Anzahl auf drey Regimenter. Man drang in ihn, er ſollte noch einmal hinreiten, aber er wollte es um alle Welt nicht wagen. Die Soldaten hatten verſchiedene Montirungen, weiße, ſchwarze, blaue, rothe und gelbe; ſie marſchirten in einen Wald nach Coſel zu: die ganze Sache iſt wunderbar. Den 15. dieſes ſahen über 30 Perſonen die Erſcheinungen wieder, und ein Mann, der dabey geweſen, betheuerte mir, daß es gewiß wahr ſey, und erzählte mir noch, daß ein Commando vom Saſſiſchen Regiment auf dem Ort geweſen. Kaum war es angekommen: ſo erſchienen ihnen die Soldaten; der ſchon gemeldete Offizier reitet gegen ſie, und zugleich erſchien ein Offizier von ihrer Seite; ſie machten ſich beyde Complimenten, und als der Offizier um die Urſache ihres Daſeyns fragte, erhielt er keine Antwort. Der Preuße avancirte mit ſeinen Leuten auf ſie los, und wollte unter ſie Feuer geben laſſen; allein ſie verſchwanden.

Man hat dieſe Erſcheinung bis jetzt ſchon viermal geſehen, und niemand weiß, was er daraus machen ſoll; die Folge wird es lehren. *)

*) Da mir dieſe ſonderbare Erzählung ganz zufälliger Weiſe handſchriftlich in die Hände gekommen iſt, ſo

6.

Gegenwärtiger Etat der Prediger = Wittwen = und Waiſenverpflegung zu Baſel.

Dieſe löbliche Stiftung beruhet auf der Unterſtützung einer edeldenkenden Geſellſchaft, und kommt ſehr in Aufnahme. Die Inſpektoren laſſen jährlich ein Blatt abdrucken, welches den jedesmaligen Zuſtand derſelben zeiget: Mit Hinweglaſſung des Prologs und Epilogs theile ich das weſentlichſte aus dem letzten mit, welches den 28. Febr. 1785. datirt iſt. B.

Einnahme. *)

	Pfund.	ß.	pf.
1. Mit ult. Dec. 1783. war laut dem ſ. 9. Mart. 1784. gedruckten Statu das Vermögen — —	20738	16	8
2. Beyträge für das Jahr 1784 von 70 Mitgliedern — —	703	6	8
3. Beyträge von drey Freunden weltlichen Standes — —	30	—	—
Latus:	21472	3	4

4. Ein=

ſo weis ich nichts weiter davon zu ſagen, als daß mich dünkt, die beſchriebene Erſcheinung habe eine Aehnlichkeit und gleichen Grund mit der bekannten Fata Morgana bey Meſſina: ich wünſchte ferner Bemerkungen darüber zu erhalten und mittheilen zu können. B.

*) Die Summen ſind in Pfund, Schilling und Pfennigen angegeben: ein Basler Pfund iſt circa 12 gute Groſchen: 20 Schilling machen ein Pfund: 12 Pfennige einen Schilling.

Digitized by Google

		Pfund.	ß.	pf.
	Transport:	21472	3	4
4.	Eintrittsgelder von 3 neuen Mitgliedern	90	—	—
5.	Den 25. Mart. 1784 von 2 Wohlthäterinnen — —	106	13	4
6.	Den 1. May von 1 Wohlthäterin	1000	—	—
7.	Den 16. Jul. von einem Wohlthäter	333	6	8
8.	Den 29. Jul. von einer wohlthätigen Familie — —	333	6	8
9.	Den 18. Oct. von einer Wohlthäterin	333	6	8
10.	Den 23. Nov. desgl. laut Vermächtniß	200	—	—
11.	Zinſe ex legato anonymo —	59	3	10
12.	Zinſe von angelegten Capitalien laut St. ſ. a. — —	599	6	2
13.	Rückzinſe von G. R. &c.	242	—	—
	Summa:	24769	6	8

Ausgabe.

Der Betrag einer Wittwenpenſion war im Jahr 1784 72 Pf. 15 ß. — denſelben

1. empfiengen 6 Wittwen, thut Pf. 436 10
2. eine andere Ausgabe laut Rechnung — 10 —

Summe der Ausgabe 446 10 —

Summe des dermaligen Vermögens 24322 16 8

Der Betrag eines Wittwengehalts für das Jahr 1785 iſt nach Berechnung laut dem Plan: 73 Pf. 6 ß. 8 pf.

7.

Auszug aus den Jahresliſten der Gebohrnen, Geſtorbenen, Getrauten und Communicanten in der Grafſchaft Ravensberg, im Weſtphäliſchen, in den Jahren 1776, und 77 bis 83 und 84, vom erſten Advent. *)

Namen der Städte.

Werther. Enger. Halle. Versmold. Borgholzhauſen. Bunde. Oldendorf. Vlotho.

Namen der Dörfer.

Brakwiede. Jſſelhorſt. Brockhagen. Steinhagen. Dörnberg. Werther. Heepen. Oerlinghauſen, wo eine catholiſche Gemeine. Kirchſpiel Herford. Jollenbeck. Enger. Spenge. Hallenbrück. Hiddenhauſen. Halle. Stockkämpen. Hörſte. Versmold. Bockhorſt. Borgholzhauſen. Diſſen. Bünde. Rödinghauſen. Börninghauſen. Holzhauſen. Oldendorf. Vlotho. Röm. kathol. Gem. daſelbſt. Rehme. Valdorf. Exter. Bürgergemeine von Herford.

Städte.

*) Ein Freund hat die Mühe übernommen dieſen Auszug für mich zu verfertigen: ich hätte können die Liſten ſelbſt vollſtändig mittheilen: ſie werden aber vielleicht in kurzem in des Hrn. Pr. Weddigen weſtphäliſchem Magazin vorkommen, und die für das Jahr 1777—80 ſtehet ſchon in Hrn. Fabri's geogr. Magazin XI. Heft.

B.

	Städte.			Dörfer.			Militär.
Jahr.	Geb.	Geſt.	Comm.	Geb.	Geſt.	Comm.	Comm.
1776—77	261	198	2880	2866	2050	31564	1329
77—78	231	277	2890	2548	1778	32753	1167
78—79	233	280	2856	2513	3218	30228	1074
79—80	264	262	3132	2844	1995	31960	1413
80—81	275	184	3133	2847	2035	32235	1463
81—82	238	187	2675	2432	1674	30387	1497
82—83	236	194	2785	2638	2003	31350	1510
83—84	233	239	2560	2582	2285	32334	1498
						252811	

In allen Jahren zuſammen 179 Paar Zwillinge.

Am Podagra ſtarb kein einziger.

Selbſtödter 8 oder 9. Einer iſt zweifelhaft.

Geburt und Wochen koſteten 290 Frauen das Leben.

Schwind⸗ Dürrſucht, hitzige Bruſt⸗ und Fleckfieber wüthen; ſie raften in dieſen Jahren 5424 hin.

Nächſt dieſen kommen Waſſerſucht, Geſchwulſte, Durchlauf und Koliken; an dieſen ſtarben 3106.

Leute über ſechszig.

	61—70.		71—80.		81—90.		91—99.		100.104.
Jahre.	mnl.	wbl.	mnl	wbl.	mnl.	wbl.	mnl.	wbl.	
1783—84	119	112	44	79	20	16	1	1	
82—83	107	103	62	68	24	15	2	1	
81—82	113	122	86	69	25	24	1	1	1 m.
80—81	83	103	66	64	24	15	1	4	
79—80	80	93	64	70	21	22	3	—	1 m
78—79	105	95	63	63	14	14	2	4	
77—78	60	10	42	42	16	11	1	1	
76—77	81	119	67	67	14	17	1	1	2 m. w.
	848	848	494	542	158	134	12	13	3 1
									4050

Alſo unter 252811 Communicanten 4050 über ſechzig.

 8. Falſcher

8.

Falſcher Schluß. *)

Die Liſte aller Fleiſches = Sünden beym Amt Altenburg von 1726 bis 1783 giebt eine Summe von 2439 an. Die Liſte ſagt:

1726—28	36—19	46—26	56—35	66—53	76—71
27—20	37—22	47—36	57—44	67—65	77—80
28—23	38—23	48—28	58—37	68—56	78—91
29—27	39—25	49—30	59—26	69—41	79—80
30—24	40—40	50—29	60—39	70—61	80—77
31—28	41—17	51—36	61—53	71—42	81—100
32—26	42—26	52—36	62—60	72—43	82—78
33—21	43—26	53—30	63—40	73—45	1783—83
34—22	44—24	54—36	64—45	74—82	
35—19	45—22	55—33	65—59	75—71	

Nach dieſem Verzeichniß, heißet es im fünften Stück des zweyten Bandes von Hauſens Staatsmaterialien, müſſen ſich ſeit weniger als 50 Jahren, entweder die Einwohner um einen Drittel vermehret, oder die Sitten ſich um einen Drittel verſchlimmert haben. Das erſte iſt nicht; alſo das letzte.

Bauergüter, fährt er fort, werden der Frohnen wegen, nicht vereinzelt. Neue ſind nicht entſtanden. Kleine Häuſer ohne Feldwirthſchaft wurden angebauet, wie folget:

von

*) Ein Aufſatz des Verfaſſers des vorhergehenden Auszuges No. 7. B.

von	1726 — 29	80
ſ	30 — 39	122
ſ	40 — 49	24
ſ	50 — 59	58
ſ	60 — 69	65
ſ	70 — 79	16
ſ	80 — 83	18
	zuſammen	383

Dieſes vermehrte die Volksmenge gewiß um keinen Drittel, alſo u. ſ. w.

Dagegen wende ich ein: Verſchlimmerung durch Zuſammendrängung der Menſchen gehe in größeren Schritten vorwärts als die Vermehrung der Menſchen: ſie muß nach den Regeln der Epidemien berechnet werden.

Gelindere Denkungsart, ſanftere Sitten können Kindermord und Verheimlichung vermindert haben. Mehrere Willfährigkeit des weiblichen Geſchlechts kann zuweilen durch ſchätzbare ſittliche, ohne dieſe ſeltene oder unmögliche Eigenſchaften vergütet werden.

Möchte es dem Verfaſſer gefallen haben, Sterbe- Geburten- und Eheliſten ſeinem Verzeichniß beyzufügen, und die Zahl der Hurereyen, halber und ganzer Ehebrüche anzugeben, ſo würde ſeine Liſte ſehr brauchbar geworden ſeyn.

Uebrigens danken wir ihm aufrichtig für das geleiſtete, und bitten jeden, der an der Quelle ſitzt, um mehrere ſolche und ähnliche Liſten — nur beſtimmter.

9. Cur-

9.

Currentpreis des Jägerthaler Eiſenbergwerks vom Jahr 1784. *)

Stab ; oder Fröſcheiſen, ſo wohl von Traillen, als Radreiſe, Hufſtäb, Waffeneiſen, und aller Gattung, das im Viereck über 10 Linien und im Flach nicht unter 4 Linien dick iſt, wird der Centner erlaſſen à 7½ fl. (Gulden.)

Klein ; oder Streckeiſen ſind folgende Sorten, als Großgitter 8, 9 bis 10 Linien viereckt; Mittelgitter oder Schiennageleiſen zu 6, 7 à 8; und Ketteneiſen zu 4 und 5 Linien. Groß ; Keſſel oder Ringeiſen iſt 14 bis 21 Linien breit; 2½ bis 32 Linien dick, in Poſchen von 6 Stück. Mittelring 9 à 12 Linien breit, 22 bis 32 Linien dick, in Poſchen von 6 Stäben; Keſſeleiſen oder Kleinring, 7 bis 10 Linien breit; 2 bis 3 Linien dick, in Poſchen von 7 Stäben, alles ohne fixirte Länge.

Dann Legeiſen, Axenblech, Schaar, Storz, Radſchienen in Poſchen von 6 Stück von 21 Linien bis 30 breit. Der Poſchen von 25 bis 50 Pfund ſchwer, Pflugſohlen ꝛc. alles unterm Kleineiſen begriffen, der Centner zu 8½ fl.

Zain ; oder Knoppereiſen, zu 4 Linien dick — 9¼ fl.

Flammeiſen von 10 bis 24 Linien breit, 1 bis 2 Linien dick, zu 6 bis 9 Schuh — — 9½ fl.

Fiſch ;

*) Iſt mir handſchriftlich mitgetheilt worden. B.

Ziſcheiſen oder Schlöſſerblech von 18 Linien bis 5 Zoll breit, 1 bis 2 Linien dick, ohne fixirte Länge — — — — — — — zu 10¼ fl.
Geſchmiedete Faßreiſe aller Dimenſion nach Verlangen, — — — — — — — zu 10 fl.

Wovon aber dem Kleinſchmidt von einem jeden Stück, das geſchweiſet werden muß, d. i. wenn die Länge über 10 Schuh iſt, der Schweiſſerlohn zu drey Pfennig über den Centnerpreis bezahlet werden.

10.

Einige Anekdoten von dem Erdbeben in Calabrien. *)

1. An dem unglücklichen 5. Februar 1783 befand ſich zu Oſira di Torra, im Gebiete der Prinzeſſin di Valle aus dem Hauſe Girifallo, eine Frauensperſon, Namens Palma Venuti, welche im Alter von eilf oder zwölf Jahren ganz contrakt worden war, ſo daß ſie nicht auf ihren Beinen ſich halten konnte. In dieſem elenden Zuſtande erreichte ſie das 25. Jahr ihres Alters; ſie war beſtändig in ihrem Bette wie ein Beinhauſen begraben, und hatte ihren Beichtvater bey ſich, weil ſie von einer Stunde zur andern ihrem Ende nahe zu ſeyn ſchien. Das Erdbeben kam an; ſie fühlte die ſtarke Erſchütterung, und rief um Hülfe. Die Leute im Hauſe und

*) Aus einem italieniſchen im Lande ſelbſt geſchriebenen Aufſatze, der mir von einem daher kommenden gefälligen Reiſenden mitgetheilt worden. B.

und ihr Beichtvater laufen heran, ziehen ſie aus dem Bette, und wickeln ſie in ein Lacken: ſie richtet ſich auf, und iſt im Stande ſtehen zu bleiben; ſie bewegt den Fuß, und ſcheinet ſogar ihn regieren zu können. Es folgen neue Erſchütterungen; die Gebrechliche nimmt an Kräften zu; ſie gehet, ſie gewinnet Appetit zum Eſſen, und innerhalb wenig Tagen nimmt ſie an Fleiſch zu. Anjetzt iſt ſie von allen ihren Gebrechen befreyet, und genießet zur größten Verwunderung ihrer Nachbaren der vollkommenſten Geſundheit.

2. In eben der Gegend auf einem Landguthe des Don Antonio Squillaciotti, welches an dem Abhang eines Hügels liegt, war eine Quelle trinkbares Waſſer. Mit der Fortdauer der Erdbeben, und beſonders bey denen vom 1. und 28. März, fieng ungefähr 20 Schritte oberhalb dieſer Quelle eine neue zu fließen an, welche die untere übertrift, eine Menge klares trinkbares Waſſer giebt, und ohne Unterlaß mit gleicher Stärke fortgefahren hat.

3. Auf dem Landſitze von Borgia, 8 Meilen von Catanzaro iſt eine Brunnquelle, (Butto d'acqua) welche ihren Urſprung innerhalb gewiſſen Felſen hat. Bey jeder ſtarken Erſchütterung wurde das Waſſer trübe, und blieb ſo eine ziemliche Zeit lang, z B. 10 bis 12 Stunden; überdies hat es ſeither mehr als um die Hälfte an Menge zugenommen.

4. Gedachter Landſitz iſt durch den Stoß am 28. März gänzlich zerſtöret worden, und es ſind ſolche Spalten in dem Boden entſtanden, daß man daſelbſt gar nicht mehr bauen kann. Ein braver Mann, Namens

Gre=

Gregorio Leti, welcher für den Marcheſe Squillace Verwalter (Bagio) dieſes Ortes war, wurde von dem Einſturz ſeiner Gebäude, mitten auf dem Platze in 3 Stücke abgeſondert: der Kopf flog von dem Rumpfe etwa 20 Schritte weit, der Rumpf wurde von den Schenkeln abgeſchnitten, die Beine von dieſen, und alle dieſe Theile waren auf 20 bis 30 Schritte zerſtreuet.

5. Als die Frau des Don Saverio Maſſaro todt unter den Trümmern ihres Hauſes hervorgegraben ward, ſo bemerkte man auch, daß ihr Kopf an 12 Schritte von dem Leib entfernt lag.

6. Der Pallaſt des Herrn Indico Baldaia, wo der katholiſche König Carl III. logirte, da er nach Sicilien zur Krönung reiſete, iſt nicht allein durch eben den Stoß vom 28 März dergeſtalt zerſtöret worden, daß der Ort wo er ſtand kaum mehr zu erkennen iſt, ſondern was inſonderheit zu bemerken, und jedermann in Erſtaunen geſetzt hat: die eiſernen Balcons dieſes Gebäudes ſind auf 200 Schritte von dem Orte wo ſie waren geſchleudert worden.

7. Der Notarius Griffo hatte ſich ausgezogen um ſich ſchlafen zu legen. Er hatte alles auf ein Tiſchgen gelegt, und unter andern ein Bruſtkamiſol von Scharlach. Nun entſtand das Erdbeben, und kehrte ſein ganzes Haus unter ſich, über ſich: er ſelbſt rettete ſich einigermaßen durch ein Wunderwerk; ſeine Mobilien waren alle verlohren: das erwähnte Tiſchgen in tauſend Stücken, aber das ſcharlachne Wamms hieng am Ende eines Balken über 50 Schritte weit von ſeinem zerſtörten Hauſe.

8. Des-

Digitized by Google

8. Desgleichen wurde am 29. März, nach der Erſchütterung des vorigen Tages, ein langer dicker tannerner Balken, der den Häuſern des Franceſco d'Aloiſio zur Stütze dienete, zur allgemeinen Verwunderung eine Viertelmeile weit von da entfernt gefunden.

9. Herr Antonio Monteleone, ſchreibt von Luringa unterm 9. Julius 1783 folgendes: „Ich war den 30. vorigen Monats mit einigen Freunden auf einen Berg hieſiger Gegend, an einen Ort Namens la Conteſſa gegangen, um uns mit der Haſenjagd zu beluſtigen. Indem wir da ſaßen und frühſtückten, hörten wir ſachte eine Bewegung oder ein Tanzen unter der Erde: dies wurde noch ein paarmal wie das erſte wiederholet; allein das viertemal entſtand ein ſchreckliches Getöſe und eine heftige Erſchütterung der Erde, ſo daß die Büchen an einander ſchlugen, und über unſern Schultern ſich aus der Erde riſſen; andere wurden durch die große Bewegung auf uns geſchmiſſen, und gaben uns Schläge, daß wir nicht wußten, ob wir mit den Teufeln, oder mit was anderm zu thun hatten. Unter dieſem konnten wir in dieſer Angſt und Verwirrung weder fliehen, noch unſere Füße mehr rühren. Während der Erſchütterung öfnete ſich die Erde, und zu den Füßen von einem unſerer Begleiter quoll ein nach Schwefelſtinkendes Gemiſch von heiſſem Waſſer und weißer Erde heraus, deſſen Geruch uns faſt unſerer Sinnen beraubte, ſo daß wir glaubten erſticken und ſterben zu müſſen. Wir ermannten uns indeſſen ſo gut als möglich war, und ſobald als mit der Erſchütterung jener Auswurf von Waſſer und Erde aufgehöret hatte, begaben wir uns hinweg;

kaum

kaum aber waren wir ſo höchſt erſchrocken an dem Abhang des Berges angelangt, ſo wurden wir um die Urſache unſeres Fliehens befragt. Wir erzählten was ſich zugetragen hatte; dieſe Leute hingegen verſicherten uns, daß ſie nur ein Geräuſch der Buchen und ein dumpfes Getöſe vernommen, und in dieſer Ebene gar keine Erſchütterung verſpüret hätten. — In Cortale entſtand aus den Spalten ein Berg, aus welchem ein Strohm von ſchwarzem Harz über eine Meile weit floß, und doch hörete man daſelbſt das Getöſe nicht, das wir gehöret hatten. Man ſagt: daß zu Pietra della Nave ein Feuerſchlund ſich geöfnet habe. Inzwiſchen ſehen wir faſt nichts wegen eines dicken Nebels der uns umgiebt, und uns Sonne und Mond verbirgt: bekommen wir je die Sonne zu ſehen, ſo iſt ſie von rother und dunkler Farbe. *)

II.

Von der Adminiſtration der Spitäler, beſonders in England. **)

Der Zuſtand der Gefängniſſe und Spitäler in Europa hat häufige Seufzer erregt, hat eine Menge Stimmen

*) Von dieſem Nebel kommen in eben der Handſchrift noch mehr Berichte vor. Es iſt aber derſelbe Heerrauch geweſen, der damals ganz Europa bedeckt hat: die Erſcheinungen waren von gleicher Art, wurden aber dort den aus den Oefnungen und Spalten der Erde heraufſteigenden Dünſten zugeſchrieben. B.

**) Aus den Nouvelles de la République des Lettres & des Arts. 1785. N. XV.

men zu ihrer Verbeſſerung erhoben, hat zu Planen Anlaß gegeben, die oft zu ſyſtematiſch waren und eben deswegen unausgeführt blieben. Das beſte Mittel die öffentliche Aufmerkſamkeit auf dieſe Gegenſtände mit Nutzen zu heften, wäre dieſes, wenn man ſie vergleichungsweiſe beurtheilte, wenn man verſchiedene Einrichtungen von einerley Art, aber von verſchiedenen Orten näher zuſammenhielte, und kräftige Erfahrungsſätze daraus zöge, die ungleich wirkſamer ſind als Bücher und vieles Reden.

So würden z. B. genaue jährliche Kranken- und Sterbeliſten in den Spitälern ohnſtreitig von der größten Wichtigkeit ſeyn. Jene wären gleichſam der Thermometer der Volkslage; dieſe das Lob oder der Tadel der Verwaltung der Spitäler. Die Summe des jährlichen Verluſtes würde den Eifer anfeuern, wenn ſie von geringem Belang wäre: ſie würde zur Abänderung der Verfahrungsart Anlaß geben, wenn ſie ſehr zahlreich ſeyn würde. Zur Abhelfung des Uebels muß man das möglichſte Gute vor Augen haben: denn aus Mangel der Vergleichungspunkte iſt man gar zu leicht bereit, zumal bey großen Einrichtungen, die Fehler auf die Nothwendigkeit zu ſchieben: man iſt bald beruhiget, wenn man ſich erſt überredet, daß es ganz unmöglich iſt, eine beſſere Einrichtung zu treffen.

Oeffentlich bekannt gemachte Sterbeliſten von unterſchiedenen Spitälern in Europa, ſelbſt von einer einzigen Stadt würden zuverläſſig zu ihrer Verbeſſerung führen: ein Zweck, den man ſich in England vorgeſetzt hat,

indem

Digitized by Google

indem man jährlich den phyſiſchen Zuſtand jedes Spitals bekannt macht.

Der größte Theil der Armen- und Krankenhäuſer in London, von dem Findelhauſe an bis zum Inoculations-hauſe, rühret von beſonderen Stiftungen oder von zu gewiſſen Zeiten erneuerten Subſkriptionen her. Daher die Verwalter der Gelder denen geſtändig ſeyn müſſen, die ſie hergegeben haben; die Armen berauben, hieße die wachſamen Eigenthümer berauben; daher ſind Mis-bräuche bey dieſer Einnahme unbekannt.

Nicht ſo beleuchtet und heilſam findet man die Einnahme der Gelder für die alten Spitäler, die unter den Regierungen Heinrichs VIII. und Eduards VI. von dieſen Monarchen errichtet wurden. Sie ſtehen unter der Aufſicht und Verwaltung des Lord Majors und des Magiſtrats der Stadt. Der geringere Antheil dieſer Verwalter an der Ordnung, Haushaltung und Verbeſſerung dieſer Einrichtungen, wirkt geringere Betreibung, eine unvermeidliche üble Folge, die aus der Sache ſelbſt entſtehet. Dem ohngeachtet ſind die Häupter derſelben gehalten, von den Spitälern ihres Theils einen jährlichen Aufnahme- und Sterbebericht öffentlich bekannt zu machen; der von 1784 iſt ſo eben gedruckt, und enthält Angaben, die anderswo zum Parallelzuge dienen können.

Das Chriſtſpital, für ſolche Kinder, die von ihren Eltern nicht ernährt werden können, enthielt deren im vorigen Jahre 1203, von welchen ſieben geſtorben, und 194 in die Schulen der Mathematik und der Seefahrt geſchickt ſind, um künftig als Matroſen auf den Schiffen

zu dienen. Mehr als ein Kapitain von Range hat in dieſem Hauſe ſeine Wiege gehabt.

Das St. Bartholomäus Spital beſorgte 10576 Kranke, denen es theils im Spital ſelbſt, theils in ihren eigenen Wohnungen Hülfe gereichet hat: 9895 ſind davon geheilet und 132 geſtorben.

Das St. Thomas Spital hat 8508 Kranke ſowohl innerhalb als auſſerhalb beſorget, wovon 7597 wieder hergeſtellet und 211 geſtorben ſind.

Das Bridewells Spital, eine Art von Zuchthaus, wo man Landſtreicher und andere Elende dieſer Klaſſe von der dürftigſten Art aufnimmt, enthielt 2956, von denen 49 auſſerhalb dem Hauſe bey verſchiedenen mechaniſchen Gewerken untergebracht worden.

Das Bethlehems Spital enthielt 499 Irre beyderley Geſchlechts, von denen 206 geheilet und 13 beerdiget ſind.

Solche Liſten aber müßte man 10 Jahr hindurch fortſetzen, um genaue Folgerungen für oder wider die Verwaltung daraus ziehen zu können; indem Epidemien, anſteckende Fieber und andere zufällige Seuchen, von denen große Behälter oft heimgeſucht werden, die Sterblichkeit eines einzigen Jahres ſehr vermehren können, ohne irgend einen allgemeinen Fehler der Einrichtung anzuzeigen.

12. Zu-

Digitized by Google

12.

Zurückkunft des Herrn Dombey aus Peru. *)

Man wird ſich vielleicht noch erinnern, daß unter dem Miniſterium und durch Vorſchub des berühmten verſtorbenen Herrn Turgot Herr Dombey, ein Arzt und Botaniker aus Mâcon, eine Reiſe nach Peru anſtellete. Dies Land hat er nun den 14. April 1784 mit einer Flotte, die für hundert Millionen (Livres?) an Gold und Silber führete, verlaſſen. Am 15. Jun. war er unter 60 Gr. ſüdl. Breite. Man hatte die größte Mühe um das Cap Horn herum zu kommen, und das Schif, auf welchem er ſich befand, war in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß man lange Zeit ſeinem Untergang nahe zu ſeyn befürchtete. Jedoch kam es am 14. Aug. glücklich zu Rio-Janeiro an, und man war mit deſſen Ausbeſſerung beſchäftiget. Herr Dombey hoffete von da im Januar 1785 nach Cadix abzuſegeln. Er bringt drey und ſiebenzig mit Pflanzen und andern Naturprodukten angefüllte Kiſten mit, die er auf ſeiner Reiſe geſammlet hat.

13.

Landvermeſſungen auf Corſika. **)

Nunmehro ſind die auf der Inſel Corſika unternommenen geographiſchen Ausmeſſungen geendiget. Im allgemeinen wurden ſie ſchon im Jahr 1771 auf Befehl des Herzogs von Choiſeul angefangen, und man theilete

*) Aus dem Journ. des Sçavans, 1785. Avril.

**) Aus dem Journ. des Sçavans, 1785. Février.

die ganze Inſel in 50 große Dreyecke ein. Auf der Ebene hat man eine Standlinie von 9800 und mehr Toiſes gemeſſen, nebſt zwo andern zur Berichtigung. Alle Winkel ſind mit einem mit Fernröhren verſehenen Graphometer von ſechs Zoll im Halbmeſſer genommen worden, und auf einer Länge von 98000 Toiſes, von Bonifacio bis zum Capo Corſo, hat man die Diſtanzen von der Mittagslinie ſo wohl als von der auf ſelbe fallende Perpendicularlinie gemeſſen.

Die Höhen der Berge ſind theils durch die Trigonometrie, theils mit dem Barometer beſtimmt worden: Für den Monte rotondo, den höchſten von allen, hat man 1549 Toiſes gefunden; ſeine Höhe kommt alſo der des Aetna ziemlich nahe, als welche nach der Beſtimmung des Herrn Sauſſüre 1713 Toiſes beträgt. Die Herren le Roi und Tranchot haben dieſe Operationen und Berechnungen angeſtellt, und dabey ein von der K. Akademie der Wiſſenſchaften geprüftes Maas der Toiſe gebraucht. Die Herren Ceſternide und Bedigis, welche die Direktoren des Unternehmens waren, haben das ganze Verfahren dabey der Akademie umſtändlich vorgelegt.

Inhalt

Digitized by Google

Inhalt
des zweyten Theiles.

I. Lobrede des Abts Michel Angelo Vecchiotti von Novara ꝛc. zum Andenken des Marcheſe Antoniotto Botta = Adorno ꝛc. In dem Saale der Akademici aſſidati gehalten den 30. Apr. im J. 1775. S. 3
II. Leben des Euſtach Manfredi, beſchrieben von dem Prälaten Angelus Fabroni ꝛc. aus dem Lateiniſchen S. 51
III. Des Herrn Marquis von Courtanvaux Seereiſe nach Holland im J. 1767. aus deſſen gröſſerm Tagebuch dieſer Reiſe ausgezogen und überſetzt. Erſter Abſchnitt S. 97
IV. Ueber den Handel in den beyden Fürſtenthümern Moldau und Wallachey, und wie ſolcher erweitert werden kann. Aus einer Handſchrift S. 167
V. Herrn Gottfried Edlen v. Rotenſtein Reiſe nach Bayern im J. 1781. Aus der Handſchrift. Erſter Abſchnitt. S. 185
VI. Hiſtoriſch = geographiſche Nachrichten von Wiburg in Carelien und überhaupt von Finnland. Zwey handſchriftliche Aufſätze. S. 233
VII. Ueber die Einrichtung des Sächſiſchen Bergwerksweſens im J. 1783. Zweyter Abſchnitt. Aus der Handſchrift. S. 253

Digitized by Google

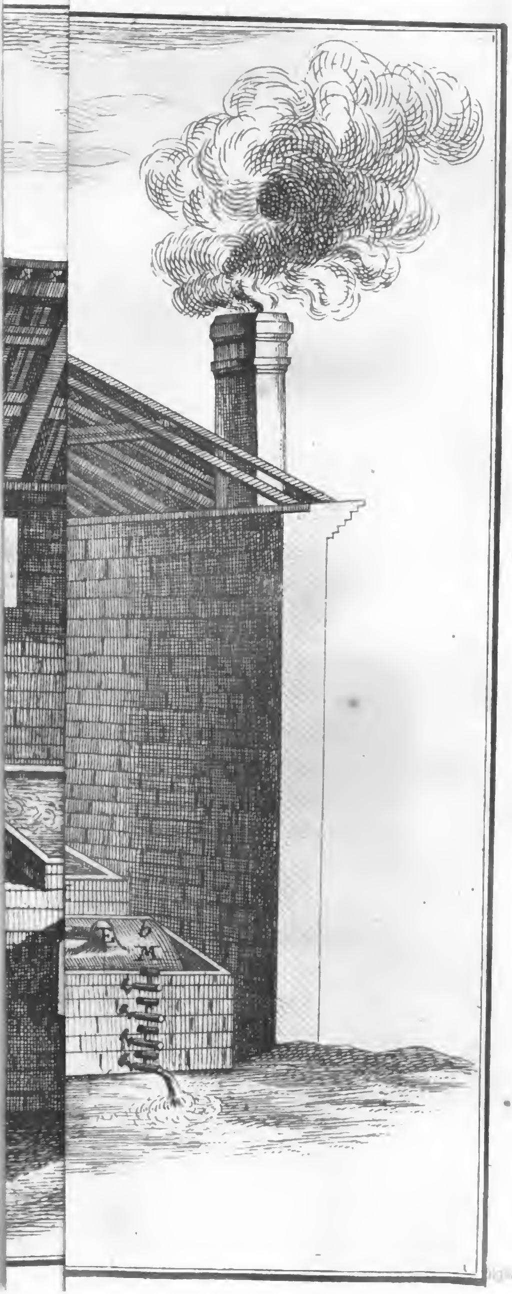
Inhalt des zweyten Theiles.

VIII. Kürzere Aufſätze, Nachrichten, Anekdoten u. d. gl. Größtentheils aus Handſchriften. S. 299

1. Ein Handbillet des Kaiſers an den Grafen von Kollowrath S. 301
2. Berichtigung einer Stelle in des Herrn Nikolai Reiſebeſchreibung S. 302
3. Was iſt ein Religionsagent? S. 303
4. Erſchröckliche Prophezeihung des Juden Moſis Schimele, von dem heurigen Eisſtoß, Erſäufung der Leopoldſtadt, nebſt einem Erdbeben. Wien, zu haben im großen Jakober Hof 1785. S. 305
5. Wunderbare und ſchreckenvolle Mord- und Geſpenſtergeſchichte, die ſich auf der Herrſchaft Sr. Excell. des Hrn. Gr. von Colonna am 27. Febr. 1785. zugetragen. Von Pruskroetchom in Oberſchleſien, den 19. März 1785. S. 308
6. Gegenwärtiger Etat der Prediger- Wittwen- und Waiſenverpflegung zu Baſel S. 310
7. Auszug aus den Jahresliſten der Gebohrnen, Geſtorbenen, Getrauten und Communicanten in der Grafſchaft Ravensberg im Weſtphäliſchen, in den Jahren 1776, und 77. bis 83. und 84. vom 1ſten Advent. S. 312
8. Falſcher Schluß S. 314
9. Currentpreis des Jägerthaler Eiſenbergwerks vom J. 1784. S. 316
10. Einige Anekdoten von dem Erdbeben in Calabrien S. 317
11. Von der Adminiſtration der Spitäler, beſonders in England S. 321
12. Zurückkunft des Hrn. Dombey aus Peru S. 325
13. Landvermeſſungen auf Corſika Ebend.

CANTON DE VAUD BIBLIOTHEQUE CANTONALE

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google